
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.

BRIEFE

ALEXANDER'S VON HUMBOLDT

AN

SEINEN BRUDER WILHELM.

HERAUSGEGEBEN

VON DER FAMILIE VON HUMBOLDT

IN OTTMACHAU.

STUTTGART.
VERLAG DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.
1880.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

VORWORT.

Die Herausgeber der hier veröffentlichten Briefe Alexander's von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm beabsichtigten zuerst diese ihnen theuren Denkmäler nur für die Familie zu sammeln; doch sie gingen von ihrer Ansicht ab, aus Anerkennung des berechtigten Antheils, welchen die Oeffentlichkeit an persönlichen Kundgebungen von Menschen nimmt, deren Leben in hervorragender Weise der Geschichte der Cultur angehört.

Der Inhalt der Briefe überzeugte sie, dass ihre Herausgabe geschehen durfte, ohne den bekannten Verwahrungen von Familiengliedern und Freunden gleich nach dem Tode Alexander's von Humboldt, oder dessen eigenen mehrmals ausgesprochenen Wünschen zuwider zu handeln. Denn diese wie jene bezogen sich nur auf „das leichtsinnige Gemeinmachen vertraulicher Briefe von Verstorbenen und Lebenden, und solchen, welche die Familie betrafen."

Die vorliegenden Briefe nun sind so beschaffen, dass nur hie und da ein paar Zeilen bei der Herausgabe unterdrückt worden sind, weil sie Persönliches berührten, was nur für die Familie selbst Werth und Bedeutung besitzt.

Statt eines Briefwechsels der beiden Brüder mit einander konnte aber, was zu beklagen ist, nur ein Einseitiges dargeboten werden, nämlich nur eine Reihe von Briefen Alexander's an Wilhelm, und auch diese leider nur in verhältnissmässig geringer Zahl.

Die Redaction dieser Sammlung ist durch die freundliche Bereitwilligkeit eines innigen Verehrers des Namens und Andenkens beider Humboldt unterstützt worden. Auf den Wunsch der Herausgeber versah er auch, wofür dieselben ihm nicht genug danken können, die Briefe mit einer Einleitung, welche in biographischer Uebersicht die bisher getrennt dargestellten Lebensgänge beider Humboldt in Verbindung gebracht hat. Das zu thun war nothwendig, um der Zertrenntheit der Briefgruppen einen historischen Zusammenhang zu geben. Zumal forderte es die Rücksicht auf Leser im Auslande, und auch deutschen Lesern wird damit ein Dienst erwiesen sein.

Die Herausgeber übergeben somit die vorliegende Sammlung dem Publikum in der Hoffnung, dass sie auch in ihrer Trümmerhaftigkeit willkommen sein wird als ein authentischer Beitrag zur Geschichte der Cultur einer grossen Vergangenheit, und vor allem als belebende Erinnerung an die in die Zeit hinweggeschwundene Persönlichkeit der beiden deutschen Brüder, welche in mancher Richtung des Geistes Repräsentanten jener gewesen sind.

Ottmachau, im October 1879.

Die Familie von Humboldt.

INHALT.

III.

Aus der Zeit der Reise in Russland.

IV.

Anhang.

DIE

BRÜDER VON HUMBOLDT.

GESCHICHTLICHE ÜBERSICHT IHRES LEBENS-
GANGES BIS ZUM JAHR 1835.

Die Brüder von Humboldt.

Geschichtliche Uebersicht ihres Lebensganges bis zum Jahr 1835.

τιμῶντες δ'ἀρετὰς
ἐς φανερὰν ὁδὸν ἔρχονται. τεκμαίρει
χρῆμ' ἕκαστον.

Pindar. Olympia VI.

1.

Wenig mehr als zwei Jahre war Wilhelm von Humboldt älter als sein Bruder Alexander: jener am 22. Juni 1767, dieser am 14. September 1769 geboren. Ihre Geister formten sich noch in den Elementen des Zeitalters der philosophischen Aufklärung, und dieselbe Idee der Humanität, welche die Heroen unserer Literatur erzog, weihte auch sie zu hohen Aufgaben. In ihre Kindheit und Jugend fielen drei grosse Ereignisse, welche die Atmosphäre der Welt gereinigt haben: die Freiheit Amerika's, die französische Revolution und die Philosophie Kant's. Die Gestalt des grössesten Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts stand Ehrfurcht gebietend vor

ihnen; das Auge Friedrich's des Grossen ruhte noch mit Wohlgefallen auf den heranwachsenden Brüdern. An den preussischen Staat und sein ernstes Königshaus, in dessen Obhut die Geschichte den Culturgedanken der Reformation gelegt hat, knüpften die Humboldt Traditionen der Familie. Im siebenjährigen Krieg hatte ihr Vater Alexander Georg mitgekämpft. Als Major und Kammerherr Friedrich's des Grossen starb er am 6. Januar 1779.

Genialer und empfindsamer, sinnlicher und schneller Dinge und Menschen erfassend erschien anfangs der ältere, langsam, kränklich, minder erregbar der jüngere Bruder, doch selbstgefälliger und ehrgeiziger. Auf dem Grunde eines kalten, klaren Verstandes ruhte in beiden der empfänglichste Sinn für alle Erscheinungen des Lebens, so dass man nicht sagen kann, welcher der Brüder mit Organen zur Aneignung allseitiger Bildung reicher versehen war. Die Kindheit und erste Jugend verlebten sie mitsammen im begüterten Elternhause zu Tegel und in Berlin. Erziehung, Unterricht, Lehrer waren beiden gemeinsam. Die jungen Edelleute nahmen alle Bildungsstoffe auf, welche ihnen das damals dürftige Berlin darbieten konnte, in den Kreisen Biester's, Engel's, Mendelssohn's, Friedländer's, die alle sich um das grosse Organ der deutschen Aufklärungsphilosophie, die „Berlinische Monatsschrift" gruppirten, und in dem empfindungsseligen Salon der geistreichen Henriette Herz. Sie glänzten dort durch jugendliche Genialität und unersättlichen Wissenstrieb.

Im Jahr 1787 entliess sie ihre Mutter (Maria Elisabeth von Colomb) mit ihrem ausgezeichneten Mentor

Christian Kunth auf die Universität Frankfurt. Hier studirten sie Philosophie und Naturwissenschaft, Wilhelm als Fach das Recht, Alexander die Staatsökonomie. Zu Ostern 1788 kehrte dieser nach Berlin zurück: Willdenow führte ihn in die Botanik ein, und er betrieb technische Wissenschaften und das Studium der griechischen Sprache. Im April 1789 folgte er seinem Bruder nach Göttingen.

Diese Universität war damals der Mittelpunkt der geschichtlichen, philologischen und naturwissenschaftlichen Studien; ihre gefeierten Lehrer waren Schlözer und Spittler, Michaelis, Blumenbach, Lichtenberg und der berühmte Alterthumsforscher Heyne. In Heyne's Haus lernten die Humboldt den Gatten seiner Tochter kennen, Georg Forster, den Sohn Johann Reinhold's, den bewunderten Gefährten Cook's auf seiner zweiten Reise um die Welt.

Gleicher Wissensdrang, die Ideale der Humanität, das sehnsüchtige Herausstreben aus der engen, hässlichen Gegenwart in die Fülle des Weltlebens verbanden die Brüder trotz ihrer innersten Verschiedenheit an Temperament und Anlage mit diesem hochherzigen Enthusiasten eines neuen Evangeliums der Menschheit. Es war die Zeit, als über dem verwitterten Europa das Phänomen der französischen Revolution blendend emporstieg.

Die Bastille fiel: da eilte der ältere Bruder mit seinem ersten Erzieher Campe im August 1789 nach Paris. „Der Leichenfeier des Despotismus" wollten sie beiwohnen. In unvergesslichen Augenblicken sah Wilhelm von Humboldt zum ersten Male Paris, und auf

dieser grossen Scene einer neuen Weltepoche sollte er selbst, einige zwanzig Jahre später, als mitwirkender Staatsmann der Leichenfeier eines zweiten Despotismus beiwohnen, der aus den Trümmern jener Revolution welterobernd emporgestiegen war.

Wenn es anziehend ist, den künftigen Staatsmann Humboldt, in Gesellschaft des Verfassers des deutschen Robinson, des Volkspädagogen aus der Schule Rousseau's und Basedow's, im Revolutionsjahr 1789 in Paris zu sehen, und schon dort und damals den kühl besonnenen Beobachter in ihm wahrzunehmen, so war es für seinen Bruder vorbedeutend, dass er im Frühling 1790 Georg Forster auf einer naturwissenschaftlichen Reise am Niederrhein begleitete. Den künftigen Ersteiger des Chimborazo, den kühnen Schiffer auf dem Orenoco, den schon mit erstaunlichem Wissen ausgerüsteten Jünger, hat damals der berühmte Weltumsegler in seine ihm noch verhüllte Zukunft eingeweiht. Es war an der Seite Forster's, dass Alexander von Humboldt zum ersten Mal das Meer gesehen hat. Denn die Fahrt wurde bis England ausgedehnt, und von dort besuchten auch diese Reisenden im Juni 1790 Paris, wo das begeisterte Volk sich zu dem grossen Verbrüderungsfest auf dem Marsfeld rüstete. Paris war für beide durch die Macht ihres innern Dämons eine Stelle des Verhängnisses, aber dieses selbst ein grundverschiedenes. Nicht vier Jahre gingen hin, und der verirrte Idealist Forster starb als Flüchtling, vom Vaterlande geächtet, enttäuscht, in Dunkelheit und Elend, zu Paris, während Humboldt in derselben Stadt lange Jahre des Ruhms und unermesslicher Arbeit durchleben sollte. Ein warmes Andenken

hat er dem unglücklichen Freunde und Lehrer seiner Jugend dauernd bewahrt, hierin grossmüthiger als sein Bruder und Schiller. Das Denkmal jener Reise sind die „Ansichten vom Niederrhein“, die glänzendste Schrift jenes reichbegabten Talents. Forster übte damals die mächtigste Anziehungskraft auf beide Humboldt aus. In der Reihe ihrer bedeutsamen Freundschaftsverhältnisse war das mit ihm das erste. Von ihm erhielt Wilhelm, nach seinem eigenen Geständniss, einen grossen Theil seiner Bildung. Doch hatten die Brüder von Göttingen her schon mit manchen literarischen Kreisen sich berührt, wie auch mit dem Jacobi's in Pempelfort. Es war in ihnen dasselbe psychologische Bedürfniss der Jugendzeit Goethe's, die Welt in ihren Persönlichkeiten zu erfahren. Der höchste Zweck des Reisens war damals der Mensch selbst. Als das interessanteste Studium galt im Zeitalter Lavater's die menschliche Physiognomie, was zur Spielerei ausgeartet eine krankhafte Sucht des Sammelns von Typen und des Verkehrs mit ihren Originalen wurde. Die Maxime der Aufklärungszeit überhaupt war der Satz Pope's: the proper study of mankind is man. Und Goethe sagte: „Das Studium der Menschengestalt ist das non plus ultra alles menschlichen Wissens und Thuns.“ So urtheilte auch Wilhelm v. Humboldt in seinem Aufsatz über den Montserrat: „wir geniessen und benutzen nur dann das Leben vollkommen, wenn wir uns bemühen, den Menschen in seiner grössesten Mannigfaltigkeit, und in dieser lebendig und wahr zu sehen“.

Ein Jahr lang arbeitete er am Kammergericht in Berlin, wo er mit Gentz Freundschaft schloss, dann

verliess er als Legationsrath den Staatsdienst. Die Fäulniss des öffentlichen Wesens, worin der Vernunft- und Waffenstaat Friedrich's des Grossen unter dem Wöllnerischen Cynismus verdarb, erfüllte ihn mit Widerwillen. Eine so vornehm geistige Natur konnte nicht unter den Rosenkreuzern und Cagliostros des damaligen Berlin gedeihen. Seine humanistischen Ideale trieben ihn zu dem Entschluss sich fortan selbst zu leben. Reichthum sicherte ihm die Unabhängigkeit. Schon im Sommer 1791 gründete er sein Haus. Er vermählte sich mit der geistvollen Caroline v. Dachroeden, einer Freundin der Schwestern von Lengefeld. In einem Brief an Welcker hat er später erklärt, dass diese Ehe ihn davor bewahrte, rettungslos in äusseren Verhältnissen unter uninteressanten Menschen zu versinken, und dass sie ihn wie aus dem Schlummer erweckt habe. Durch seine Gemahlin trat Humboldt in die Kreise Dalberg's und Schiller's. Zu Burgörner bei Hettstädt in der Grafschaft Mansfeld, einem Gut seiner Gattin, schlug der Glückliche seinen Musensitz auf. Ohne Wirkungskreis suchte er nur Lebensgenuss und eigene Bildung. Von allen praktischen Banden, die den Idealmenschen beengen, wollte er frei sein. In seinem eigenen Ich die Einheit der geistigen und sinnlichen Natur durch allseitige Vervollkommnung darzustellen, war für ihn die Aufgabe des Lebens und ihr letzter gelungener Schluss der freie Mensch als Kunstwerk der Bildung. „Nichts auf Erden ist so wichtig, schrieb er an Forster, als die höchste Kraft und die vielseitigste Bildung der Individuen; der wahren Moral erstes Gesetz ist, bilde dich selbst, und nur ihr zweites: wirke auf Andere

durch das, was du bist". Diese Ansichten sind vollkommen diejenigen der Aufklärungsphilosophie, deren höchstes Problem immer die Erziehung des Menschen zur vollkommenen Individualität gewesen ist.

In seiner horazischen Zurückgezogenheit schien Wilhelm v. Humboldt nichts zu sehen und zu hören von jener furchtbaren Explosion der Leidenschaften Frankreichs, deren blutiger Wiederschein die ganze Welt erschreckte. Doch beschäftigten ihn Anfangs noch philosophisch einige politische Fragen, welche diese Revolution aufgeregt hatte. Es war unter dem Einfluss des Coadjutors Dalberg, dass seine merkwürdige Schrift entstand: „Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen" — das erste, jugendliche Programm seiner Zukunft als Staatsmann. Seine Maxime war, der Aufklärungsphilosophie durchaus entsprechend, die grösst mögliche Beschränkung der Einwirkung des Staats auf das Individuum und dessen ungehemmte Entwicklung zum freien, grossen und ästhetischen Menschen. Von diesen Grundsätzen ist Humboldt auch als Staatsmann nicht abgewichen.

Indess bekundete sein lebhafter Verkehr mit Friedrich August Wolf in Halle, dass er sich des Alterthums und der Sprachwissenschaft als des naturgemässen Gebiets seiner Anlage bewusst war. Sein Verhältniss zu diesem grossen Philologen war für ihn entscheidend. Wolf führte ihn als Kritiker tiefer in die classische Sprache und Literatur ein, während Humboldt's speculativer Idealismus die Ansichten jenes vom Alterthum wissenschaftlich vertiefen half. Im hellenischen Volk sah er, wie Wolf und Winkelmann, das ästhetische Ideal

aller individuell darstellbaren Bildung als Charaktereinheit verwirklicht, und leidenschaftlich versenkte er sich in den Geist der Griechen. Er schrieb damals an Wolf: dass auch der Schatten von Lust, ein thätiges Leben in Geschäften zu führen, in ihm erstorben sei, seitdem er mit dem Alterthum vertrauter ward. Der Liebe zu den Griechen ist er stets treu geblieben; ihr verdankte sein geistiges Wesen den hohen classischen Stil. Er wollte eine Charakteristik des griechischen Geistes entwerfen; doch er kam leider so wenig dazu, wie zu einer Charakterdarstellung des 18. Jahrhunderts, zu der er den Plan fasste.

Nach fast zwei Jahren solcher Studien trat er aus der Schule der Alten in die Kreise hinüber, wo die modernste Literatur des Vaterlandes geschaffen wurde. Deutschland besass, noch minder als einst Hellas, kein Centrum für sein geistiges Dasein. Im Widerspruch zu den historischen Erfahrungen des Culturlebens der Völker schuf der Genius einer grossen Nation nicht einmal, wie jener Griechenlands und Italiens, im Zusammenhang mit mächtigen staatlichen und socialen Prozessen, sondern in der kläglichsten nationalen Oede, Ohnmacht und Bedrückung, auf kleinen Oasen der Bildung, seine gewaltigsten, tiefsten und schönsten Werke. In Königsberg sass der Luther der Philosophie, der den deutschen Gedanken von der Scholastik befreite und ihm die kritische Reform gab; in Jena und Weimar schufen die grossen Dichter die künstlerischen Ideale, in denen der deutsche Geist seinen höchsten Ausdruck fand.

2.

Als Humboldt in diese stillen Musenrepubliken eintrat, befand er sich dort, in jenem für uns noch ausschliesslich literarischen Zeitalter, auch im wahren Mittelpunkt des Vaterlandes. Denn dort war damals Deutschland; dort wurde die geistige Einheit der Nation gegründet. Es war Schiller, der ihn in die Mysterien dieser nationalen Schöpfungen zog. Schiller bezauberte ihn. Die Macht dieses einzigen Dichtergenies entsprang aus den leidenschaftlichen Schwingungen der beiden die Vereinigung suchenden Grundkräfte seiner Natur, des philosophischen Gedankens und der bildenden Phantasie. Zur Idee der Freiheit und Nothwendigkeit erhebt er alles Zufällige, an die erhabensten Probleme des Geistes knüpft er alles Erscheinende der Sinnenwelt. Die ersten Freunde Humboldt's, Forster, Heyne und Wolf, stellten ihm die Menschheit nur in bedeutender Einseitigkeit dar: in Schiller erschien sie ihm als selbstthätige Energie in idealer Charaktergestalt. Er trat an ihn heran, ihm überlegen an geschultem Wissen, an klassischer Bildung, an Genussfähigkeit; aber arm gegen ihn an Leidenschaft, an divinatorischem Blick, an Willens- und Schöpferkraft. Er liebte Schiller. Die Hoheit seiner Seele, welche alles Gemeine von sich entfernte, zog ihn magisch an; die Erhabenheit und herrschende Kraft seines Wesens war ihm zugleich ein ästhetisches und anthropologisches Problem. Das Reich der Ideen war auch Humboldt's Heimat. Der philosophische Trieb diente ihm als Schlüssel zu Schiller's pathologischer Natur, von der die seinige, trotz mancher

Verwandtschaft, verschieden war. Denn nichts vom Märtyrer, nichts vom Titanen lag in ihr so wenig als in der seines Bruders. Beide Humboldt waren privilegirte Lieblinge des Glücks. Beiden boten sich Welt und Leben wie von selbst in reichster Fülle dar. Mit rastlosem Fleiss, doch ohne Kampf strebten sie beide ihren Idealen der Bildung nach. Hebe schien ihre Begleiterin zu sein von früher Jugend an. Sie waren beide so jung bedeutend und fertig, dass es schwerer ist bei ihnen, als bei andern Geistern, ihre Entwicklungsstufen nachzuweisen. Rahel hat einmal von Wilhelm gesagt, dass er von keinem Alter sei, und Varnhagen, dass nicht die Zeiten in ihm hervortraten, sondern er nur in ihnen. Der Psycholog darf zweifeln, ob solche Krystallisation der Natur beneidenswerth sei. Wie anders haben sich Lessing und Schiller, und auch der realistische Goethe doch in Drang und Sturm entwickelt.

Wilhelm trat zu Schiller in näheres Verhältniss, als zu Goethe, der damals, schon in sich sicher gegründet, in heiterer Klarheit fest auf der Erde stand, während Schiller, an seinem Beruf noch zweifelnd, stets im unendlichen Prozess des Werdens und Neugestaltens begriffen war. Um seinetwillen zog Humboldt am Ende des Januar 1794 mit seiner Familie nach Jena. In demselben Jahre, als der folgenreiche Freundschaftsbund zwischen Goethe und Schiller geschlossen wurde, hatte auch er das unschätzbare Glück, ihr Freund zu werden. Da wurde er ein Zugehöriger unserer classischen Literatur. In ihren Werkstätten hat er mit inniger Antheilnahme und mit förderndem Urtheil ge-

sessen. Nebst Körner, mit dem er seit 1793 Freundschaft schloss, ist er einer ihrer authentischen Zeugen geworden. Er trug in sie hinüber das Urbild, die Maasstäbe und Kategorien der Griechen; er half die Gesetze und Formen feststellen, in denen unsere classische Dichtung ruht. In Schiller, dem er im Jahr 1792 seine Abhandlung über das Studium der Griechen geschickt hatte, fand er bereits den hellsten Enthusiasmus für das Antike vor, wie er ihn schon im Jahre 1788 in den „Göttern Griechenlands“ und im folgenden in den „Künstlern“ kundgegeben hatte. Humboldt zog ihn immer tiefer in den Hellenismus hinein, und an diesem stärkte sich die poetische Anschauung und Kraft Schiller's in ideeller und formaler Weise. Mit Humboldt hat der grosse Dichter auch das Gebiet der Sittenlehre Kant's durchwandert, und er verdankte dem Freunde wohl manche Anregung in Bezug auf seine philosophische Ergründung des Wesens der Schönheit und der poetischen Kunstformen, wodurch er die Ästhetik Kant's erweitert hat. Man weiss, wie sich Goethe über Schiller's Verirrung in die Speculation tadelnd geäussert hat, und später hat Humboldt selbst, als er seinen Briefwechsel mit diesem herausgab, gegen Körner sich der Schuld geziehen, Schiller auf dem philosophischen Weg zu sehr gefolgt zu sein und ihn darin bestärkt zu haben. Diesen Vorwurf haben andere, wie Schwab in seinem Leben Schiller's, wiederholt. Es ist aber wohl richtig, was Hettner geurtheilt hat: „nur wer keinen Begriff hat von dem tiefen Gedankenleben Schiller's, kann dessen geschichtliche und philosophische Epoche beklagen.“ Auch war es doch wieder Humboldt,

der, wie seine Briefe an Schiller beweisen, den Dichter zu sich selbst zurückgeführt hat. Als Psycholog hat er ihm seine für das Drama geschaffene Dichternatur ausgelegt. Ohne Humboldt's Einfluss würde sich Schiller kaum so muthig zu der neuen Laufbahn entschlossen haben, die er mit dem Riesenwurf des Wallenstein begann. Seinen „Richter und Rathgeber“ hat ihn Schiller genannt.

Die Jenaer Epoche war für Wilhelm selbst die hohe Schule des Ideals. Der Verkehr mit den grossen Schöpfern unserer Literatur hat ihn für die eigenen Aufgaben seiner Zukunft reif gemacht. Nach Schiller's Tode schrieb er aus Rom an Wolf: „Ich kann wohl behaupten, dass ich meine ideenreichsten Tage mit ihm zugebracht habe.“ Diese Zeit währte bis 1797, einen Aufenthalt in Tegel und Berlin abgerechnet, wo sich Wilhelm vom Juli 1795 bis zum Ende October 1796 bei seiner kranken Mutter befand.

Unterdessen hatte Alexander seinen empirisch wissenschaftlichen Lebensweg genommen. Seit dem Sommer 1790 studirte er auf der Handelsakademie in Hamburg. Von dort aus trat er in Beziehung zu Klopstock, Voss und Claudius, und zu Christian von Stolberg. Im Juni 1791 bezog er die Bergakademie in Freiberg, unter Werner sich praktisch auszubilden. Dort schloss er Freundschaft mit Karl Freiesleben und Leopold v. Buch. Im April 1792 trat er zu Berlin in den Staatsdienst, und bald darauf wurde er Oberbergmeister in Baireuth. Die eben erst preussisch gewordenen Lande Frankens verwaltete damals Hardenberg, und mit diesem künftigen Staatskanzler Preussens und

Rivalen seines Bruders Wilhelm trat Alexander in freundschaftlichen Verkehr. Nach Berlin im Jahr 1794 zurückgekehrt, bereiste er als Regierungscommissar das neue polnische Preussen. Diplomatische Aufträge Hardenberg's riefen ihn sogar in das Hauptquartier Möllendorf's am Rhein. Dann durchwanderte er im August 1795 Oberitalien und mit Freiesleben den Schweizer Jura, besuchte heimkehrend Rastatt, als dort der Congress tagte, und kam im April 1796 nach Baireuth zurück.

Die junge französische Republik hatte den Krieg und ihr Freiheitsbanner schon in die Nachbarländer getragen; im Frieden zu Basel, am 5. April 1795, hatte die preussische Regierung (ihr Diplomat war daselbst Hardenberg) mit dem linken Rheinufer sich die schmachvolle Neutralität erkauft. Oesterreich stand im Jahre 1796 dem Angriff der französischen Heere unter Jourdan und Moreau allein gegenüber. Da wurde der junge Humboldt von Hardenberg zu Moreau nach Württemberg geschickt, den preussischen Besitzungen in Franken die Neutralität zu sichern, und er entledigte sich, wie es scheint, mit diplomatischem Geschick einer Aufgabe, die, wie er an Freiesleben schrieb, seiner Natur entgegenlief.

Am 14. November 1796 starb in Berlin die edle Mutter der Brüder. Keiner von ihnen war Zeuge ihres Todes. Dies Ereigniss entschied die Zukunft der nun unabhängig gewordenen Humboldt. Auch Alexander wollte jetzt sich vom Staatsdienst lösen, seine Sehnsucht nach der Ferne befriedigen, die Welt durchforschen, der grossen Natur ins Angesicht sehen; dem Genius der Wissenschaft allein wollte er sein Leben widmen.

Zuerst ging er nach Jena. Doch war er schon früher von Baireuth aus mehrmals dort gewesen. Zu Goethe, der im Jahr 1790 die Metamorphose der Pflanzen geschrieben hatte, auch zu Karl August und seinem Hof, hatte ihn die Naturwissenschaft in Verbindung gebracht. Selbst für Schiller's Horen hatte er im Jahre 1795 den Rhodischen Genius geschrieben, ein symbolisch-mystisches Opfer, von dem grossen Empiriker niedergelegt auf den Musenaltar des Vaterlandes. Mit Wilhelm nahm auch er an den Problemen theil, welche die Berührung so ausgezeichneter Geister erregte, als sich im Jahre 1797 in Jena vereinigten, wo Schütz, Niethammer und Hufeland, und auch noch Fichte lehrten, und die beiden Schlegel, die Gründer der romantischen Schule, sich einfanden, während in Weimar Wieland und der geniale Herder lebten. Mit Herder freilich scheinen beide Humboldt kein vertrautes Verhältniss gehabt zu haben; aber in edler Weise hat ihn einmal Wilhelm gegen die excentrischen Angriffe Wolf's in Schutz genommen. Auf jene Tage, auf die anregende Erscheinung der beiden Brüder, die von Genie und Beredsamkeit, von Witz und Humor sprühten, hat Goethe noch spät mit Freude geblickt, als auf einen seiner „lichtesten Lebenspunkte.“ Und auch Alexander schrieb noch im Jahre 1825 an ihn: „beide Humboldt gehören Ihnen an, und der Stolz ihres Lebens war es, Ihren Beifall sich erworben zu haben.“ Es waren die an geselligem Gehalt reichsten Zeiten jener Colonie grosser Geister; schmerzlich hat der bald vereinsamende Schiller sie zurückgesehnt.

In rastloser Thätigkeit setzte Alexander dort seine Fachstudien fort. Mit ihm hörte auch sein Bruder im

Frühjahr 1797 Anatomie bei Loder. Gleiche Empfänglichkeit und dichterisch zu nennende Begeisterung für alles Grosse und Schöne, für alles menschlich Bedeutende, gleiche vorurtheilslose Denkart vereinigte dies seltene Brüderpaar. Auf demselben classischen Grunde ruhte ihre Bildung. Selbst in ihren Mängeln erschienen sie verwandt; denn beiden war der Sinn für Musik versagt. Nach Universalität des Wissens strebten sie beide; es war noch die Zeit für diese, wie in der Epoche Winkelmann's und jener des Leibnitz und Bayle; mit den Humboldt aber ist sie zu Grabe gegangen. Heute hat die nothwendige Arbeitstheilung den Stempel des Specialfachs fest auf die Stirn und auch auf den Stil des Gelehrten gedrückt, und mit hochmüthiger Einseitigkeit verachtet er meist das humane Talent, welches über das Fach hinausstrebt.

Die Periode Jena's schloss für die Humboldt am 24. April 1797. Ihre Denkmäler sind: Wilhelm's Briefwechsel mit Goethe und Schiller, seine ersten Uebersetzungen aus Pindar und Aeschylus, Aufsätze in den Horen über den Geschlechtsunterschied, und über männliche und weibliche Form, seine Abhandlung über Jacobis Woldemar, seine Schrift über Hermann und Dorothea. Mitlebend hatte er seit 1793 entstehen sehen: Reineke Fuchs, die venetianischen Epigramme, die Unterhaltungen der Ausgewanderten, Wilhelm Meister, die Xenien, Alexis und Dora, Hermann und Dorothea; die Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen, die Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung, und die glänzende Reihe von Schöpfungen didactischer Lyrik seines herrlichen Freundes, in den Horen und im Musen-

almanach. Wenn nun jene Periode in ihrem Geist und Sinn erweiternden Einfluss nachhaltiger auf Wilhelm gewirkt hat, so hat die Berührung mit jenen classischen Geistern auch in Alexander eine lichte Spur zurückgelassen. Sie ist sichtbar in dem dichterischen Anhauch seiner Schriften, in dem Bemühen nach Classicität des Stils und einer ästhetisch-künstlerischen Form, in der klaren Grösse, womit er die Objecte der Natur anzuschauen weiss. Ein geistreicher Mitarbeiter der von Karl Bruhns herausgegebenen Biographie Alexander's hat nachgewiesen, dass die ästhetische Conception des Kosmos den Ideenkreisen Goethe's und Herder's parallel war.

3.

Nachdem die Brüder ihren Durchgang durch alle bedeutenden literarischen Gebiete Deutschlands genommen hatten, wollten sie das Ausland sehen. Alexander war damals der minder ziellose; denn eine grosse Leidenschaft, eine bestimmte Wissenschaft zog Schranken um ihn her. Dagegen blieb sein Bruder noch auf die grenzenlose Weite der Bildung überhaupt gerichtet, und obwohl im Besitz des edelsten Familienglücks war er heimathlos. An keinen festen Wohnsitz mehr wollte er sich binden. So viel als nur immer möglich wollte er sehen, wissen und prüfen. „Ich möchte, wenn ich gehen muss, so wenig als möglich hinterlassen, das ich nicht mit mir in Berührung gesetzt hätte.“ So schrieb er an Schiller; und in seinem Gedicht „In der Sierra Morena“ sagt er:

Denn wer die meisten Gestalten der vielfach umwohneten Erde,
Die er vergleichend ersah, trägt im bewegenden Sinn,
Wem sie die glühende Brust mit der fruchtbarsten Fülle durchwirken,
Der hat des Lebens Quell tiefer und voller geschöpft.

Der Pol seiner Neigung wies in das classische Alterthum nach Italien; dasselbe Land reizte auch Alexander, zumal der Vulcane wegen. Erst ging die vereinigte Familie zu Körner nach Dresden, dann nach Wien. Aber der junge Napoleon Bonaparte hatte seine Heldenlaufbahn in Oberitalien begonnen, und dahin konnten die Brüder nicht mehr reisen. Sie trennten sich in Salzburg, im October 1797. Statt nach Rom, nahm Wilhelm seinen Weg über München und die Schweiz nach Paris, während Alexander mit Leopold von Buch das Salzkammergut wissenschaftlich bereiste. Fünf Monate lang blieb er in Salzburg. Ungeduld quälte ihn. Der tolle Sonderling Lord Bristol hatte ihn eingeladen, ihn nach Aegypten zu begleiten, und Alexander machte sich im April 1798 nach Paris auf, wo er sich zu dieser Reise ausrüsten wollte. Es ist merkwürdig, dass auch diesen Reiseplan derselbe glanzvoll aufsteigende Genius der Zeit durchkreuzte. Denn Lord Bristol ward in Mailand verhaftet, und Bonaparte selbst unternahm im Mai 1798 seine Expedition nach Aegypten im grossen geschichtlichen Stil, von den ersten Gelehrten Frankreichs begleitet. Beide Zeitgenossen, Napoleon und Humboldt, waren in demselben Jahr 1769 geboren; nur einen Monat betrug der Unterschied ihres Alters.

Alexander fand das Haus seines Bruders in Paris von geistreicher Gesellschaft belebt: Gelehrte wie St. Croix, Corai, Chardon de la Rochette und Millin, die Staël, Benjamin Constant, der Maler David, der Graf Schlabrendorf, Brinckmann u. A. versammelten sich hier. Wilhelm war noch kein Mann von Ruf, aber seine grossen deutschen Freunde Goethe und Schiller, der Ehrenbürger der französischen Republik, waren in gebildeten Pariser Kreisen gefeiert, und sein Bruder Alexander hatte längst durch seine Schriften die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt erregt. Aber auch Wilhelms hohe Bildung machte sich geltend, und sein geselliges Talent theilte mit ihm und erhöhte die geistreiche Gattin.

So fanden sich beide Brüder aus den stillen Asylen der deutschen Ideenwelt in das lärmende Paris versetzt, wo die ungeheuersten Schicksale Europa's sich zubereiteten. Es ist für das kühl ablehnende, mitleidenschaftlose Wesen Wilhelms bezeichnend, dass er dort im Brennpunkt aller politischen Ideen der Zeit, auf dem noch glühenden Boden der Revolution, die Abstractions-Kraft besass, sich in die ästhetische Beurtheilung des Gedichts Hermann und Dorothea zu vertiefen, welches Goethe vollendet hatte, ehe noch die Humboldt Jena verliessen. Es gab selten Menschen, auf deren Geist die Aussenwelt so wenig bestimmende Macht hatte, als auf Wilhelm von Humboldt; denn immer stand er ihr in vornehmer Geistesfreiheit gegenüber. Kein Deutscher war in der Fremde mehr deutsch, als Humboldt in Paris. Wenn Challemel-Lacour in seinem Essay über Wilhelm von Humboldt (La Philosophie individualiste

Paris 1864), die irrige Behauptung machte, dass derselbe damals „zum Pariser in Paris geworden war,“ so hat er doch hinzugefügt: sans cesser jamais de sentir e de penser à l'allemande. Dem französischen Nationalgeist, den er als Anthropolog beobachtete, trat er entgegen mit dem überlegenen Bewusstsein aller Herrlichkeit, Höhe und Tiefe des deutschen Geistes, aus dessen Werkstätten er eben gekommen war. Gleich Schiller hatte auch ihn der Gang der französischen Revolution enttäuscht; er hatte sich vom Glauben an ihre humanen Ziele hinweggewendet. Nur der einsame Denker Kant war durch die Gräuel der Schreckensherrschaft nicht beirrt worden: in derselben Zeit, als die Humboldt sich in Paris befanden, sprach er in seinem „Streit der Facultäten“ offen seine Bewunderung der französischen Revolution aus, und er bekannte, dass er von der dereinstigen Erreichbarkeit ihrer nie mehr aus der Welt verlierbaren Ideale in einer freien, den Angriffskrieg ausschliessenden Verfassung gereifter Völker fest überzeugt sei.

„Unser Freund Humboldt, so schrieb Schiller an Goethe, bleibt mitten in dem neugeschaffenen Paris seiner alten Deutschheit getreu, und scheint nichts als die äussere Umgebung verändert zu haben. Es ist mit einer gewissen Art zu philosophiren und zu empfinden wie mit einer gewissen Religion: sie schneidet ab von aussen und isolirt, indem sie von innen die Innigkeit vermehrt.“ So urtheilte Schiller am 29. December 1797, und Humboldt selbst sprach sich von Paris her am 18. März 1799 so zu Goethe aus: „Wie Sie die Beschränktheit meiner Natur kennen, müssen Sie fühlen,

dass mir alles, was mich ausserhalb Deutschlands umgeben kann, doch immer heterogen bleibt, und was mich an Deutschland knüpft, was ist das anders, als was ich aus dem Leben mit Ihnen, mit Schiller, mit dem Kreise schöpfte, dem ich nun schon beinahe zwei Jahre entrissen bin. Wer sich mit Philosophie und Kunst beschäftigt, gehört seinem Vaterlande eigenthümlicher als ein anderer an, dies habe ich auch hier an Alexander und an mir erfahren. Ich war vielleicht eben so gern, vielleicht noch lieber in Paris, allein er war unendlich weniger fremd hier.“

Goethe hatte gefürchtet, dass Humboldt's Entfernung ihm und Schiller seinen „theoretischen Beistand“ entziehen werde, er war daher von seiner Arbeit über Hermann und Dorothea, wenn auch nicht befriedigt, so doch freudig überrascht, und sicherlich konnte er keinen stärkeren Beweis von Humboldt's Liebe zu ihm und von seinem unauflöslichen Zusammenhang mit den Idealen Weimar's empfangen. Der dunkle und schwerfällige Stil der langen Abhandlung schreckte Körner ab, und schreckt auch heute den Leser ab. Hettner rühmt ihren tiefen künstlerischen Gehalt, und Gervinus urtheilte, dass sie und Wilhelm's Vorerinnerung zu dem Briefwechsel mit Schiller die zwei schönsten Denkmale bilden, die unsern beiden Dichtern mit gleicher und parteiloser Liebe gesetzt sind.

Am 13. November 1798 schrieb Wilhelm an Körner, dass ihn, die Kunstwerke abgerechnet, nachdem der Reiz der Neuheit befriedigt sei, in Paris nichts mehr fesseln könne. „Vor allem aber muss man sich vor Erinnerungen verwahren; wenn ich lebhaft an die

Abende in Ihrem Hause denke, an den Umgang mit Schiller, ja nur an einen Spaziergang in einer schönen und eigenthümlichen Natur, so befällt mich eine Sehnsucht, die, wenn man sich ihr überliesse, einen unmittelbar mitten in Deutschland zurückführte."

In derselben Zeit klagte er in einem Brief an Wolf über seine Oede in Paris, wo er fern sei vom „Schalle germanischer Rede." „In der That wird man hier der Herz- und Kraftlosigkeit sehr müde, und ich bleibe noch immer dabei, dass, so manches Interessante ich auch hier für meine Neugierde antreffe, der einzige Genuss meiner bessern Kräfte doch immer ein erhöhteres und durch den Contrast selbst lebendigeres Bewusstsein der volleren und kräftigeren Deutschen Natur bleibe."

Doch beschäftigt mit philologischen Arbeiten in der Nationalbibliothek, und mit dem Studium des französischen Theaters, worüber er an Goethe berichtete, blieb er noch in Paris, während Alexander mit Gelehrten, wie Lagrange, Cuvier, Lalande, Delambre und Jussieu, rastlos arbeitete, und am 1. Juli 1798 eine Abhandlung im Nationalinstitut las. Seine Reiseplane scheiterten.

Die Expedition in die Südsee unter dem Capitän Baudin, wozu ihn das französische Directorium eingeladen, unterblieb. Entschlossen, auf jede Weise in die Welt hinauszukommen, ging er am 20. October 1798 nach Marseille. Von hier wollte er nach Afrika übersetzen; doch auch dies zerschlug sich. Da brach er am Ende des December 1798 mit seinem Freunde Bonpland von Marseille nach Spanien auf. Im Februar 1799 erreichten sie Madrid. Hier erhielt Humboldt, vom sächsischen Gesandten Forell unterstützt, die Erlaubniss der Regierung,

das spanische Amerika wissenschaftlich zu durchforschen. Ein junger Privatmann, nur mit eigenen Mitteln ausgerüstet, seinem Genie allein vertrauend, wissenschaftlich glänzend vorbereitet, verliess er am Schluss des Jahrhunderts, am Vorabend der grössesten Erschütterungen Europa's, diesen Erdtheil. Am 5. Juni 1799 segelte er mit Bonpland von Coruña in den Ocean hinaus:

„Die Welt der Welt tiefspähend abzuringen."

In seiner Kindheit zu Tegel hatte er mit Entzücken den Erzählungen von den Fahrten des Vasco Nuñez de Balboa gelauscht, und jetzt fand er sich selbst auf einer Fregatte, die den Namen Pizarro trug. Seine kühnen Wanderungen in Südamerika, dessen dunkle Gebiete er der wissenschaftlichen Kenntniss erschloss, haben spätere Bewunderer vermocht, ihn einen zweiten Columbus zu nennen, und selbst Karl Ritter hat ihn den „wissenschaftlichen Wiederentdecker" der Neuen Welt genannt. Im richtigen Verhältniss der Zeiten und Menschen, und des in ihnen bedeutend Gewirkten, ist eine grosse wissenschaftliche Forschung in hervorragender Weise eine geschichtliche That, wie es auch in unserer Zeit die Reisen kühner Männer, Bahrt, Livingstone, Schweinfurt, Stanley u. A. gewesen sind. Die Reise in Amerika ist die grosse That Alexander's von Humboldt. Auf ihr hat sich, als auf einer Basis von Granit das ganze reiche Leben dieses wunderbaren Mannes aufgebaut. Sie hat eine Revolution in allen kosmischen Wissenschaften hervorgebracht. Mit ahnendem Geist erkannte Goethe die Bedeutung des grossen Unternehmens seines jungen Freundes; am 26. Mai 1799 schrieb er an Wilhelm: „bei seinem Genie, seinem Talent, seiner

Thätigkeit ist der Vortheil seiner Reise für die Wissenschaften ganz incalculabel, ja man kann behaupten, dass er über die Schätze, deren Gewinnst ihm bevorsteht, künftig dereinst selbst erstaunen wird."

Am 19. Juni landete Alexander in Santa Cruz auf Teneriffa, am 16. Juli betrat er zu Cumana die neue Welt.

4.

Wilhelm unterdess war durch Briefe des Bruders aus Spanien angeregt, dieses Land und „eine südliche Natur wenigstens zu sehen," da ihm der Krieg Italien versperrt hielt. Sein Zweck war, wie er an Wolf schrieb, Menschen und Nationen kennen zu lernen. Im August reiste er mit seiner Familie nach Madrid und weiter bis Cadix. Im April 1800 traf er wieder in Paris ein, wo indess durch den Staatsstreich am 18. Brumaire der von Aegypten zurückgekehrte Bonaparte zur Gewalt aufgestiegen war. Seine Reise, ein ästhetischer Spaziergang durch Altspanien, während sein Bruder Neuspanien jenseits des Oceans durchforschte, brachte ihm als Frucht die Reiseskizzen aus Biscaja, die Schilderung des Monserrat (für Goethe gemacht), künstlerische und literarische Studien, Gedichte wie „In der Sierra Morena", und endlich als bleibenden Gewinn seine durch die Kenntniss des Baskischen entschiedene Richtung auf die Philosophie der Sprache, dasjenige Gebiet, auf welchem sein Genius schöpferisch zu sein vermochte. „Ich fühle," so schrieb er am 20. Dec. 1799 an Wolf aus Madrid, „dass ich mich künftig noch aus-

schliesslicher dem Sprachstudium widmen werde, und dass eine gründliche und philosophisch angestellte Vergleichung mehrerer Sprachen eine Arbeit ist, der meine Schultern nach einigen Jahren ernstlichen Studiums vielleicht gewachsen sein können.“

Diese Richtung ward so fest, dass er im Herbste 1800 nochmals die baskischen Länder besuchte. Dann arbeitete er wieder in Paris bis zum Sommer 1801, wo er nach Deutschland zurückging. Um viele Erfahrungen nannte er sich bereichert; er hatte Liebe für die französische Nation gewonnen, und seine Achtung für sie war „gar sehr gestiegen.“ Sein Aufenthalt in Paris machte „in seinem Denken Epoche.“

Er sah erst die Freunde in Weimar und Jena wieder, und kehrte dann nach Tegel und Berlin zurück. Der politische Zustand Preussens war damals so kläglich, dass er seinen Bruder glücklich preisen konnte, weil er von Europa fern in der grossen Urwelt bestimmte Zwecke der Wissenschaft verfolgte. Er selbst hatte solche noch nicht gefasst; in Apragmosyne schien er seinen idealen Genüssen auch weiter sich hingeben zu wollen. Aber er fühlte doch das Ungenügen solcher Existenz; und schon in Paris hatte er an Körner eingestanden, dass es eine Ungunst der Natur gewesen sei, ihm keine entschiedene Richtung zu einem Beruf gegeben zu haben. „Ich habe an Genuss gewonnen, da aber Glückseligkeit nur aus gelingender Thätigkeit entspringt, an Glück, wie ich auch sehr lebhaft fühle, beträchtlich verloren.“ Die Pariser Epoche hatte ihn indess aus dem Bann Jena's und Weimar's befreit. Von der Gefahr dorthin zurückzukehren und nur als kundig-

ster Interpret der Hohenpriester Goethe und Schiller im Musentempel weiter zu dienen, oder die contemplative Richtung in Jena und Auleben fortzusetzen, auch davon befreite ihn sein Glück. Uhden, der preussische Resident am päpstlichen Hofe, verliess seinen Posten, und der König Friedrich Wilhelm III. gab ihn an Humboldt, der diese Gunst suchte und mit Entzücken ergriff. So gelangte er in glänzender Weise zur Erfüllung seines italienischen Reiseplans, den er schon seit Jahren mit Goethe und Schiller besprochen hatte. „Die Lust zu reisen, und die immer grössere Schwierigkeit, dies durch blosse Privatmittel durchzusetzen, hat mich zu den Geschäften zürückgeführt.“ So schrieb er aus Tegel am 18. Juni 1802 an Körner. Sein Lebensbeschreiber Haym bemerkt: „was sich Winkelmann mühsam hatte erringen müssen, was Goethe erst erlangte, nachdem die Sehnsucht zur Krankheit sich gesteigert hatte, das ward Humboldt als ein reines, volles und reifes Glück in den Schoos geworfen.“

In der ersten Blüte des Mannesalters, in bevorzugter Stellung kam er in das herrliche Land, nach welchem seit den Gothenzeiten sich die Deutschen sehnen, und das sie fortdauernd, nicht mehr durch Waffen aber wohl durch Geistesarbeit als eine zweite ideale Heimat sich zu erobern wie vom Schicksal berufen sind. So glänzend wie sein Bruder für die neue, war Wilhelm für die antike Welt vorbereitet. Sein Amt in Rom war zugleich die Brücke, die ihn wieder mit der Praxis des Staats verband: und wie manchem seiner preussischen Nachfolger, verstattete es ihm eine privilegirte Musse der Studien. Sein Glück erhöhte die

geistvolle Gemahlin, welche jene begriff, ja sogar theilte (sie las mit ihm griechisch), und die für die bildende Kunst ein lebhaftes Gefühl und ein im Louvre und Escurial gebildetes Verständniss besass.

Ueber Weimar, wo er Goethe, den alten Freund Italien's und Rom's, und Schiller (diesen zum letzten Mal) wiedersah, reiste Humboldt nach Italien. Am 25. Nov. 1802 traf er in Rom ein. Alexander, der von der glücklichen Wendung im Leben seines Bruders noch nicht unterrichtet sein konnte, befand sich in diesem Augenblick in Lima. An demselben Tage, da Wilhelm durch die Porta del Popolo in das alte Rom einzog, schrieb jener an Delambre von seinen Wanderungen zum Amazonenfluss, zu den Anden, nach Truxillo und dem Palast Atahualpa's. Er schloss mit den Worten: „ich denke an nichts als die Manuscripte zu bewahren, die ich besitze und sie zu publiciren; ich werde Sie, so hoffe ich, im September und October 1803 in Paris umarmen. Wie sehne ich mich in Paris zu sein.“ An demselben 25. Nov. 1802 schrieb er aus Lima auch an seinen Bruder, und er meldete ihm, dass er den Chimborazo erstiegen habe.

In der Villa di Malta, dann in der Via Gregoriana richtete sich Wilhelm seine Wohnstätte ein. Rom trug damals noch das unverwischte Gepräge des Mittelalters, welches Heidenthum und Christenthum in zaubervolle Verbindung gebracht hatte. Es war noch die Stadt Winkelmann's, Gibbon's, Alfieri's und Goethe's. Ausgrabungen nach grossem System wurden erst unter Pius VII. gemacht. Aber die lange Ruhezeit, in welcher die Päpste als sorglose Herrscher die Stadt mit

Gebäuden und Museen erfüllt hatten, war eben abgelaufen. Auch Rom hatte der Wirbelwind der Revolution ergriffen. Im französischen Exil war Pius VI. gestorben, als Schützling Oestreichs zu Venedig sein Nachfolger erwählt worden. Im Juli 1801 hatte Pius VII. mit dem neuen Gewalthaber Frankreichs das Concordat geschlossen und dann die Ordnung des geschmälerten Kirchenstaats begonnen. In diesem Zustand ohnmächtiger Sammlung und banger Furcht fand Humboldt das päpstliche Rom, und hier umfasste sein Aufenthalt gerade die Pause, welche Napoleon dem Papstthum noch bis zur äussersten Katastrophe vergönnte.

Mit offenen Armen empfing man den Vertreter einer zwar ketzerischen, aber toleranten Macht, welche, wenn sie auch augenblicklich die Achtung der Welt verloren hatte, doch der natürliche Feind des neuen Frankreichs und der Gegner jedes politischen Umsturzes war. Der vorsichtige Humboldt wurde bald in allen Kreisen der römischen Gesellschaft beliebt, und sein Haus einer ihrer gesuchtesten Mittelpunkte. Das Concordat hatte scheinbar Rom den alten Frieden und die kosmopolitische Luft zurückgegeben. Die Gesellschaft zwar, die sich auf dieser verödenden Weltbühne bewegte, war schattenhaft und einseitig, und Humboldt verwunderte sich über den Adel Rom's, der in ererbten Palästen unter den bestaubten Stammbäumen der Ahnen in Trägheit vegetirte. In den Salons der Cardinäle lebte nicht mehr der feine Geist der Zeiten des Ottobuoni und Bernis, noch in denen der Diplomaten jener des nun gealterten Ritters Azara, des Freundes von Mengs. Andere Aufgaben beschäftigten den klugen

Consalvi, als ehedem die Cardinäle Polignac und Albani; nur der einzige Cardinal Borgia war noch ein Pfleger der Wissenschaften. Doch gab es bedeutende Menschen genug in Rom, und ausgezeichnete Fremde. Humboldt sah in seinem Hause die Frau von Staël (sie hat ihn in der Corinna gepriesen) und Wilhelm von Schlegel, Friederike Brun, Tiedge, Schinkel, Rumohr und Fernow, Lucian Bonaparte, Sismondi und Paul Louis Courier. Die antiquarischen Interessen herrschten in Rom wie immer vor, und gerade die Päpste dieser Periode des Sturzes hatten die vaticanischen Museen gegründet. Winkelmann's Epigonen waren damals die ausgezeichneten Gelehrten Marini, De Rossi, Fea und Zoëga. Visconti aber befand sich schon seit 1800 in Paris. Agincourt lebte und arbeitete in Rom, und neben Canova nahm der vom hellenischen Geist angehauchte Thorwaldsen seinen herrlichen Aufschwung. Im Jahr 1804 erschien auch der junge Rauch. Er befreundete sich innig mit dem Humboldtischen Hause. Einst, nachdem auch Wilhelm seine grossen Dienste dem Vaterlande geleistet hatte, sollte gerade dieser Freund aus römischen Tagen den Ruhm Deutschlands in monumentalen Werken verherrlichen. Von namhaften deutschen Künstlern — Carstens war bereits gestorben — lebten in Rom Angelica Kaufmann, Reinhard, Koch, Gmelin und Schick, und sie verehrten in Humboldt's kunstsinniger Gemahlin die Beförderin ihrer Thätigkeit.

Im Schatten der Monumente Rom's, in den sonnigen Landschaften Latium's, wo die Seele zugleich Raum findet für die Stimmung Theokrit's, Virgil's, des Pindar,

des Aschylus und Homer, schwelgte nun Humboldt wie in seiner wahren Geistesheimat. Die ewige Stadt bot ihm die ersehnte Einsamkeit in klassischer Form dar. Begierig ass er vom Lotos Rom's. Er verliebte sich in die ruinenhafte Verwilderung des Mittelpunkts der alten Welt, selbst in die anarchische Verkommenheit des Römervolkes. Wenn noch Thiers in unsern Tagen aus politischer Doctrin so tief verblendet war, dass er den Römern die Berechtigung zum modernen Dasein absprach und von ihnen verlangte, als fossil gewordene Opfer der Grösse des Papstthums in ihrem historischen Museum so fort zu dauern, so verführte der Enthusiasmus für die Grösse des Alterthums Humboldt dazu, das lebendige Geschlecht der Römer nur als Staffage antiker Trümmer gelten zu lassen. Heute, wo die ewige Stadt ihre Erlösung aus dem Bann des einen wie des andern Schicksals, des Alterthums wie des Papstthums, endlich erlangt hat, erscheint, was Humboldt im Jahre 1804 an Goethe schrieb, doppelt grell: „Ich kenne für mich nur noch zwei schreckliche Dinge, wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polizirten Stadt machen wollte, in der kein Mensch Messer trüge. Kommt je ein so ordentlicher Papst, was denn die 72 Cardinäle verhüten mögen, so ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine so göttliche Anarchie, und um Rom eine so himmlische Wüstenei ist, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth ist als dies ganze Geschlecht."

5.

Humboldt theilte die Ansicht Schelling's, dass das klassische Alterthum ein Trümmer eines ursprünglich höheren Menschengeschlechts sei. An Wolf schrieb er aus Rom: „unsere neue Welt ist eigentlich gar keine; sie besteht blos in einer Sehnsucht nach der vormaligen, und einem ungewissen Tappen nach einer zunächst zu bildenden." Wenn solche Aussprüche, für sich allein hingestellt und dem Zusammenhang der geistigen Strömung jener Zeit entrissen, uns heute schon als eine romantische Alterthums-Schwärmerei erscheinen, so vergesse man nicht, dass diese begeisterte Empfindung des Antiken der Grundton aller humanen und künstlerischen Anschauung jener deutschen Renaissance-Epoche gewesen ist. Unmittelbarer und lebendiger in seiner Geschichtlichkeit war der Enthusiasmus für das Alterthum der ersten Humanisten Italiens, des Petrarca und Cola di Rienzo, des Poggio, Valla und Pomponius Letus, von den grossen Künstlern nicht zu reden; aber wissenschaftlich und philosophisch vertiefter war dieser in heissen Schmerzen nachgeborne Idealismus der Deutschen, der in Winkelmann und Lessing die Begründer der Kunstgeschichte und der Kunsttheorie, in Heyne und Wolf die Schöpfer der Alterthumswissenschaft, in Goethe und Schiller die grossen Dichter erzeugte, welche den sentimentalen Gehalt moderner Poesie mit dem classischen Kunstideal der Hellenen verbunden haben.

Niemand hat das innerste Verhältniss des deutschen Geistes zur Antike treffender erfasst als Friedrich August

Wolf in seiner an Goethe gerichteten Vorrede zum Museum der Alterthumswissenschaft. „Ihr Wort und Ansehen, würdigster unsrer Edlen, helfe hinfort uns kräftig wehren, dass nicht durch unheilige Hände dem Vaterlande das Palladium dieser Kenntnisse (des Alterthums) entrissen werde; wie wir denn gegründete Hoffnung hegen, daran ein unverlierbares Erbgut für die Nachkommen zu bewahren. Wo auch der Grund zu suchen sei, in der Natur unserer Sprache, oder in Verwandtschaft eines unserer Urstämme mit dem hellenischen, oder wo sonst etwa: wir Deutschen nach so manchen Verbildungen stimmen am willigsten unter den Neuern in die Weisen des griechischen Gesanges und Vortrages.“ So hatte sich damals die bange Ahnung des Humanisten Paul Jovius im sechzehnten Jahrhundert erfüllt, dass die Deutschen einst das Palladium der antiken Musen dem „ausgebrannten Griechenland“ und dem „entschlummerten Italien“ entreissen würden.

Humboldt nun war von dem Renaissancegefühl so tief durchdrungen, wie nur immer einer seiner grossen deutschen Zeitgenossen; aber man wird auch in seinen Schriften finden, dass er sich ganz klar bewusst blieb, dass und warum er mit seiner ganzen Zeit das Alterthum idealischer ansah, als es wirklich gewesen war. Diese, man könnte sagen, sentimental-ideale Verklärung Rom's durch die Nachwelt hat er in seinem späten Aufsatz über den zweiten römischen Aufenthalt Goethe's in der tiefsinnigsten Weise ausgedrückt. Auch in seiner Einleitung in die Kawi-Sprache findet er den Vorzug der antiken Menschheit nicht sowohl in den Gestalten des Lebens selbst, als in dem wundervollen Lichte, das

sich bei ihnen über sie ergoss, und uns ein idealisch wirkendes Bild erhöhter Menschennatur zurückliess.

Humboldt lernte Rom und die Römer nach allen Richtungen kennen, aber er versenkte sich nicht in locale Studien. Sein Genuss war, die „Totalität der Römergeschichte im Kopf,“ in Rom umherzugehen. Die klassische Atmosphäre, die er athmete und die Spiegelung der antiken Welt in ihr befriedigten ihn. Aehnlich wie Humboldt würde wohl Schiller Rom gesehen haben, obwohl er eine historische Ader besass und sich vornahm, im Alter die Geschichte Rom's zu schreiben, als ob dies die geeignete Lebenszeit für solche Aufgabe sei. Humboldt vertiefte sich in das Studium der Sprachen — alles, was er trieb, auch Pindar, war Sprachstudium. „Ich glaube die Kunst entdeckt zu haben, die Sprache als ein Vehikel zu brauchen, um das Höchste und Tiefste, und die Mannigfaltigkeit der ganzen Welt zu durchfahren, und ich vertiefe mich immer mehr und mehr in dieser Ansicht.“ So schrieb er aus Rom an Wolf. Er las die Römer in Rom, auch die Italiener, obwohl die geheimnissvolle Welt Dante's ihm ferne lag, wie das ganze noch kaum entdeckte Mittelalter und wie die ganze christliche Civilisation, nicht sowohl weil ihn als Deisten der Aufklärungszeit das dogmatische Christenthum stets gleichgültig liess, sondern weil ihm jene barbarisch erschien. Er fuhr jetzt in seinen Uebersetzungen des Pindar und des Agamemnon fort, und dafür bot der Aether Rom's ihm eine verwandtere Atmosphäre dar, als die Luft in Paris für Hermann und Dorothea. Er dichtete Sonette — ein Ueberschuss von Phantasie gab ihm Kraft genug, in diese immer

bereiten Stilgefässe Gedanken, wie in ein Tagebuch, niederzulegen; und diese sind es, welche seinen Sonetten (sie gehören schwerlich alle der Zeit seines Alters an) noch heute hohen Werth verleihen, den selbst die mangelhafte Form kaum mindert. Denn der feinste Kenner der antiken Sprache und ihrer Prosodie bewies, dass der künstlerische Sprachrhythmus nicht durch grammatische Erkenntniss, sondern allein durch die musikalische Schwingung des lautenden Gefühls erzeugt wird, zu der auch der geistvollste Philolog nimmer gelangt, wenn sie ihm die Natur versagt. So reich an Gedanken, und so unkünstlerisch im Ausdruck ist auch Humboldt's bekannteste Elegie ‚Rom', — ein didaktisches Culturgedicht, welches, wie ähnliche der Schlegel, aus der philosophischen Lyrik Schiller's hervorgegangen ist.

In dies genussreiche Leben classischer Musse des kaum beschäftigten Diplomaten sollte nun, da Wilhelm durch den Tod seines grossen Freundes Schiller, durch den Verlust seines ältesten Sohnes und die Krankheit seiner Gemahlin niedergebeugt war, plötzlich sein Bruder Alexander eintreten, wie ein Held heimgekehrt aus siegreichen Feldzügen der Wissenschaft in transatlantischen Zonen.

6.

Am 3. August 1804 war Alexander in Bordeaux gelandet, am 7. in Paris eingetroffen, und hier von seiner Schwägerin begrüsst worden, welche ihrer Gesundheit wegen Rom hatte verlassen müssen. Er fand die alte Welt als geschichtlich neue wieder: sie lag zu

Füssen desselben Bonaparte, der sich noch in Egypten befunden hatte, als er selbst nach Amerika gesegelt war. Eben erst im Mai war der ruhmgekrönte Consul zum Kaiser der Franzosen ausgerufen worden. Die republikanische Strömung Europa's war in die monarchische zurückgetreten.

Mit Begeisterung empfingen das Nationalinstitut und die Männer der Wissenschaft die beiden heimgekehrten Humboldt und Bonpland; mit Gleichgültigkeit empfing sie Napoleon. In Paris wollte Alexander seinen Wohnsitz nehmen; denn wie sehr sich hier die staatlichen Verhältnisse geändert hatten, so hatte doch das Leben der Wissenschaft keine Minderung erfahren. Hier wollte er seine heimgebrachten Schätze ordnen, und an die Ausführung seiner Reisewerke gehn, deren Dimensionen denen der Reise selbst entsprachen.

Er blieb bis zum 12. März 1805 in Paris, mit seinen Arbeiten beschäftigt, dann eilte er nach Rom, wohin seine Schwägerin schon zurückgekehrt war. Es begleitete ihn der berühmte Physiker Gay-Lussac, sein innigster Freund nächst Arago. Am 5. Juni traf er bei seinem Bruder ein. Die Freude Wilhelm's spricht am schönsten die Schlussstrophe seines drei Jahre später aus Albano datirten Gedichts „an Alexander" aus. An Leib und Seele gestählt, um das geistige Mass einer heroischen Lebensepoche grösser geworden, trug der berühmte Reisende den frischen Hauch des Oceans, der Berge und Wälder Amerika's in die tragische Stille Rom's, wo in Sarkophagen die purpurne Herrlichkeit der Welt vermodert liegt. Mit der bewundernswürdigen Kraft der Aneignung, die er besass, drang auch

er alsbald in alles ein, was den Bruder im Mittelpunkt der classischen Welt umgab und beschäftigte. Contemplative Musse der Erholung kannte sein rastloser Geist nicht. In Rom arbeitete er seinen Versuch einer Pflanzengeographie deutsch aus. Künstler zeichneten für seine Atlanten Karten und Ansichten. In den Bibliotheken Rom's fand er mexikanische Handschriften, und er mehrte die Sammlung amerikanischer Sprachdenkmäler, welche Wilhelm in Rom zu Gebote stand, durch solche, die er für seinen Bruder in den Missionen Amerika's erworben hatte.

Am 15. Juli ging er mit Gay-Lussac und Leopold von Buch nach Neapel, den Ausbruch des Vesuv zu beobachten; er kehrte dann nach Rom zurück, und reiste am 17. September ab nach Berlin.

Als Humboldt nach jahrelanger Entfernung am 16. Nov. 1805 dort eintraf, hatte die dritte Coalition die französischen Heere schon in's Herz Deutschlands geführt. Baiern, Württemberg und Baden hatten sich Napoleon in die Arme geworfen. Am 17. October war die Capitulation Mack's in Ulm erfolgt; am 13. November Napoleon in Wien eingezogen. So fand Alexander sein Vaterland auf der abschüssigen Bahn egoistischer Selbsterniedrigung, die es endlich zum Frieden von Tilsit führte. Begeistert empfangen, wie in Paris, erschien er sich doch fremd in diesem ihm „fremd gewordenen Lande." Versenkt in angestrengte Arbeit, doch vereinsamt in Berlin, „einer menschenöden Wüste," erlebte er dort den Rheinbund, den Fall des deutschen Reichs, die verspätete Kriegserklärung Preussens, die Schlacht bei Jena, den Einzug Napoleon's in Berlin,

den Untergang der Monarchie Friedrich's des Grossen. Er war in Berlin, als sein Vaterhaus Tegel von den Franzosen geplündert ward, wobei mit vielen anderen Papieren auch der grösste Theil der Briefe Schiller's an Wilhelm unterging. In diesem Unglücksjahre fand er noch die liebevolle Stimmung, seinen Bruder mit der Herausgabe der Elegie „Rom“ zu überraschen, die er in Berlin drucken liess. Er bemühte sich fruchtlos bei den französischen Gewalthabern um die Erhaltung der Universität Halle, durch deren Aufhebung auch Wolf heimatlos wurde. In der Zeit der Schmach und Trauer schrieb er den ersten Band der Ansichten der Natur — die Widmung an seinen Bruder datirt, Berlin im Mai 1807; im folgenden Jahre erschien der Band bei Cotta in Stuttgart. Bedrängte Gemüther, alle jene, die sich aus der stürmischen Lebenswelle herausgerettet, sollten mit ihm Kraft und Trost in der ewigen Grösse der Natur suchen. Er schloss seine Vorrede mit den Worten des weltrichtenden Chors: „Auf den Bergen ist Freiheit . . .“

Nun aber wurde das Jahr 1808 entscheidend für die Schicksale der Brüder: der eine verliess Berlin, der andre Rom. Auf Begehren des Königs begleitete Alexander dessen jüngsten Bruder Wilhelm nach Paris, ihn dort einzuführen; denn dieser Prinz sollte das demantharte Herz Napoleon's zur Milderung der Lasten Preussens stimmen. Der Prinz blieb dort bis zum Herbst 1809, und Humboldt erhielt vom Könige die Erlaubniss, als Mitglied der französischen Akademie seinen Wohnsitz fortan in Paris zu behalten, da er nur hier die Anstalten zur Herausgabe seiner Reisewerke fand.

Unterdess erlebte sein Bruder den Zusammenbruch der päpstlichen Herrschaft. Im Februar 1808 besetzten die Franzosen Rom; der protestirende Papst ward dann im folgenden Jahre entthront und hinweggeführt. Die diplomatische Stellung Humboldt's war zwecklos geworden. Erschüttert durch das Unglück Deutschlands verlebte er noch seinen letzten römischen Sommer in Albano; hier schrieb er sein Gedicht „an Alexander von Humboldt.“ Seinen Entschluss, heimzukehren, hatte er schon am 20. Februar Goethe mitgetheilt. Rom war ihm so theuer geworden, dass er bisher gehofft hatte, dort sein Leben zu beschliessen. Es war der einzige Ort in der Welt, dessen dämonische, alles persönliche Schicksal in Lethe tauchende Macht auch die kalte Natur Humboldt's bezwungen hat. Seit er dort lebte, war sogar sein brieflicher Verkehr mit Schiller, Goethe und Körner immer seltner geworden. An der Pyramide des Cajus Cestius, wo er zwei Kinder in der römischen Erde bestattet hatte, wünschte er selbst zu ruhen. Aber das Glück entriss ihn zu rechter Zeit der sirenischen Versunkenheit in das Alterthum, und stellte ihn plötzlich vor die grossen Aufgaben des Vaterlandes und der Gegenwart. Er verliess Rom, nur von seinem Sohne Theodor begleitet, im Herbste 1808, mit dem Entschluss, nach sechs bis neun Monaten zurückzukehren, wie er an Welker schrieb. Doch nie mehr hat er die ewige Stadt wiedergesehn. Sie hat ihn nicht vergessen. Noch bis auf unsre Tage herab erhielt sich in ihr der Eindruck der humanen Persönlichkeit Humboldt's. Seit ihm hatte der Ruhm Niebuhr's und Bunsen's und die hohe Bildung späterer Gesandten, wie des Freiherrn von Thile, bei den Römern die Ansicht

befestigt, dass Preussen, der Staat der Intelligenz, nach Rom nur Männer schicke, würdig des classischen Bodens durch Wissen und Liebe zur Kunst.

Pius VII. schrieb später, am 26. October 1815, an Humboldt, dankbar für die Unterstützung, die er Consalvi auf dem Wiener Congress, und Canova in Paris in Betreff der entführten römischen Kunstwerke geleistet hatte, diese aufrichtigen Worte: „Rom hatte sicherlich Ursache Sie nicht zu vergessen, der Sie sich, während Ihres Aufenthalts daselbst, so viel Liebe und Achtung erwarben: es wird aber fortan auch einen andern gewichtigen Grund haben, Ihrer als des wohlwollenden Freundes des Sitzes der schönen Künste zu gedenken." Das Museum in Tegel bewahrt noch die Gaben der Erinnerung, welche Pius VII. Humboldt verehrt hatte, schöne Säulen und Vasen, und die Copie der Medusa Rondanini in grünem Porphyr.

„Mit Schmerzen", wie er an Goethe schrieb, verliess Humboldt Italien, „doch auch nicht ohne Freuden" betrat er sein Vaterland. Der Kosmopolit kam als echter Patriot zurück. Er ging im November nach Erfurt, wo eben erst Napoleon den Congress gehalten hatte. Er begrüsste in Weimar Goethe, und besuchte Schiller's Grab. Es war auch in Erfurt, wo er am 6. Januar 1809 den Ruf des Königs aus Königsberg erhielt, im Ministerium des Innern die Leitung des Cultus und Unterrichts zu übernehmen, und ohne Zögern folgte er der heiligen Pflicht.

7.

Wilhelm von Humboldt trat in die Dienste seines Vaterlandes zurück, in der seinen Talenten angemessensten Zeit, nicht als dieses kläglich zusammenbrach, sondern als es sich durch moralische Kraft zu den Höhen Friedrich's des Grossen wieder emporhob und seine geistige Läuterung vollzog. Das war der Moment, wo der classisch gebildete Idealist das Werk des geächteten Stein fortzusetzen hoffen durfte. In seinen Wanderjahren hatte er alle Schulen der Bildung durchgemacht, die seinen Geist zu einer freien philosophischen Weltanschauung erheben mussten: er war ein in sich vollendeter Mann, als er aus Rom nach Deutschland zurückkehrte. Bei aller Sinnlichkeit seiner Natur scheint doch in seinem kühlen vornehmen Wesen das Gleichmass zwischen Gedanken und Empfindung bestanden zu haben, welches die Alten als Sophrosyne bezeichneten. Die Kämpfe, die das Leben durch Widerspruch spalten und in productiven Naturen zur höchsten Energie steigern, um dann in jeder Richtung menschlicher That Heroen zu erzeugen, hatte er in dem gleichmässigen Fluss seines genussreichen Daseins nie gekannt, und deshalb würde er zu keiner Zeit befähigt gewesen sein, einen Staat mit durchdringender Geistes- und Willenskraft zu formen, und mit kühn erfasstem Begriff der Verhältnisse durch das Labyrinth der Zeit zu steuern. Die Staatskunst im höchsten Sinn verlangt von dem, der sie ausübt, die Erschaffung eines realen politischen Kunstwerks.

Wenn man nun später Wilhelm von Humboldt einen Staatsmann von „perikleischer Hoheit“ genannt hat, so sollte wohl dies grosse Wort die Wahrheit aussprechen, dass er mit den höchsten Begriffen als ein Mann philosophischer Ideen an seine Aufgabe getreten ist. Das Wort Oxenstierna's aber sah er sich bestätigen; zu hohe Gedanken hat er seiner Zeit zugemuthet, ein theoretisch gebildeter Denker, ohne die Massstäbe der Praxis, die nur mit bekannten Grössen gemeiner Wirklichkeit rechnet. Mit seinem Freunde Schiller konnte er sagen:

Eine grosse Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der grosse Moment findet ein kleines Geschlecht.

Im April 1809 traf er in Königsberg ein, der Stadt Kant's, in welcher dieser Weise nicht umsonst gelebt und gelehrt hatte; denn in Ostpreussen war es, wo der Geist des deutschen Volks seiner selbst wieder bewusst ward. Zehn Jahre umfasste seither die staatsmännische Epoche Humboldt's. Sie gehört der Geschichte an, und in ihr steht sein Name unvergesslich neben Stein und Schön, neben Gneisenau und Scharnhorst. Wie er einst ein Zeuge der classischen Literatur Deutschlands in Weimar und Jena gewesen war, so half er jetzt die moralische Wiedergeburt Preussens und durch sie die spätere politische Reformation begründen, welche Deutschland unter dem Kaiser Wilhelm I., dem Wiederhersteller seiner Einheit, glücklich erlangt hat.

Wesentlich an seinen Namen ist die Stiftung der Universität Berlin geknüpft — die Grämlichkeit Schlosser's gehörte dazu, diese That zu bemängeln — ihm verdankten die Gymnasien und Erziehungsanstalten in

Preussen die neue Einrichtung nach der Methode Pestalozzi's. Auf der Waffenpflicht, auf der Arbeitskraft des freien Bürger- und Bauernstandes, auf der Lehrfreiheit und der Schule gründeten die Männer jener unvergesslichen Zeit, Scharnhorst, Stein und Humboldt, die Zukunft des Vaterlandes. Gern hätte Wilhelm seinen Bruder nach Berlin gezogen, um hier neben Fichte, Niebuhr, Wolf, Savigny, Schleiermacher und Böckh der jungen Hochschule sein Genie zu leihen. Aber auch das war ein rühmliches Zeugniss der vorurtheilslosen Achtung, welche die Wissenschaft wieder in Preussen erlangt hatte, dass man Alexander erlaubte, in Feindesland seinen Arbeiten zu leben. So zeigten sich damals die Deutschen in ihrem tiefsten Unglück Frankreich gegenüber grösser und freier, als sich die Franzosen Deutschland gegenüber nach ihren schweren Niederlagen im Jahre 1870 erwiesen haben.

Die Brüder schienen ihre Natur vertauscht zu haben, denn jetzt war Wilhelm ein Mann der practischen That geworden, rastlos am Wiederaufbau des Vaterlandes beschäftigt, während Alexander in der französischen Hauptstadt, wo dessen Unterjocher thronte, von allem patriotischen Wirken abgesondert, nur in seine persönlichsten Zwecke versenkt blieb. Aber jeder der Brüder hatte für sich die höchste Berechtigung und Pflicht seines Thuns, und jeder setzte an seine Aufgabe die Verantwortlichkeit der ganzen Person.

Die Hemmnisse indess, welche Wilhelm in der Durchführung der seinigen bei der Schwäche der Regierung Altenstein's fand, bewogen ihn bald in die diplomatische Thätigkeit zurückzutreten. Nachdem die

Regierung im December 1809 aus Königsberg nach Berlin zurückgekehrt war, und Hardenberg im Juni 1810 die Leitung des Staats übernommen hatte, ging er im October als Gesandter Preussens nach Wien. Es ist merkwürdig, dass Hardenberg damals Alexander, seinen Freund von Baireuth her, aufforderte die Stelle seines Bruders im Ministerium des Unterrichts zu übernehmen. Doch dieser lehnte den Ruf ab.

Wilhelm ging gern nach Wien, weil er sich dort „Italien näherte," und dies eine Stadt war, „wo man für Kunstbesitz mehr Mittel und für Kunstgenuss mehr Sinn hatte." Er kam dorthin in der Zeit tiefster Erschöpfung Oesterreichs nach seinem ruhmvollen, aber vergeblichen Ringen mit dem Despoten Europa's. Napoleon hatte die europäische Welt gewaltsam neu eingerichtet; kein Widerspruch regte sich mehr; für lange Zeit schien sie in die Ketten des Eroberers geschlagen, an welche nur rütteln zu wollen der ungläubige Goethe für ein eitles Unterfangen erklärte. In dieser Pause — zur Ueberraschung aller Patrioten und Nichtpatrioten war sie nur kurz — nahm Wilhelm in Wien, wo auch seine Familie von Rom her eintraf, seine Studien wieder auf. Die Sprachwissenschaft war jetzt das Centrum seiner Thätigkeit. Die Sprachen erfasste er als einen Theil der Geschichte des Menschengeschlechts und als das wichtigste Mittel in der Oekonomie der intellectuellen Natur, um dasselbe seiner Bestimmung zuzuführen. So schrieb er an Goethe. Seine Neigung zum Forschen blieb überall die Grundrichtung seines Wesens; sie bewies, dass er zum Denker, aber nicht zum handelnden Staatsmann geboren war. Seine politische Thätigkeit war so

wenig Beruf der Leidenschaft, dass sie nur als patriotisches Opfer der Pflicht erscheint. Die Liebe zu den Ideen trieb ihn immer wieder aus dem Gewühl der politischen Welt in die Einsamkeit des Studierzimmers zurück. Im Urtheil und im Genuss lag seine Kraft, so hatte Schiller von ihm gesagt. Er war eine horazische Natur. So tief blieb er vom Geist des Alterthums durchdrungen, dass er noch im Jahre 1816 sogar an Goethe schrieb: „Alles Neue ekelt mich an, indess mich einer der alten Verse, so aus der frühesten Griechenzeit, schon durch seinen Klang in eine wundervolle Stimmung versetzt." Auch in Wien lebte er in römischer Weise; die Sprache der Familie war meist italienisch. Er hatte keinen lebhafteren Wunsch, als nach Italien zurückzukehren. In Sonetten sprach er seine Sehnsucht nach der „Göttergrösse" Rom's aus.

Dagegen fühlte sich sein Bruder nicht als Verbannter in Paris. Den Kosmopoliten Alexander von Humboldt in seiner damaligen Lebensepoche kann man sich so wenig von Paris fortdenken, als Plinius zur Kaiserzeit ausserhalb Rom. Die Schätze von halb Europa hatte jene Stadt als Spolien des Kriegs, das Raubsystem des alten Rom nachahmend, an sich gerafft, und zahllose Stoffe der Bildung in sich aufgehäuft. Sie war zum imperatorischen Mittelpunkt der Civilisation geworden. Wenn auch nicht schöpferisch wie zur Zeit Ludwig's XIV. und XV., bestrahlte doch der Geist von Paris damals die Welt wie mit einem heftigen electrischen Licht. Voltaire und Diderot hatten der pariser Gesellschaft den Stempel ihres Genies aufgedrückt, und nur dort gab es einen Cultus geistiger Grösse. Zumal

die empirischen Wissenschaften vereinigten daselbst die ersten Repräsentanten der Zeit; die Namen Laplace, Lalande, Arago, Delambre, Lamétrhie, Gay-Lussac, Cuvier, Biot, Berthollet, Lamark, Jussieu, Decandolle und Humboldt bezeugen es. Man darf sagen, Deutschland huldigte damals dem Geiste Frankreichs, indem es einen seiner edelsten Söhne für lange Jahre Paris überliess. Niemals hat ein Fremder einen so nahen und tiefen Bezug zum Nationalgeist Frankreichs gehabt.

Und fast darf man zweifeln, wo dieser merkwürdige Mann wunderbarer erscheint, auf seiner Wanderung in Amerika, oder in jener Kraft, mit welcher er Paris und seine eigene Aufgabe dort bewältigt hat: heimisch in den Tuillerien, wie im Polytechnicum und in der Academie, auf der Sternwarte wie in den Salons; mit eignen geschmolzenen Mitteln die endlose Aufgabe der Herausgabe seiner Werke fördernd, in deren Dienst er hundert Menschen, Franzosen und Deutsche zieht; in unabsehbarem Menschenverkehr, persönlich wie durch Briefe; Auge und Ohr immer offen für die Ereignisse der politischen Welt; immer Plane zu neuen grossen Reisen nach Asien entwerfend: und im Auditorium des Silvestre de Sacy sitzt er, um persisch zu lernen, oder er malt im Atelier Gérards: ein Proteus an Lebenskraft.

Im November 1811 kam er nach Wien. Er fand das Haus seines Bruders, wie es in Rom gewesen war. Nur die locale Scene und die Figuren waren andere. Statt der römischen Fürsten, Cardinäle, Gelehrten und Künstler bewegten sich darauf Metternich, Stadion, Gentz, Friedrich von Schlegel, Bernstorff und Andere.

Als ein fast unbeschäftigter Diplomat lebte Wilhelm auch dort, ehe die von Russland, wohin sich Stein zurückzog, losbrechende Katastrophe die geknechtete Welt wieder in Bewegung brachte. Nach diesem Russland, in dessen winterlichen Einöden der neue Cyrus sein Verderben finden sollte, waren damals auch die Gedanken Alexander's gerichtet; denn Romanzow hatte ihn schon im Jahre 1810 zu einer wissenschaftlichen Expedition nach dem Himalaya eingeladen, und er war nach Wien gekommen, von seinem Bruder Abschied zu nehmen. Die Expedition unterblieb; Alexander kehrte nach Paris zurück. Eine zweite sibirische, wozu ihn der Zaar einlud, vereitelte der verhängnissvolle Kriegszug Napoleon's in jenes furchtbare Skythenland. Es ist seltsam, dass auch hier wieder, zum dritten Mal, derselbe Bonaparte einen Reiseplan Humboldt's durchkreuzt hat.

8.

Der Rückzug des Eroberers gab das Zeichen zur Erhebung desselben Preussen, an dessen geistiger Wiedergeburt Wilhelm von Humboldt mitgearbeitet hatte. Das Gewaltreich Napoleon's brach aus den Fugen; da wurde auch jener seinem Stillleben in Wien entrissen, und zum zweiten Mal zur Theilnahme an der Lösung der wichtigsten Aufgaben der Zeit berufen. Mit dem Januar 1813 begann Wilhelm's grosse diplomatische Laufbahn, insofern er als einer der Bevollmächtigten Preussens im Rath der Mächte ein hervorragendes Mitglied wurde. Wenn er auf diesem Schauplatz fünf-

jähriger Thätigkeit, trotz seines Genies, seines Scharfblicks und seiner anerkannt meisterhaften Kunst diplomatischer Behandlung, welche einen Talleyrand in Verwirrung setzte, doch nicht vermocht hat, unter Staatsmännern für alle Zeiten auf erster Stelle sichtbar zu bleiben, so hinderte ihn daran seine eigene Denkernatur. Ihr fehlte der kühne, standhafte Muth, die berechnende Schlauheit, der siegreiche Ehrgeiz und die eiserne Kraft unbeugsamen Willens, wodurch Männer die Zeit beherrschen, wie Richelieu, Cromwell und Friedrich der Grosse. Es hinderte ihn endlich sein theoretisches Ideal vom Menschen selbst, dem er den Staat stets untergeordnet hat. Seine einseitige Auffassung von der Bestimmung des Staats, als einer blossen Sicherheitsanstalt um der Entwicklung des Individuums Raum zu geben, hatte zwar an seiner eignen practischen Thätigkeit offenbaren Widerspruch gehabt, doch blieb im Grunde sein politisches Princip sich gleich. Ihm wie der Staatsdoctrin der Aufklärungsphilosophie überhaupt hat sich dann der nicht minder einseitige Begriff Hegel's vom Staat diametral entgegen gesetzt.

Humboldt's Thätigkeit, während es galt, erst Oesterreich in die Action zu ziehen, sodann nach der Bezwingung Napoleon's die europäische Welt neu einzurichten, Deutschland eine Verfassung zu geben und Preussen die ihm gebührende Stellung darin zu sichern, gehört der Geschichte an. Neben Hardenberg nahm er als Bevollmächtigter Preussens an allen Unterhandlungen theil: in Reichenbach, Prag, Teplitz, in Frankfurt, Chatillon und Paris. In einem grossen geschichtlichen Augenblick, am 1. April 1813, einen Tag nach dem

Einzug der Verbündeten, sahen sich dort die Brüder wieder. Als der Bevorzugte, der durch Thaten grössere erschien jetzt Wilhelm; selbst dies beneidenswerthe Glück war ihm zu theil geworden, dass einer seiner Söhne, Theodor, die Waffen im Dienst des Vaterlandes trug.

Nach dem Pariser Frieden begleiteten die Brüder den König von Preussen nach London; dann ging Alexander nach Paris zurück, und Wilhelm zum Congress nach Wien. Auf dieser Arena der Diplomatenkünste sollten Arglist und Schwäche, Selbstsucht und Eifersucht die zerrissenen Fäden des Weltgewebes wieder zu jenem gordischen Knäuel zusammen drehen, welchen erst Napoleon III., Cavour und Bismarck aufgelöst haben. Humboldt glänzte dort durch seinen Geist, seine Feder und sein Wort, aber seine angestrengte Thätigkeit war nicht von Erfolg gekrönt. Preussen die naturgemässe Oberhoheit des deutschen Bundesstaats ohne Oesterreich zu sichern, und diesen auf die Grundlage parlamentarischer Verfassung zu stellen, war eine Humboldt'sche Idee, welche durchzuführen erst unserer Zeit gelingen sollte. Das Endresultat aller patriotischen Mühen war die Bundesacte.

Nach dem Intermezzo der 100 Tage eilte Humboldt wieder nach Paris, und auch beim zweiten Friedensschluss entfaltete er eine staunenswerthe Arbeitskraft und staatsmännische Kunst; aber auch hier scheiterte das Erreichbare an dem Widerstand der Mächte, welche Deutschland nur ein verkümmertes Dasein gönnten. Er war schon früher für die Stelle des preussischen Gesandten in Paris bestimmt worden, wo sich also beide Brüder in glänzender Weise würden vereinigt haben.

Doch erst wurde er als Mitglied der Territorialcommission und zur Eröffnung des Bundestags (am 5. November 1816) nach Frankfurt berufen. Hier blieb er bis zum Januar 1817. Zum zweiten Mal suchte jetzt Hardenberg Alexander in den Staatsdienst zu ziehen, als Stellvertreter seines Bruders in Paris, und wiederum lehnte jener den Ruf ab. Nach Paris kam indess der ungefährliche Graf Goltz, denn der Herzog von Richelieu hatte dem preussischen Staatskanzler zu verstehen gegeben, dass ein Wilhelm von Humboldt dem französischen Hofe nicht angenehm sein könne.

Statt für Paris wurde derselbe für London bestimmt. Sein Widerspruch im Staatsrath gegen die engherzige Richtung, welche die Dinge in Preussen nahmen, hatte ihn längst zu Hardenberg in Spannung gebracht. Die Reactionspartei wollte ihn beseitigen, und so ward er nach London entfernt. Er ordnete seine Angelegenheiten in Berlin. Als Anerkennung seiner dem Staate geleisteten Dienste war ihm die Wahl eines Landbesitzes in Preussen oder in Schlesien überlassen worden; er entschied sich für die seit 1810 aus bischöflichem Besitz in den des Staats übergegangene Domäne Ottmachau bei Neisse. Schloss, Rittergut, Gärten und das unter diesen liegende schöne Wohnhaus gehören noch seiner Familie an. Im October 1817 begleitete ihn sein künftiger Schwiegersohn, der Freiherr von Bülow, als sein Legationssecretär nach London, und hier besuchte ihn bald darauf sein Bruder.

Nur widerwillig lebte er im nebelfeuchten England, zumal von seiner Gattin getrennt, die ihrer Gesundheit wegen sich in Rom befand. Die Zurücksetzung, welche

er fortdauernd in Berlin erfuhr, wo man einen Ausländer, den Grafen Bernstorff zum Minister des Aeussern machte, steigerte seine Missstimmung; er forderte und erhielt seine Abberufung. Er verliess London im November 1818. In Aachen, wo der Congress tagte, traf er mit seinem Bruder zusammen. Sodann trat er wieder in das Staatsministerium, was der Einfluss seines Freundes, des Generals von Witzleben, durchsetzte, und Hardenberg nicht hindern konnte. Es war, wie er an Schön schrieb, eine Selbstverleugnung, da es seiner Neigung entsprochen hätte, sich ganz zurückzuziehen.

Er arbeitete im Februar 1819 zu Frankfurt die Denkschrift über Preussens ständische Verfassung aus, die er an Stein richtete; dann übernahm er seit dem August als Staatsminister die Leitung der ständischen Angelegenheiten. Er war die Seele der Opposition im Ministerium gegen Hardenberg und Bernstorff. Aber ein Staatsmann von seinen hohen Ideen vermochte nichts gegen die armselige Praxis der auf Oesterreich gestützten Reactionspartei unter Wittgenstein und Kamptz. Sie setzte die Karlsbader Beschlüsse durch. „Schändlich, unnational, ein denkendes Volk aufregend", so nannte Humboldt diese Beschlüsse. Mit Boyen und Beyme erhielt er den Abschied am 31. December 1819; auch aus dem Staatsrath wurde er entlassen. Der Sieg der Reaction war entschieden.

So endete die Laufbahn eines der edelsten und geistvollsten Staatsmänner unseres Vaterlandes. Wenn sie erfolglos blieb in Beziehung auf die vernunftgemässe Fortentwickelung des Staats, so blieb sie das nicht weder im Andenken noch im geschichtlichen Leben des

Volks, wo die freisinnigen Grundsätze Humboldt's doch zum Durchbruch gekommen sind.

9.

Nun erst, nach grossen, seinem Lande geleisteten Diensten, hatte Wilhelm von Humboldt sich das volle Recht erstritten, als Philosoph seinen Studien anzugehören. Da er nicht der Perikles seiner Zeit zu werden vermochte, so hätte er ihr Thukydides sein können, wenn er den Beruf fühlte, das grosse politische Drama, wovon er selbst ein diplomatischer Theil gewesen war, als ein geschichtliches Kunstwerk darzustellen. Dass er sich nicht zu Memoiren entschloss, darf man bedauern, wenn man seine geistvolle Abhandlung „Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers“ liest. Er schrieb sie bald nach seiner Entlassung im Jahr 1820. Seine Tagebücher hat er leider vernichtet. Sein Genie war vorzugsweise kritisch angelegt. Seine Speculation überging den Punkt, wo Gedanken in das Medium der Phantasie treten, und die erglühende Gestaltungskraft ihr Werk beginnt. Es reizte ihn nicht, aus der Massenhaftigkeit politischer Thatsachen den geschichtlichen Organismus des Menschengeistes zu entwickeln: es reizte ihn sein Werden in der Sprache zu ergründen, welche seine Urkunde und sein Prototyp ist. In ihr belauschte er den geheimnissvollen Aufgang dieses Geistes in der entstehenden Vernunft. Den griechischen Studien, seinen treuesten Begleitern auf allen Lebenswegen, hatte er im Jahr 1816 einen Abschluss gegeben mit dem Druck der Uebersetzung des Agamemnon. Ein Jahr später

waren seine „Berichtigungen und Zusätze zu Adelung's Mithridates über die cantabrische und baskische Sprache" erschienen. Im Jahre 1821 folgte die „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache". Seither vertiefte er sich in die Sprachwissenschaft überhaupt; auch das Sanscrit und die Hieroglyphen zog er in seinen Bereich; er bewältigte grammatisch ein Sprachmaterial, dessen Umfang Bewunderung erregt. So schritt er von Forschung zu Forschung weiter, bis er das Epoche machende Werk über die Kawisprache der Nachwelt hinterlassen konnte.

So lange als Alexander in Paris blieb, bildeten diese Arbeiten das stärkste Mittel des Verkehrs der Brüder mit einander. Durch ihn wurde Wilhelm im Jahr 1825 Mitglied der französischen Akademie; durch ihn trat er in Verbindung mit der Pariser Gelehrtenwelt, wo gerade die orientalische Sprachwissenschaft in Silvestre de Sacy, Champollion, de Chézy, Klaproth, Abel Rémusat, Burnouf und andern ihre glänzenden Forscher besass und erhielt. Unermüdlich war Alexander, seinem Bruder wissenschaftliches Material zu besorgen, für ihn persische, baskische, amerikanische Grammatiken aufzutreiben. Selbst nach Mexico schickte er dessen sprachwissenschaftliche Fragen. Die Abhandlungen des Bruders verbreitete er in Paris, oder besorgte ihren französischen Druck. Er bewies ihm seine Liebe durch gemüthvolle Zeichen: im Jahr 1820 schickte er ihm sein von Steuben vollendetes lebensgrosses Portrait; im Januar 1821 überraschte er ihn, wie vormals mit dem Druck der Elegie „Rom", mit der Ode an die

Sonne, die er in der Stille bei Didot drucken liess, und ihm mit den Worten zuschickte: „es wird mir viel Freude machen, dass man erfahre, dass ein Exminister sein poetisches Genie bewahrt hat“.

Im August 1821 verlangte er von Wilhelm eine Charakteristik Schiller's für französische Kreise, namentlich für Barante, welcher seine Uebersetzung der Schiller'schen Dramen mit einem Leben des deutschen Dichters einleiten wollte. Doch Wilhelm lehnte das ab, weil es zu schwer sei für fremden Sinn zu schreiben. Was er damals versagte, that er später für sein eigenes Volk in der Vorerinnerung zu seinem Briefwechsel mit Schiller.

Am 13. September 1822 ging Alexander, vom Könige Friedrich Wilhelm eingeladen, zum Congress nach Verona, über Genf, Coppet und Mailand. In Ala traf er Leopold von Buch und machte mit ihm Untersuchungen in den italienischen Alpen. Am 14. October begleitete er den König nach Verona, wo „der Einzug der Monarchen unter Bajonetten das einzige bemerkenswerthe Schauspiel“ dieses Congresses bildete. Man wird in Alexander's Briefen an den Bruder finden, dass er damals den Plan erwog, nach Mexico zurückzukehren und dort ein grosses wissenschaftliches Institut zu gründen. — Projecte, die sich bis in's Jahr 1824 fortzogen, wo sein Freund Aleman Minister jener Republik war, und er es ablehnte, sich in die Speculationen der Minengesellschaft einzulassen, die ihn zum Director begehrte. Man dachte in Berlin und jetzt in Verona daran, Wilhelm die Stelle des Grafen Goltz in Paris zu geben; aber der misshandelte Staatsmann lehnte das

ab, und Alexander billigte die Zurückhaltung des Bruders, dessen „Restitution“ ihm sehr am Herzen lag.

In Gesellschaft des Königs besuchte Alexander Venedig, dann Rom, wo er mit liebenswürdigem Sinn dortigen deutschen Künstlern, wie Senf, Lengerich, Veit, Catell, Koch, Rettig, nützlich zu sein suchte. Dreimal bestieg er den Vesuv. Aus der Geistlosigkeit des Bourbonenhofs in Neapel endlich erlöst, begleitete er den König im December über Rom nach Verona, wo die Kaiser schon abgereist waren. Er sehnte sich fort zu seinem Bruder. „Welche moralische Aufregung“, so schrieb er ihm, „war jene der drei letzten Monate. Die Mosquitos des Cassiquiare haben mir mehr Ruhe gelassen“ —. „Einige Stunden in deinem Hause werden mich entschädigen für alle die moralischen Entbehrungen dieser langen Reise.“ — „Ihr alle werdet mich recht alt finden, aber lebhaft und liebend mehr als je.“

Mit dem Könige also ging Alexander nach Berlin. Nach fünfzehnjähriger Abwesenheit traf er dort ein im Anfang des Januar 1823. Als schiffbrüchigen Idealisten, aber aus dem Strudel der grossen Politik an den stillen Strand seiner Neigungen gerettet, fand er den Bruder im reinsten Genuss des Familienglücks und des unverlierbaren Besitzthums des Weisen, einsiedelnd im väterlichen Schloss zu Tegel, welches noch in demselben Jahr Schinkel umbaute. Hier war er umringt von schönen Kunstwerken, den Erinnerungen an das unvergessliche Rom. Der Einsame im Leben war nicht Wilhelm, sondern Alexander. Dessen Schicksal war es, das grosse Verhältniss zur Welt, in welches ihn sein Genie gebracht hatte, durch persönliche Entsagung zu

bezahlen. Darum war ihm der Bruder und dessen Familie das Theuerste was er besass. Als er nach Paris zurückgekehrt war, schrieb er ihm: „wenn ich an deine Familie zurückdenke, kommen mir die Thränen in die Augen", und er setzte das schöne Wort hinzu: „Es gibt keine tiefe Empfindung im Menschen, die nicht schmerzlich wäre; das ist unser Loos." — „Der Reflex des Hauses seines Bruders auf den Rest von Berlin", wie er sich ausdrückte, war so stark in seiner Einbildungskraft, dass jene „Oase" ihm minder schrecklich erschien, als er bisher geglaubt hatte.

Während Alexander's Anwesenheit in Berlin empfing auch Wilhelm wieder Zeichen der königlichen Gunst, doch seine Wiederherstellung fand nicht statt, obwohl Hardenberg im December 1822 und bald darauf der Minister Voss gestorben war. Fruchtlos bemühte sich der edle Witzleben um die Rückberufung Humboldt's in's Ministerium.

Alexander kehrte im Februar nach Paris zurück und blieb hier noch vier Jahre. Den Aufforderungen des Königs zur Rückkehr musste er endlich nachgeben und zu dem grossen Schritt sich entschliessen, von Paris sich loszureissen. Ob er das wirklich that, „in dem Bewusstsein, dass eine Darstellung des Kosmos nur auf dem geistigen Boden Deutschlands möglich sei", wie Dove in seiner Gedächtnissrede auf ihn (1869) gesagt hat, wissen wir nicht zu entscheiden. Im September 1826 ging er nach Berlin, das für seine neue Stellung hier Wünschenswerthe einzuleiten; dann reiste er nach Paris zurück, sich loszulösen. Auf dieser Abschiedsreise dorthin besuchte er die Bergakademie Freiberg, wo

ihn alte Kameraden jubelnd empfingen: dort war noch Freiesleben und Herder's Sohn. In Weimar besuchte er Karl August und Goethe. Er fand den Patriarchen „wunderbar frisch, voll von Lebenskraft und Liebenswürdigkeit“. Damals hatte der greise Dichter die Episode der Helena vollendet. Goethe war von Humboldt hingerissen. Was er (am 11. December 1826) über ihn zu Eckermann sagte und dieser aufschrieb, ist ein Urtheil, das Alexander köstlicher schätzen konnte als eine Fürstenkrone: „Was ist das für ein Mann! Ich kenne ihn so lange und doch bin ich von Neuem über ihn in Erstaunen. Man kann sagen, er hat an Kenntnissen und lebendigem Wissen nicht seines Gleichen. Und eine Vielseitigkeit, wie sie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen ist! Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefässe unterzuhalten braucht, und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt. Er wird einige Tage hier bleiben, und ich fühle schon, es wird mir sein, als hätte ich Jahre verlebt.“

Nachdem Alexander im Januar 1827 wieder in Paris eingetroffen war, ordnete er seine Verhältnisse und machte sich zur Abreise bereit. Der berühmte Laplace starb: seiner Leichenfeier wohnte er noch bei. Er erwartete Herrn v. Bülow, seines Bruders Schwiegersohn, der zum Gesandten in London bestimmt war, und dorthin begleitete er ihn. Am 14. April verliess er Paris; am 17. traf er in London ein; am 12. Mai langte er in Berlin an.

10.

Nach langer Trennung vereinigten sich beide Brüder in dem Heimatsort, von dem sie in aufstrebender Jugend ihren Ausgang in die Welt genommen hatten. Sie konnten jetzt mit Genugthuung einer auf des andern an glänzenden Erfolgen und Ehren reiche Lebensbahn blicken. Ihr Genius hatte sie von einem grossen Jahrhundert in das andere hinübergeführt; von Washington und Friedrich II. bis über Napoleon hinaus hatten sie die Revolutionen der Welt erlebt, und entstehen sehen die classische Literatur Deutschlands, die Reform der Philosophie und fast aller Wissenschaften, die Wiedergeburt der Künste, die politische Neugestalt Europa's und des Vaterlandes. In einer und der andern Richtung waren sie selbst mitbildende Kräfte der neuen Schöpfungen und jeder von ihnen auf seine Weise ein geschichtlicher Repräsentant der Zeit. Weitere Kreise hatte in ihr Alexander gezogen; sein Ruhm war ein Weltruhm; seine massenhaften naturwissenschaftlichen Werke die Produkte einer riesigen und beispiellosen Arbeitskraft. Ein gefeierter Mann war auch Wilhelm: Deutschland und ganz Europa ehrte in ihm den hochgesinnten Genossen Stein's. In die politische Geschichte seines Vaterlandes hatte er seinen Namen für immer eingezeichnet. Seine Erlebnisse waren tiefere und reichere, als die seines Bruders. Das Schönste und Beste, was das Leben bietet, aber auch zuletzt den bittern Widerspruch des Ideals zur gemeinen Wirklichkeit hatte er an sich erlebt. Die aus der vielseitigsten Menschen-

kenntniss gewonnene Einsicht in die Verächtlichkeit des Welttreibens, ja in die Nichtsbedeutung des Lebens selbst, konnte wohl beide Brüder zu entschiedenen Skeptikern machen, wie Friedrich der Grosse und Voltaire. Sie wurden es nicht, oder Alexander war es nur in seinem mehr geistreich spielenden, als boshaften Sarkasmus, und Wilhelm in seiner feinen überlegenen Ironie. Die Erfahrung hatte ihnen nichts von der Humanität geraubt. Sie liebten das Ideal der Menschheit auch in den Menschen, und das Leben selbst empfing für beide noch wie in ihrer Jugend sein Licht und seinen Werth von den ewigen Ideen. Sie ermüdeten auch jetzt nicht, wo sie nach ihrer Vereinigung offenbar in die Periode der Ernüchterung, der Reaktion und des Falles der Menschheit von den Idealen eingetreten waren, und wo sie sich sagen mussten, dass alle persönliche Grösse ihrer eigenen Zeit im Staat, in der Wissenschaft und Dichtung schon um sie her vergangen und erstarrt war, und sie mit einem Epigonengeschlecht weiterlebend sich abzufinden hatten.

Wenn es nun jeden Denkenden anziehen muss, die Lebenswege des seltenen Brüderpaars zu verfolgen, in ihren Parallelen, ihren Berührungspunkten, und da wo sie sich scheiden, so wird er mit besonderem Antheil ihre letzte Periode der Wiedervereinigung betrachten. Ihr Verhältniss zu einander war von fleckenloser Schönheit. Zeitgenossen, die es beobachtet haben, wie Varnhagen, geben von diesem Bruderbund Zeugniss, „in welchem die Weihe der Natur durch die des Geistes und Gemüths immerfort erhöht wurde.“ Nur die Liebe zu seinem Bruder machte Alexander die Aus-

führung des Entschlusses möglich, sich aus den ihm zur Natur gewordenen Lebenselementen des grossen Paris in ein ihm fremd gewordenes Erdreich hinüber zu verpflanzen; denn die Familie Wilhelm's gab ihm die Heimat moralisch wieder. Dies gewagte Problem glückte aber auch desshalb, weil die Geisteskraft Alexander's, der Goethe'schen gleich, sich fortdauernd in Schöpfungen erneuerte. Noch hatte er den Kosmos vor sich. Noch hatte auch sein Bruder sein Hauptwerk zu vollenden. Acht Jahre der Gemeinsamkeit, wenn auch unterbrochen, wurden den Brüdern zu Theil.

Als Kammerherr des wohlwollenden Königs hatte nun Alexander Gelegenheit, seine im Rhodischen Genius ausgesprochene Bemerkung über das Verhältniss des Weisen zum Hofleben zu bestätigen. Es ist fast sprüchwörtlich bekannt, mit welcher diplomatischen Gewandtheit und Feinheit er sich als ein Epicharmus in Hofuniform bewegt hat. Die Welt, die ihn jetzt umgab, war voll von Missgunst und kleinlicher Enge, aber wieder auch reich an neuem wissenschaftlichen Geist, für welchen sein Bruder in der Universität die Stätte bereitet hatte. Sie zierten, als Humboldt zurückkehrte, Namen, wie Hegel, Schleiermacher, Savigny, Böckh, Bopp und Karl Ritter.

Auch in Berlin war Alexander ein Mittelpunkt der wissenschaftlichen Kreise, und der immer bereite Beschützer und Förderer jedes geistigen Strebens. Zu einer Macht wurde er sogar in dieser begeisterungslosen Stadt, als er im Nov. 1827 seine Kosmos-Vorlesungen begann. Da hat er zuerst den Versuch gemacht, die strenge Wissenschaft mit dem Bewusstsein aller Schichten des

deutschen Volks zu verbinden, in welchem am meisten unter allen gebildeten Nationen die Gelehrsamkeit und das Wissen in einer Kaste abgesondert erhalten wird. Diese volksthümliche, reformatorische That Humboldt's war so kühn wie folgenreich.

Sein Bruder reiste mit seiner Gemahlin im Frühling nach Paris und dann nach London, wo sein Schwiegersohn Gesandter war. So trat er aus seiner Klause Tegel zum ersten Mal wieder in die grosse Welt, die ihn mit Ehren empfing. Im October zurückgekehrt, war er nicht mehr Zeuge des gewaltigen Eindrucks, welchen die Rede Alexander's bei der Eröffnung der Naturforscherversammlung am 18. September in Berlin gemacht hatte.

Am 26. März 1829 starb Wilhelm's Gemahlin. In ihr verlor er „das Princip des gedankenreichsten und schönsten Theils seiner selbst." Eine von Tieck in Marmor ausgeführte Copie jener Spes mit der Lotosblume in der Hand, von Thorwaldsen, welche im Schloss zu Tegel steht, bezeichnet auf einer Granitsäule die Stelle des Familienbegräbnisses im Park, wo Caroline von Humboldt bestattet ist. Sie gehörte zu dem Kreise jener anmuthigen, seelenvollen Frauen, welche einst Schiller umgeben haben. Nun erst wurde Wilhelm der philosophische Einsiedler in Tegel. Es war wie ein Denkmal der Pietät, das er dem Andenken der Todten stiftete, wenn er jetzt seinen Briefwechsel mit Schiller herausgab. Die tiefsinnige Vorerinnerung ist vom Mai 1830 in Tegel datirt. Derselben weihevollen Stimmung gehört auch seine Abhandlung über den im Jahr 1829 erschienenen Schlussband der italienischen Reise Goethe's.

Auch Alexander verlor in seiner Schwägerin, die er innig verehrt hatte, die Seele des Familienlebens, an dem sein Gemüth sich erfrischte. Aber ihm selbst half über diese Kluft hinweg eine neue grosse Aufgabe: der russische Reiseplan kam jetzt zur Ausführung, in Folge der Einladung des Kaisers und seines Ministers Cancrin. Schon am 12. April 1829 musste Alexander seinen Bruder verlassen. Begleitet von den Naturforschern Rose und Ehrenberg trat er die Reise nach Asien an. Mit ungeminderter Elasticität der Lebenskraft bewältigte er die physischen und moralischen Anstrengungen des Bezugs auf eine fremde, rauhe Natur und eine barbarische Menschenwelt. Wie er in der Tropenzeit seines Lebens vom Orenoco und den Anden Amerika's an seinen Bruder Briefe geschrieben hatte, so schrieb er ihm jetzt im blütenlosen Alter von den Ufern der Wolga und aus den Steppen Sibiriens. Diese Briefe sind Zeugnisse der innigsten Liebe und Sorge. In Jekatherinburg hatte er am 14. Juli vier Briefe Wilhelm's auf einmal erhalten, da schrieb er ihm: „Wir sind uns Einer dem Andern so nahe gekommen, ich habe so lebhaft erkannt, was Zartes und Wohlthuendes in deiner Seele ist, dass die Freude, die ich empfinde, mitten in dieser moralischen Wüste von dir Nachrichten zu empfangen, über alle Möglichkeit des Ausdrucks hinausgeht — zu keiner Epoche meines Lebens ist deine Existenz der meinigen nothwendiger gewesen."

11.

Nicht volle 9 Monate dauerte die letzte Forschungsreise Humboldt's. Am 8. Dec. 1829 kehrte er zu seinem Bruder zurück. Er fand diesen in seine Arbeiten versunken. Im Sommer war er in Gastein gewesen. Die Nähe seiner Familie tröstete ihn. Aus feinfühlender Theilnahme hatte der König, gleich nach dem Tode der Frau von Humboldt, den Oberst von Hedemann, Wilhelm's Schwiegersohn, nach Berlin versetzt. Im Bewusstsein, dass eine Schuld an den vereinsamten Staatsmann abzutragen sei, suchte man ihn wieder in das öffentliche Leben zu ziehn. Seine Freunde wollten es hindern, dass er sich „in Tegel vermauere". Im Mai 1829 hatte ihm der König die Leitung der Commission übertragen, welche das neue Museum einrichten sollte: Schinkel, Rauch, Tieck, Waagen, Hirt und Wach gehörten zu ihr. Davon hatte Alexander in Jekatarinburg Nachricht erhalten, und Wilhelm ihm mitgetheilt, dass man ihn, Alexander selbst, zum Director des Museum haben wolle. Die blosse Vorstellung davon versetzte diesen in Aufregung. „Es hat mich," so schrieb er damals dem Bruder, „schlaflos gemacht. Sollte ich meine Stellung in Paris aufgegeben haben, in mein Vaterland zurückgekehrt sein, um Director einer Bildergallerie zu werden, um mich mit Dingen zu beschäftigen, welche diametral allem entgegengesetzt sind, was mir einigen Ruf in der Welt gegeben hat? Das wäre eine zu starke Erniedrigung, ich werde das rund ablehnen, selbst wenn man schon, ohne mich zu fragen, mich ernannt hätte."

Es ist nicht leicht zu begreifen, wie Wilhelm selbst an jenem Plan sich mit betheiligen konnte.

Endlich erfolgte auch eine „Art von Restitution“ des zurückgesetzten Staatsmannes. Da er längst aus dem thätigen Zusammenhang mit der Politik geschieden war, ist sie fast posthum zu nennen. Am 15. Sept. 1830 rief der König Humboldt in den Staatsrath zurück. Diese Entschliessung wäre kaum erfolgt, wenn nicht die Julirevolution das Gewissen des Staats mit der Erkenntniss dessen aufgeregt hätte, was man in den Jahren 1813 und 1814 dem Volk verheissen, in den Zeiten der Reaction ihm versagt und verkümmert hatte, und was nun unter dem Druck neuer Welterschütterungen als rächende Nemesis sich erheben konnte. Wilhelm von Humboldt erlebte die Ereignisse des Jahres 1848 nicht mehr, aber Alexander sah damals sich vollziehen, was dem preussischen Thron und Staat erspart worden wäre, wenn er die Ideen seines Bruders zu rechter Zeit zu den seinigen gemacht hätte.

Dasselbe Revolutionsjahr 1830 brachte neue Bewegung in das Leben Alexander's, der doch eben erst aus Asien zurückgekehrt war. Er musste sich jetzt in einen Diplomaten verwandeln. Diplomatische Missionen führten ihn schon im Mai mit dem Kronprinzen nach Warschau, und endlich sogar nach Paris zurück. Vom Herbst 1830 bis zum April 1832 hielt er sich grössten Theils dort auf, als officiöser Gesandter, beauftragt, die Entwicklung der neuen Julimonarchie zu beobachten und darüber zu berichten. Er knüpfte Beziehungen zur Familie Louis Philipp's an, besonders zur Prinzessin Helene, der Gemahlin des Herzogs von Orleans, welche

ihr Schicksal zu schweren Prüfungen nach Frankreich geführt hatte. Leider haben sich Alexander's Briefe aus den dreissiger Jahren nicht erhalten. Er nahm seine alten Beziehungen wieder auf, wie namentlich zu Arago, und trat in nahes Verhältniss zu Cousin, Guizot und Thiers. In Paris bewegte er sich, als wäre er noch der Mann der zwanziger Jahre, mit derselben Anmuth und Unerschöpflichkeit seiner Leben empfangenden und gebenden Natur. Wie viel glücklicher war er jetzt als sein Bruder, welchen alle Täuschungen des Lebens verlassen hatten, nur nicht der Trieb zu wissen, und die Lust am Denken. Goethe starb, und damit der letzte grösseste Genosse Wilhelm's aus der Zeit jener unsterblichen Nationalschöpfungen, die von der Persönlichkeit abgelöst, nun als Monumente der Literatur der fremden, kalten Nachwelt angehörten. Hardenberg, Scharnhorst, Körner, der Grossherzog Karl August, Stein, Gentz, Wolf und Niebuhr waren todt.

Im April 1832 kehrte Alexander zu seinem Bruder zurück. Unter seinen Augen arbeitete dieser an der Vollendung seines Werkes über die Kawisprache. Er erkrankte auf den Tod, im März 1835. An dem Sterbebette dessen, der ihm das Theuerste auf der Welt war, schrieb Alexander mit unglaublicher moralischer Kraft an seinen Verleger in Paris: „Ich bringe mein Leben bei ihm in seiner Villa zu. Welche Thränen habe ich vergossen. Er befindet sich in diesem Augenblick ein wenig besser, aber ich gebe mich keiner Hoffnung hin. Beweinen Sie mich, mein Herr: ich habe trotzdem den Muth gehabt, Druckbogen zu corrigiren.“ In seines Bruders Armen starb Wilhelm am 8. April 1835. Zehn

Tage später schrieb Alexander an Letronne: „ich habe die Hälfte meines Lebens verloren; ich versenke mich in meine Studien über die allgemeine Physik, ich rufe mir die Erinnerungen des Alterthums zu Hülfe, aus welchem mein armer Bruder seine schönsten und glücklichsten Inspirationen geschöpft hat, und ich will versuchen, die Ruhe wieder zu finden, die noch weit von mir entfernt ist.“

12.

Ueber Wilhelm von Humboldt steht schon heute das Urtheil fest, dass er zu den unabhängigsten, wahrsten und grossartigsten Charakteren Deutschlands seiner Zeit gehört: ein Mann vom höchsten Adel der Bildung überhaupt. Ihr Problem, welches ihn von Jugend an beschäftigte, hat er an sich selbst so durchaus gelöst, dass wenn je ein moderner Mensch der Antike nahe gekommen ist, dies Wilhelm von Humboldt war. Sein Leben war sein persönliches Kunstwerk. Gebiete des Geistes, die selten ein Einzelner zu vereinigen vermag, hat er in Klarheit zusammengefasst; Kenntniss antiker und neuer Literatur, die Alterthumswissenschaft, Philosophie, Künste, die Sprachen, die Wissenschaft vom Staat. Er war Gelehrter, Dichter, Forscher und Staatsmann, aber alles das in solcher geistigen Höhe und Freiheit, dass nichts zum Beruf in ihm ward, alles nur zum Stoff für ein höchstes, ideales Gepräge der Humanität. Das handwerksmässige Treiben, die gewöhnlich machende Gewohnheit, war ihm unbekannt; seine vielseitige Thätigkeit nur bildunggemässer Aus-

druck der Individualität. Deshalb blieb er gleichgültig gegen die Wirkung auf die Aussenwelt. Er hatte keinen Ehrgeiz als diesen, gross zu denken und zu sein, und alles fragmentarische Leben und Thun an eine höchste Feier des Cultus der Idee zu knüpfen. Gerade weil er sein Wesen im Aether der Ideen unabhängig erhielt, konnte er dieses wie ein Object der Forschung mit vorurtheilsloser Wahrheit zergliedern, wovon seine Briefe merkwürdiges Zeugniss geben. Sich selbst nannte er einen Skeptiker. Die Macht seiner Geistesart beruhte nicht auf der grossen Stofflichkeit seines Wissens, sondern auf der philosophischen Kraft, dieses zu allgemeinen Gesetzen und Ideen zu vereinfachen; und das macht die Grösse des Denkers aus. Wenn man sagen darf, dass das Jahrhundert, welchem er angehört hat, auf die Entdeckung des Menschen ausgegangen ist, so hat er diesen in jenem Gebiet entdeckt, wo die Natur durch die Sprache sich zur Persönlichkeit und Unendlichkeit erhebt, und damit geschichtlich wird.

Sein geistiges Totalbild, dessen Einheit menschliche Fehler und Irrthümer nicht aufzuheben vermögen, hat sein Bruder Alexander mit diesen monumentalen Worten gezeichnet: „ich glaube, dass nichts mehr den Verewigten charakterisirte, als die Tiefe, mit der er in Geist, Anmuth der Sitten, Heiterkeit des Gemüths, Stärke und Würde des Charakters, Freiheit des Sinnes, Unabhängigkeit von den einseitigen Bedrückungen der Gegenwart, von dem Geiste des Alterthums als Staatsmann, als Gelehrter, Freund und Verwandter durchdrungen war. Er erschien mir immer als der Reflex

von dem, was in der höchsten Blüthe der Menschheit uns aus vergangenen Jahrhunderten entgegenstrahlt.“

Mit liebevoller Pietät pflegte Alexander den Nachruhm seines Bruders. Unter dem Beistand von Gelehrten besorgte er dessen literarischen Nachlass. Schon 1836 erschien der erste Band der grossen sprachwissenschaftlichen Arbeit; im Jahre 1841 der erste Band der Gesammelten Werke, deren Herausgabe mit dem siebenten 1852 vollendet wurde. Auch die Sonette gab Alexander im Jahre 1853 gesammelt heraus, und leitete sie mit einem liebevollen, schönen Vorwort ein. Sie, und die ideenreichen Briefe an eine Freundin (Charlotte Diede) haben Wilhelm von Humboldt am meisten bekannt gemacht; denn seine Werke, zu tief, um populär zu sein, sind nur Eingeweihten zugänglich, welche für solche Schätze den Schlüssel der Speculation besitzen.

Seinem Bruder Alexander nun, dem „Urmenschen“, wie er sich scherzend zu nennen pflegte, war es bestimmt, noch 24 Jahre lang den Tod Wilhelm's in ununterbrochener Thätigkeit zu überdauern, und dann der Nachwelt von sich selbst das Bild eines Mannes zu hinterlassen, der als eins der seltensten Phänomene des Wissens und der Arbeitskraft, aber auch der liebenswürdigsten Menschlichkeit ewiger Bewunderung werth ist. Als er im neunzigsten Jahre seines Lebens, am 6. Mai 1859, starb, war der vierte Band seines Kosmos erschienen. Mit diesem Torso, dem „köstlichen Kleinod einer Schriftsprache voll Hoheit und Anmuth,“ wie Peschel den Kosmos bezeichnet hat, schied er von der Welt, deren physische Erscheinungen in das Kunstwerk geistiger Anschauung zusammen zu fassen die Summe

seiner Lebensarbeit gewesen war. Der Kosmos ist ein Meilenstein auf der Strasse der Wissenschaft. Die nachkommenden Geschlechter können ihn nicht überholen, ohne sich voll Ehrfurcht vor dem grossen Manne zu beugen, der ihn dort als eine Marke der geistigen Entwicklung der Menschheit aufgerichtet hat.

Im Jahr 1869 wurde das hundertjährige Jubiläum Alexander's von Humboldt in allen civilisirten Ländern gefeiert, und da ist das Urtheil über ihn zum Spruch gekommen. Es hat sich, man darf sagen, eine Humboldt-Legende festgestellt. Wenn die rastlos fortschreitende Wissenschaft seine Werke zurückgelassen, wenn die Kritik die Mängel des Gelehrten und die Schwächen des Menschen an's Licht gezogen hat, so wird doch seine Legende bestehen. Nicht der alle Geister seiner Zeit überragende Kant, sondern Humboldt ist zur typischen Charaktergestalt des modernen Gelehrten geworden. Denn seine Individualität war eindringender und lebensvoller: sie hat die Menschen bezaubert; bis zum höchsten Alter war sie von der Wärme dichterischer Idealität durchstrahlt: sie hat durch ihren lebendigen und persönlichen, nicht blos theoretischen Bezug auf die Welt einen tieferen Abdruck von sich im Bewusstsein der Menschen zurückgelassen. Die greise, gebeugte Humboldt-Gestalt, mit der hohen Denkerstirn und dem milden Angesicht voll Güte und Klarheit, ist allen Zeitgenossen bekannt gewesen, und so steht sie auch im Vorstellen der Nachwelt gleichsam wie ein Friedrich der Grosse der Wissenschaft legendär und typisch fest.

Der Weltruhm des einen Bruders hat aber das Licht des andern in Schatten gestellt. Es ist richtig

gesagt worden, dass, wenn man den Namen Humboldt ausspricht, nur an Alexander gedacht wird. In das Pantheon der Unsterblichen scheint erst dieser den älteren Bruder mit sich zu ziehn, so selbständig und so viel tiefsinniger derselbe auch ist, und da ihm den Kranz zu bieten, wie Goethe dem Genossen Schiller, in Rietschel's schöner Gruppe. Denn zusammen gehören diese Brüder durchaus, wie die beiden Dichterfürsten. Erst vereinigt stellen sie ein Ganzes in der Cultur ihrer Epoche dar. Dioskuren hat sie Goethe genannt. Die Verse, welche Wilhelm in seinem Sonett „Morgen des Glücks" auf Goethe und Schiller niedergeschrieben hat, können auch von ihnen, den Brüdern, gelten:

Die beiden strahlverwandten Zwillingssterne,
Die spät noch glänzen in der Zukunft Ferne.

Was beide Humboldt den ausserordentlichen Männern zugesellt, die dem 18. Jahrhundert entstammten, wo die noch schaffenslustig gelaunte Natur Menschen mit verschwenderischer Fülle gebildet hat, war nicht die Gabe schöpferischer Genialität: in einem merkwürdigen Brief an Wilhelm hat sie Schiller diesem abgesprochen, und er selbst hat sie niemals für sich beansprucht. Es kam ihm, wie er selbst von sich gesagt hat, mehr auf das Lernen als das Hervorbringen an. Kunstwerke von ewiger Gültigkeit hat keiner der Brüder erzeugt. Was sie so hoch erhob, war die Universalität ihres Geistes, die Weite des Gesichtskreises, das Genie sammelnder und forschender Erkenntnisskraft, vereint mit dem höchsten ästhetischen Vermögen, die Totalität des Geistes und der Natur als ewige einfache Form zu

begreifen. Ihre Universalität machte jeden von ihnen zu einem Abbild ganzer Richtungen ihres Jahrhunderts. Ihre Biographie, dargestellt als Geschichte eines in solcher Ebenbürtigkeit des Genies nie gesehenen Brüderpaars, welches die grossen Gebiete des Wissens von der physischen Natur und ihrer Idealität im denkenden Geiste unter sich theilt und diese doch wissenschaftlich verknüpft, würde zugleich die Culturgeschichte eines Theils der gesammten Erkenntniss ihrer Epoche sein: und weil sich beide Humboldt als Menschen des Weltrapports mit zahlreichen Erscheinungen persönlich und geschichtlich berührt haben, so würde solche Doppelbiographie auch ein grosses Stück der Zeitgeschichte selbst an ihnen als symbolischen Charakteren zur Darstellung bringen — ein Gegenstand von unendlichem Reiz, aber eine so gewaltige Aufgabe, dass sie ihren Künstler kaum jemals finden wird.

* * *

Die Sammlung von Briefen beider Humboldt an Freunde und Genossen in Wissenschaft und Leben bildet heute schon eine stattliche Reihe von Bänden. Wilhelm selbst eröffnete sie im Jahr 1830 mit der Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller. Zwölf Jahre nach seinem Tode erschienen seine berühmt gewordenen Briefe an eine Freundin; im Jahr 1859 gab Haym Briefe Wilhelm's v. Humboldt an Welcker heraus. Erst 1876 wurde Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern Humboldt durch Bratraneck veröffentlicht, und am Ende 1879 erschienen die Briefe Wilhelm's an Christian Gottfried

Körner, herausgegeben von F. Jonas. Das sind die bisher gemachten Sammlungen dieser Art, vereinzelte Gruppen von Briefen abgerechnet, wie die an Forster, Gentz, Wolf, Stein und Schön gerichteten, die in Wilhelm's von Humboldt Gesammelten Werken oder anderswo abgedruckt sind.

Das Archiv in Tegel bewahrt seine Briefe an seine Gemahlin vom Verlöbniss mit ihr bis zu ihrem Tode, und diesen umfangreichen Briefwechsel, das intime Denkmal seines Familienglücks, hat er seinen Töchtern und Enkeltöchtern testamentarisch vermacht. Ausserdem befinden sich in Tegel noch Briefe von ihm an Kunth, Jacobi, Uhden und Schlabrendorf.

Sein reicher Zusammenhang mit Welt und Menschen in einer grossen Zeit, an deren Webestuhl auch er gesessen hat, musste sich in einem lebhaften Briefwechsel ausdrücken. Das aber war in weit höherem Mass bei seinem Bruder der Fall. Beide waren in hervorragender Weise Menschen von Weltbezug: dadurch sind sie vor den meisten ihrer deutschen Zeitgenossen, zumal als Schriftsteller bevorzugt. Es würde eine vielleicht mehr als unterhaltende Zugabe zur Literaturgeschichte sein, wollte man diese mit einer Karte ausstatten, auf welcher die räumliche Bewegung der Lebenslinien bedeutender Geister verzeichnet wäre. Man würde dann gewahren, dass oft gerade Heroen der Literatur die geringsten Räume zurückgelegt haben. Kant hat niemals seine Vaterstadt verlassen: dieser Archimedes-Punkt genügte ihm zur philosophischen Durchdringung der Welt. Schiller hat sich nur in den engsten Kreisen und Verhältnissen des Vaterlandes bewegt.

Doch es kommt hier auf das intellectuelle Mass des Weltzusammenhanges an. Da hat Goethe unter seinen Zeitgenossen als Dichter die weitesten Menschengebiete moralisch durchwandert, und sich am tiefsten in ihre Erfahrung versenkt; aber jene staunenswürdige Beziehungskraft Humboldt's hat er doch nicht besessen, und sie besass auch Wilhelm in solchem Grade nicht. Man muss an Leibnitz und Voltaire denken. Von seiner Wissenschaft aus beschrieb Alexander von Humboldt die grösseste Peripherie, die vielleicht je ein gelehrter Privatmann um seine Person gezogen hat; er verband sich zu lebendigem Verkehr mit zahllosen Menschen vieler Länder und Sprachen und in jeder Richtung des Geistes: man darf sagen: er hatte einen Culturbezug zu Völkern und ihrer nationalen Wesenheit.

Die Briefe, die er während seines langen Lebens geschrieben und empfangen hatte, würden eine Bibliothek füllen, und die Namen ihrer Adressaten ein Inhaltsverzeichniss der wichtigsten Culturerscheinungen der humboldtischen Zeit bilden. Doch die Welt, übersäet genug mit posthumen Correspondenzen grosser, mittelmässiger und besonders kleiner Leute, hat von dort her keine papierne Invasion zu befürchten. Wo er immer konnte, hat Humboldt selbst Briefe vernichtet. Er hat sich, wie einmal an den Rector Suchfort in Göttingen und an Hedemann, entschieden gegen die Veröffentlichung seiner vertraulichen Briefe ausgesprochen. Aber es ist das Loos ungewöhnlicher Menschen, dass auch ihre augenblicklichsten Aeusserungen von der Nachwelt festgehalten werden, und selbst ein beklagenswerther Missbrauch flüchtet sich hinter ihr unbestreitbares Recht,

die Gestalt solcher Menschen aus allen authentischen, wenn auch noch so trümmerhaften Zeugnissen biographisch herzustellen, die ihr noch Züge des Persönlichen wiedergeben.

Mit einem Missbrauch begann bekanntlich die Veröffentlichung von Briefen Humboldt's bald nach seinem Tode durch Varnhagen (1860). Es folgten dann Publicationen, welche der Verstorbene selbst würde gebilligt haben. Ihre Reihe ist folgende: Briefwechsel und Gespräche Alexander's von Humboldt mit einem jungen Freunde (Friedrich Althaus) 1861; der Briefwechsel mit Berghaus, 1863; Briefe an Pictet, im VII. Bande des Globe, 1868; Correspondance inédite scientifique et littéraire publiée par M. de la Roquette, Paris 1869; Briefe an Bunsen, 1869; der Briefwechsel mit Cancrin, 1869; Briefe an Friedrich von Raumer, in Raumer's liter. Nachlass I, 1869; der Briefwechsel mit Goethe, 1876; der Briefwechsel mit J. H. Campe, in Campe's Lebensbild, von Leyser, 1877; der Briefwechsel mit Gauss, herausgegeben von Karl Bruhns, 1877.

Der Astronom Bruhns hatte vorher, im Jahr 1872, die wissenschaftliche Biographie „Alexander von Humboldt“ herausgegeben, im Verein mit einer Reihe ausgezeichneter Gelehrter. Dies verdienstvolle Werk der Pietät ist auch der erste Versuch einer aus gründlicher Fachkenntniss wie aus originalen Quellen geschöpften Biographie Alexander's. Die Grösse des Stoffes verlangte, gerade vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, die Theilung der biographischen Arbeit, und diese musste grosse Vorzüge in der Behandlung der einzelnen Partien zur Folge haben. Zu ihrem Werke benutzten jene Gelehrten

auch zahlreiche Humboldtische Briefe. Der Herausgeber hat bemerkt, wem er sie zu danken hatte. Von ihm steht zunächst die Veröffentlichung einiger noch nicht edirter Briefe Alexander's in Aussicht.

Aus dem Gesichtspunkte betrachtet, dass solche Denkmäler ein wichtiges culturgeschichtliches Material bieten, würde nun nichts anderes eine gleich authentische Urkunde des Lebens beider Humboldt sein, als ihr Briefwechsel mit einander. Als Gustav Schlesier im Jahre 1843 seine „Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt" veröffentlichte, die erste, hochverdiente Biographie dieses Mannes, auf welche dann die geistvolle Arbeit Haym's folgte, war noch nicht der Briefwechsel Goethe's mit den Gebrüdern Humboldt erschienen, und jener Biograph sagte voll Resignation: „was liesse sich erwarten, wenn uns das Glück auch den Briefwechsel Wilhelm's mit seinem Bruder und vielleicht einige Proben der Briefe an seine Gattin schenken wollte." Dieser Wunsch wird leider nicht ganz in Erfüllung gehen.

Es gab bisher kein anderes Zeugniss des durch so viele Lebensepochen unterhaltenen schriftlichen Verkehrs der Brüder mit einander, als die wenigen Briefe Alexander's an Wilhelm aus der amerikanischen Reise, welche schon zu ihrer Zeit in Journalen veröffentlicht wurden, und als Briefe aus der russischen Reise, die zuerst von Karl Bruhns benutzt worden sind. Nichts mehr dieser Art schien erhalten, und von Briefen Wilhelm's an den Bruder fand sich bis heute keine Spur mehr weder in Tegel noch anderswo. Sie scheint Alexander selbst vernichtet zu haben, oder der Rest kam in den Besitz unbekannter Personen.

Nun fügte es der Zufall, dass im Jahre 1877 fünfundzwanzig Originalbriefe Alexander's an seinen Bruder durch die Enkelin Wilhelm's, Fräulein Mathilde von Humboldt in Ottmachau, unter den Papieren der Familie entdeckt wurden, und dies veranlasste den Gedanken, so viel Briefe dieser Kategorie als überhaupt erhalten waren, zu vereinigen. Der Plan fand noch mehr Ermunterung, als im Februar 1879 andere 12 Originalbriefe Alexander's an seinen Bruder vorgefunden wurden, welche die Freifrau von Bülow ihrer Nichte in Ottmachau zur Verfügung stellte.

Die Entzifferung aller jener entdeckten Briefe ist das sorgsame Werk dieser Enkelin Wilhelm's, und dies konnte ihr gelingen, weil sie in die hieroglyphischen Geheimnisse der Handschrift ihres Grossonkels seit lange eingeweiht war. So wurde ein authentischer Text abschriftlich hergestellt, mit Zuziehung auch sachkundiger Männer der Wissenschaft. Die anfänglichen Bedenken in Bezug auf die Veröffentlichung der Briefe fielen, je genauer ihr Inhalt geprüft wurde. Man darf behaupten, dass sich Alexander zu Niemand in Briefen zurückhaltender über Personen und Zeitverhältnisse ausgesprochen hat, als gerade zu seinem Bruder, und dies aus Rücksicht auf ihre beiderseitige Stellung in der Oeffentlichkeit. Herr Schlesier behauptete sogar einmal, wir wissen nicht mit welchem Recht: „Die Briefe, die sie einander schrieben, waren selten und öde, wie eine Landschaft ohne Wasser und ohne Grünes. Denn, wie es zu gehen pflegt, sie theilten sich am Ende selbst das nicht mit, was sie ganz ungescheut hätten sagen dürfen." Aber es ist richtig, und der Leser wird es selbst finden,

dass Alexander einmal über die „Sterilität“ seiner eigenen Briefe an den Bruder klagt. Seine Briefe überhaupt haben selten die ruhige Ausbreitung über den Gegenstand ihres Themas, wie diejenigen seines Bruders an Wolf, Schiller und Goethe. Alexander hatte nicht Zeit, lange Briefe zu schreiben: seine Correspondenz belief sich auf einige Tausend im Jahr. Er schrieb selten, oder doch nur Briefe wissenschaftlichen Inhalts, mit der Absicht einer literarischen Production. Es scheint, dass er in seiner Jugendperiode eingehendere Briefe an den Bruder zu schreiben pflegte; einmal, am 15. Juni 1795, meldete dieser aus Tegel an Wolf, dass er von Alexander einen sehr langen Brief über wissenschaftliche Gegenstände aus der Physik und Anatomie erhalten habe. Gegen seinen Bruder frei sich auszusprechen, hielt Alexander in späteren Zeiten Furcht vor der Verletzung des Briefgeheimnisses zurück. Selbst zu seiner Schwägerin sprach er sich im Jahre 1813 so aus: „Wir berühren ja nur was unserm Herzen und unseren Familienangelegenheiten am nächsten liegt, und schweigen über den Drang der Welt zerrüttenden Begebenheiten. Unsere Briefe sind ja unbedeutend, wir müssen uns ja nur auf die nächsten Lebensverhältnisse einschränken.“

Die hier vereinigten Briefe umfassen 3 Gruppen: jene schon in Journalen längst veröffentlichten aus der amerikanischen Reise von 1799 bis 1802, 6 an der Zahl, nebst einem aus mehreren Briefen zusammengestellten Reisebericht; 37 bisher unbekannte Briefe aus der pariser Epoche, von 1819 bis 1827: 19 unedirte aus der russischen Reise. Endlich ist ein Anhang beigefügt worden, enthaltend 3 Briefe Alexander's an seine Schwä-

gerin aus den Jahren 1813 und 1822, und ein Brief Letronne's an jenen, bezüglich auf die Erwählung Wilhelm's zum Mitglied der französischen Academie. Wo es das Verständniss verlangte, sind kurze Noten dem Texte beigefügt worden.

Die weitaus grösste Zahl dieser Briefe ist in französischer Sprache geschrieben; selbst von jenen aus der amerikanischen Reise, deren Originale nicht aufgefunden wurden, ist es nicht ganz gewiss, ob sie ursprünglich deutsch geschrieben worden sind. Die Herausgeber haben sich nicht bewogen gefunden, die französisch geschriebenen Briefe Humboldt's in's Deutsche zu übersetzen, denn das würde ihre Originalität verwischt haben. Wenn nun heute, wo unser deutsches Nationalbewusstsein, und der berechtigte Stolz auf die Macht unserer in einer grossen Literatur dargestellten Sprache, sich mehr als je gesteigert hat, manche Leser dieser Briefe darüber missgestimmt sein sollten, dass der Deutsche an den Deutschen nicht in seiner Muttersprache geschrieben hat, so wird diese Verstimmung doch der Rücksicht auf die Ausnahmestellung und das weltbürgerliche Wesen Humboldt's weichen. Er würde sich so gut englisch und spanisch ausgedrückt haben, als er es französisch und deutsch that. Er hat Deutschland wahrlich nie verleugnet; selbst in Paris erklärte er sich stets für einen Fremden, und wollte er nur Deutscher sein. Der Freund Goethe's und Schiller's hat seine Muttersprache nicht misskannt, wie Friedrich der Grosse, der Zeitgenosse Gellert's und Gleim's, aber auch schon Klopstock's und Lessing's. „Ich habe mit Erstaunen gehört, so schrieb Alexander im Februar 1805 aus

Paris an David Friedländer, dass in Deutschland ein Gerücht geht, ich lasse mich ins Deutsche übersetzen. Ein solches Gerücht hat lieblose Quellen. Die spanische Sprache ist jetzt allerdings die, welche ich glaube am correctesten zu schreiben; aber ich bin stolz genug auf mein Vaterland um deutsch zu schreiben, und sollte es auch noch so holperig sein.“ Er war erfüllt von der herrlichen Kraft und Schönheit der deutschen Sprache: in ihr schrieb er seine Ansichten der Natur und endlich den Kosmos. Es war auch ihm aus der Seele gesprochen, was sein Bruder über die deutsche Sprache gesagt hat:

> Sie, die von eigenem Stamm entsprossen, und kräftig und edel,
> Näher der Griechen Flug rauschende Fittige schwingt.

Seine deutschen Werke und Briefe beweisen es, dass er seiner Muttersprache auch literarisch stets mächtig blieb. Aber in Paris lebend, mit französischen Gelehrten in stetem Verkehr, wählte er für seine dort verfassten Werke und auch für die briefliche Unterhaltung diese anmuthige und geistreiche Weltsprache, die gesellschaftlichste, feinste und bequemste aller Cultursprachen. Er hatte sie sich so zu eigen gemacht, dass der Zauber seiner Conversation die Franzosen selbst entzückte. Den Charakter leichter geistreicher Unterhaltung haben durchweg seine Briefe an den Bruder. Man wird bemerken, dass er ihm deutsch zu schreiben begann, als er, wieder in deutschen Elementen heimisch geworden, seine Reise nach Russland antrat. Denn die zwei ersten Briefe, aus Königsberg und Narva, sind in

deutscher Sprache; sobald er aber nach Petersburg gekommen war, wo die gebildete Gesellschaft sich französisch ausdrückt, nahm auch er für seine Briefe diese Sprache wieder auf, doch so, dass er mit der deutschen abwechselte, und dies hing von augenblicklichen Stimmungen ab, unter deren Eindruck er die Sprachform wählte.

Die Herausgeber haben es beklagt, dass sie nur eine einseitige Publication von Briefen, statt eines Briefwechsels zwischen den Brüdern darzubieten haben. Und nur aus 62 Briefen Alexander's an Wilhelm besteht die vorliegende Sammlung: dies sind spärliche Trümmer vom Tempel der brüderlichen Eintracht. Aber auch diese wenigen Denkmäler ihrer Genossenschaft werden dem Antheil der Gebildeten im Vaterland wie im Auslande willkommen sein. Sie werden die Gedanken des Lesers auf grosse Epochen der Vergangenheit, auf bedeutende Menschen und Werke der Cultur richten. Gern wird zumal der Deutsche aus ihnen die Gestalten der beiden Humboldt sich in lebhafte Erinnerung zurückrufen. Sie reihen sich schön, auf ihrer eigenen leuchtenden Bahn, an ihre beiden Freunde Goethe und Schiller. Neben der einzigen Erscheinung des unsterblichen Freundepaars ist auch diese grossartige des Brüderpaares Humboldt ein unvergänglicher Ruhm unserer Nation.

I.

BRIEFE

AUS DER

ZEIT DER REISE IN AMERIKA.

1799—1802.

Die ersten Briefe, die Alexander von Humboldt während seiner Reise nach und in Amerika an seinen Bruder schrieb und welche diesen erreichten, wurden seit dem August 1801, und nur soweit sie von allgemeinem Interesse waren, in der neuen Berliner Monatschrift Biester's veröffentlicht. Der Herausgeber begleitete diese erste Mittheilung (Band VI. S. 115 der genannten Zeitschrift) mit folgender Einleitung, welche wir hier wiedergeben, weil sie die lebhafte Spannung in jener Zeit auf die Schicksale und Erfolge des kühnen Reisenden ausdrückt.

„Unser Landsmann Alexander von Humboldt zieht durch seine Kenntnisse, seine Schriften und seine Reisen jetzt die Aufmerksamkeit von mehr als Einem Welttheil auf sich. In ihm verbindet sich auf die seltenste Weise der Scharfsinn der Theorie, der Fleiss der Gelehrsamkeit und der echte Geist für practische Beschäftigungen. Er umfasst das gesammte Gebiet der Naturwissenschaft: am Himmel, auf der Oberfläche der Erde, in den Tiefen derselben, und auf dem Meere. Er untersucht die ewigen Gestirne und die kurzdauernden Pflanzen, die Knochen des Erdballs und die Nervenfaser der Thiere, den Brand der Vulkane und den

Process des Lebens, die Farbe unterirdischer Vegetation und die Strömungen verborgener Gewässer, die unsichtbaren Luftarten und die noch geheimeren Naturkräfte (Electrizität, Magnetismus u. s. w.), das Wissen der Alten (über den Basalt z. B.) und die Stufe der Bildung jetzt lebender Völker. Chemie, Arzneikunst, Mineralogie, Erdkunde verdanken ihm grosse Entdeckungen und Bereicherungen. Und dieser unermüdliche, in so vielen Fächern bewundernswürdige Mann ist gegenwärtig noch nicht volle 32 Jahre alt.*)

Er trägt den deutschen und den preussischen Namen jetzt an Orte, welche nie ein europäischer Fuss betrat, und wo zum Theil selbst die benachbarten Wilden noch nicht hingekommen sind. Welche Ausbeute versprechen nicht seine Wanderungen in Amerika, wo er Gebirge bestieg, Wüsten durchstreifte, Flüsse befuhr, unter Nationen lebte, die wenigstens ein solcher Beobachter nie gesehen hat. Und die Ruhe nach diesen gefahrvollen mühseligen Unternehmungen? Er sucht sie in der höchsten neuangestrengten Thätigkeit, in dem weitesten Wirkungsraume für einen reisenden Sterblichen. Er gesellt sich zu der Expedition, welche die Französische Regierung jetzt unter dem Capitän Baudin veranstaltet: die Welt zu umsegeln. In Acapulco werden die Schiffe ihn abholen, um mit ihm ihre grosse Fahrt

*) Friedrich Heinrich Alexander von Humboldt, Kgl. Oberbergrath, und zum Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften erwählt, während er sich auf der andern Halbkugel der Erde befand, ist den 14. September 1769 zu Berlin geboren.

zu vollenden. Es ist der schönste Kranz, der unserm Reisenden um die Stirne geflochten werden konnte; aber auch welch ein Genosse eines solchen Vorhabens, wie ausgerüstet, wie vorbereitet, wie geübt!

Der unvergessliche Reinhold Forster war in Westpreussen geboren, und verlebte seine letzten Jahre wieder in unserm Lande. Wir werden zum zweitenmal die ruhmvolle Freude, die interessante Belehrung geniessen, einen Gelehrten, der die Welt umreiset hat, unter uns zu sehn. Denn alle gute Wünsche müssen sich vereinigen, dass Humboldt unbeschädigt sein Vaterland wieder betrete, dass der Genius der Wissenschaften sein Leben beschütze, welches er vielleicht nur zu eifrig für die Wissenschaften wagen wird.

Ueber seine Reise in den Wildnissen von Südamerika, bis zu den Quellen des Orenoco, sind in öffentlichen Blättern mehrere höchst merkwürdige Berichte aus seinen Briefen gedruckt worden. So auch neulich sein letzter Brief aus Havana, wo er bestimmt von seiner Reise um die Welt spricht*). Ich werde den Lesern nichts vorlegen, was sie schon anderwärts finden können. Dagegen theile ich hier einige ältere, bisher nie bekannt gemachte Briefe von ihm mit, die schon an sich grosses Interesse erregen, und noch ein grösseres dadurch, dass sie gleichsam die Geschichte seiner Reise

*) Aus d. J. 1801 gibt es zwei Briefe Alexanders aus Havana, vom 21. Febr. und 4. März; beide an Willdenow. Siehe die bibliographische Uebersicht im II. Band S. 494 der Wissenschaftl. Biographie Alexander v. Humboldt, bearbeit. u. herausgegeb. von Karl Bruhns, Leipzig 1872.

darlegen. Man hatte oft gehört, dass er fremde Welttheile besuchen wollte; man vermuthete ihn bald hier bald dort, und wunderte sich bisweilen, dass er nicht in den geglaubten Ländern sei. Man hielt ihn wohl gar in Verdacht, seine Plane wankelmüthig zu ändern oder aufzugeben, während der edle junge Mann mit der kraftvollsten Beharrlichkeit sie verfolgte. Nach Afrika stand schon frühe sein Sinn: schon damals geschah ihm der Antrag, die französische Reise um die Welt mitzumachen. Als diese aufgeschoben werden musste, wandte er Alles an, seinen ersten Zweck zu erreichen. Das Schicksal setzte ihm Unmöglichkeiten entgegen; er ging nach Spanien, und wählte und benutzte hier die Gelegenheit, in der neuen Welt den heissen Erdstrich zu besuchen, den in der alten Welt zu sehen er verhindert ward.

Der erste Brief des Herrn von Humboldt ist an seinen vertrauten vieljährigen Freund, den hiesigen Herrn Professor Willdenow, gerichtet*); die zwei andern an seinen ältern Bruder, Herrn Legationsrath Karl Wilhelm von Humboldt. Sie bilden eine genaue Folge seiner damaligen Nachrichten."

*) Er ist datirt aus Aranjuez 20. April 1799, und abgedruckt von Biester, N. Berlin. Monatschr. VI. 119.

1.

Puerto Orotava, am Fuss des Pik de Teneriffa
den 20. Juni 1799 *).

Unendlich glücklich bin ich auf amerikanischem Boden angelangt und hier von Kokospalmen und Pisangbüschen umgeben. Am 5. Juni reisten wir ab. Wir waren bei sehr frischem Nordwestwind und mit dem Glücke fast gar keinem Schiffe zu begegnen, schon am zehnten Tage an der Küste von Maroko, den 17. Juni auf Graziosa, wo wir landeten, und am 19. im Hafen von Sta. Cruz de Teneriffa. Unsere Gesellschaft war sehr gut: vorzüglich ein junger Kanarier, D. Francesco Salcedo, der mich sehr lieb gewann, unendlich zutraulich und lebendigen Geistes, wie alle Einwohner dieser glücklichen Insel.

Ich habe sehr viele Beobachtungen, besonders astronomische und chemische (über Luftgüte, Temperatur des Meerwassers u. s. w.) gemacht. Die Nächte waren prächtig: eine Mondhelle in diesem reinen milden Himmel, dass man auf dem Sextanten lesen konnte; und die südlichen Gestirne, der Zentaur und Wolf! Welche Nacht! Wir fischten das sehr wenig bekannte Thier Dagysa, eben da wo Banks es entdeckte; und ein neues Pflanzengenus, eine weinblättrige grüne Pflanze (kein Fucus), aus 50 Toisen Tiefe. Das Meer leuchtete alle

*) Aus der Neuen Berlinischen Monatschrift, herausgegeben von Biester. VI. Band: Julius bis December 1801, S. 131 ff.

Abend. Bei Madeira kamen uns Vögel entgegen, die sich vertraulich zu uns gesellten und Tagelang mit uns schifften.

Wir landeten in Graziosa, um Nachricht zu haben, ob englische Fregatten vor Teneriffa kreuzten; man sagte Nein, wir verfolgten unsern Weg und kamen glücklich an, ohne ein Schiff zu sehen. Wie, ist unbegreiflich; denn eine Stunde nach uns erschienen 6 englische Fregatten vor dem Hafen. Von nun an ist bis Westindien nichts mehr von ihnen zu fürchten. — Meine Gesundheit ist vortrefflich, und mit Bonpland bin ich äusserst zufrieden. Schon in Teneriffa haben wir erfahren, welche Gastfreundschaft in allen Kolonien herrscht. Alles bewirthet uns, mit und ohne Empfehlung, blos um Nachrichten aus Europa zu haben; und der Königliche Passeport thut Wunder. In Santa Cruz wohnten wir bei dem General Armiaga; hier (in Puerto Orotava) in einem englischen Hause, bei dem Kaufmann John Collegan, wo Cook, Banks und Lord Macartney auch wohnten. Man kann sich nicht vorstellen, welche Aisance und welche Bildung der Weiber in diesen Häusern ist.

Den 23. Juni, Abends. Gestern Nacht kam ich vom Pik zurück. Welch ein Anblick! welch ein Genuss! Wir waren bis tief im Krater; vielleicht weiter als irgend ein Naturforscher. Ueberhaupt waren alle, ausser Borda und Mason, nur am letzten Kegel. Gefahr ist wenig dabei; aber Fatigue von Hitze und Kälte: im Krater brannten die Schwefeldämpfe Löcher in unsere Kleider, und die Hände erstarrten bei 2 Grad Réaumur. Gott, welche Empfindung, auf dieser Höhe (11500 Fuss!)

Die dunkelblaue Himmelsdecke über sich; alte Lavaströme zu den Füssen; um sich dieser Schauplatz der Verheerung (3 Quadratmeilen Bimstein), umkränzt von Lorbeerwäldern; tiefer hinab die Weingärten, zwischen denen Pisangbüsche sich bis ans Meer erstrecken, die zierlichen Dörfer am Ufer, das Meer, und alle sieben Inseln, von denen Palma und Gran Canaria sehr hohe Vulkane haben, wie eine Landkarte unter uns. Der Krater, in dem wir waren, gibt nur Schwefeldämpfe; die Erde ist 70 Grad Réaumur heiss. An den Seiten brechen die Laven aus. Auch sind dort die kleinen Krater, wie die, welche vor Jahren die ganze Insel erleuchteten. Man hörte damals zwei Monate lang ein unterirdisches Kanonenfeuer, und häusergrosse Steine wurden 4000 Fuss hoch in die Luft geschleudert.

Ich habe hier sehr wichtige mineralogische Beobachtungen gemacht. Der Pik ist ein Basaltberg, auf welchem Porphyrschiefer und Obsidianporphyr aufgesetzt ist. In ihm wüthet Feuer und Wasser. Ueberall sah ich Wasserdämpfe ausbrechen. Fast alle Laven sind geschmolzener Basalt. Der Bimstein ist aus dem Obsidianporphyr entstanden; ich habe Stücke, die beides noch halb sind.

Vor dem Krater, unter Steinen, die man la Estancia de los Ingleses nennt, am Fuss eines Lavastroms, brachten wir eine Nacht im Freien zu. Um 2 Uhr Nachts setzten wir uns schon in Marsch nach dem letzten Kegel. Der Himmel war vollkommen sternhell, und der Mond schien sanft; aber diese schönen Zeiten sollten uns nicht bleiben. Der Sturm fing an heftig um den Gipfel zu brausen, wir mussten uns fest an den Kranz des

Kraters anklammern. Donnerähnlich tobte die Luft in den Klüften, und eine Wolkenhülle schied uns von der belebten Welt. Wir klommen den Kegel hinab, einsam über den Dünsten, einsam wie ein Schiff auf dem Meere. Dieser schnelle Uebergang von der schönen heiteren Mondhelle zu der Finsterniss und der Oede des Nebels machte einen rührenden Eindruck.

Nachschrift. In der Villa Orotava ist ein Drachenblutbaum (Dracaena Draco), 45 Fuss im Umfang. Vor 400 Jahren, zu den Zeiten der Guanchos war er schon so dick als jetzt. — Fast mit Thränen reise ich ab; ich möchte mich hier ansiedeln: und bin doch kaum vom europäischen Boden weg. Könntest du diese Fluren sehen, diese tausendjährigen Wälder von Lorbeerbäumen, diese Trauben, diese Rosen! Mit Aprikosen mästet man hier die Schweine. Alle Strassen wimmeln hier von Kamelen.

Eben, den 25sten, segeln wir ab.

2.

Cumana in Südamerika, den 16. Juli 1799 *).

Mit eben dem Glück, guter Bruder, mit dem wir im Angesichte der Engländer in Teneriffa angekommen sind, haben wir unsere Seereise vollendet. Ich habe viel auf dem Wege gearbeitet, besonders astronomische Be-

*) Aus der N. Berl. Monatschr. VI. p. 136 ff.

obachtungen gemacht. Wir bleiben einige Monate in Caracas; wir sind hier einmal in dem göttlichsten und vollsten Lande. Wunderbare Pflanzen; Zitteraale, Tiger, Armadille, Affen, Papageien; und viele viele echte halbwilde Indianer, eine sehr schöne und interessante Menschenrasse. Caracas ist, wegen der nahen Schneegebirge, der kühlste und gesundeste Aufenthalt in Amerika; ein Klima wie Mexico, und, obgleich von Jacquin besucht, noch einer der unbekanntesten Theile der Welt, wenn man etwas nur in das Innere der Gebirge geht. Was uns, ausser dem Zauber einer solchen Natur (wir haben seit gestern auch noch nicht ein einziges Pflanzen- oder Thierprodukt aus Europa gesehen), vollends bestimmt, uns hier in Caracas — zwei Tagereisen von Cumana zu Wasser — aufzuhalten, ist die Nachricht; dass eben in diesen Tagen englische Kriegsschiffe in dieser Gegend kreuzen. Von hier bis Havana haben wir nur eine Reise von 8 bis 10 Tagen; und da alle europäische Convoyen hier landen, Gelegenheit genug, ausser den Privatgelegenheiten. Ueberdies ist gerade auf Cuba bis September und Oktober die Hitze am bösesten. Diese Zeit bringen wir hier in der Kühle und in gesunderer Luft hin; man darf hier sogar Nachts im Freien schlafen.

Ein alter Marinecommissär mit einer Negerin und zwei Negern, der lange in Paris und Domingo, und den Philippinen war, hält sich ebenfalls hier auf. Wir haben für 20 Piaster monatlich ein ganz neues freundliches Haus gemiethet, nebst zwei Negerinnen, wovon eine kocht. An Essen fehlt es hier nicht; leider nur existirt jetzt nichts Mehl-, Brod- oder Zwieback-Aehnliches. Die Stadt ist noch halb in Schutt vergraben;

denn dasselbe Erdbeben in Quito, das berühmte von 1797, hat auch Cumana umgestürzt. Diese Stadt liegt an einem Meerbusen, schön wie der von Toulon, hinter einem Amphitheater 5 bis 8 tausend Fuss hoher und dick mit Wald bewachsener Berge. Alle Häuser sind von weissem Sinabaum und Atlasholz gebaut. Längs dem Flüsschen (Rio de Cumana), das wie die Saale bei Jena ist, liegen sieben Klöster und Plantagen, die wahren englischen Gärten gleichen. Ausser der Stadt wohnen die Kupferindianer, von denen die Männer fast alle nackt gehen; die Hütten sind von Bambusrohr, mit Kokosblättern gedeckt. Ich ging in eine. Die Mutter sass mit den Kindern, statt auf Stühlen, auf Korallenstämmen, die das Meer auswirft; jedes hatte Kokosschalen statt der Teller vor sich, aus denen sie Fische assen. Die Plantagen sind alle offen, man geht frei ein und aus; in den meisten Häusern stehen selbst Nachts die Thüren offen: so gutmüthig ist hier das Volk. Auch sind hier mehr echte Indianer als Neger.

Welche Bäume! Kokospalmen, 50 bis 60 Fuss hoch; Poinciana pulcherrima, mit fusshohem Strausse der prachtvollsten hochrothen Blüthen; Pisange und eine Schaar von Bäumen mit ungeheueren Blättern und handgrossen wohlriechenden Blüthen, von denen wir nichts kennen. Denke nur, dass dies Land so unbekannt ist, dass ein neues Genus welches Mutis (s. Cavanilles icones, tom. 4) erst vor 2 Jahren publicirte, ein 60 Fuss hoher weitschattiger Baum ist. Wir waren so glücklich, diese prachtvolle Pflanze (sie hatte zolllange Staubfäden) gestern schon zu finden. Wie gross also die Zahl kleinerer Pflanzen, die der Beobachtung noch entzogen

sind? Und welche Farben der Vögel, der Fische, selbst der Krebse (himmelblau und gelb)! Wie die Narren laufen wir bis jetzt umher; in den ersten drei Tagen können wir nichts bestimmen, da man immer einen Gegenstand wegwirft, um einen andern zu ergreifen. Bonpland versichert, dass er von Sinnen kommen werde, wenn die Wunder nicht bald aufhören. Aber schöner noch als diese Wunder im Einzelnen, ist der Eindruck, den das Ganze dieser kraftvollen, üppigen und doch dabei so leichten, erheiternden, milden Pflanzennatur macht. Ich fühle es, dass ich hier sehr glücklich sein werde, und dass diese Eindrücke mich auch künftig noch oft erheitern werden.

Wie lange ich hier bleibe, weiss ich noch nicht: ich glaube, hier und in Caracas an 3 Monate; vielleicht aber auch viel länger. Man muss geniessen, was man nahe hat. Wahrscheinlich mache ich, wenn der Winter künftigen Monat hier aufhört, und die wärmste und müssigste Zeit eintritt, eine Reise an die Mündung des Orenoco, Bocca del Drago (Drachenmaul) genannt, wohin von hier ein sicherer und gebahnter Weg geht. Wir sind diese Bocca vorbeigesegelt: ein fürchterliches Wasserschauspiel! Nachts den 4. Juli sah ich zum ersten Mal das ganze südliche Kreuz vollkommen deutlich.

N. S. Wegen der heissen Zone fürchte nichts. Ich bin doch nun fast schon 4 Wochen unter den Wendekreisen und ich leide gar nicht davon. Das Thermometer steht ewig auf 20 bis 22 Grad, nicht höher. Aber Abends, an der Küste von Cayenne, habe ich bei 15 Grad gefroren. So ist es denn nirgend in dieser Welt recht warm.

Verfolge meine Reise auf der Karte. Den 5. Juni, ab von Coruña; den 17. nach Graziosa; den 19. bis 25. in Teneriffa; dann heftigen Ostwind und Regenschauer; den 5. und 6. Juli längs der brasilischen Küste; den 14. zwischen Tabago und Granada durch; den 15. im Kanal zwischen Margarita und Südamerika; den 16. Morgens im Hafen von Cumana.

3.

Cumana, 17. October 1800 *).

Ich kann dir nicht genug wiederholen, wie sehr glücklich ich mich befinde in diesem Theile der Welt, in welchem ich mich schon so an das Klima gewöhnt habe, dass es mir vorkommt, als wenn ich gar nicht in Europa gewohnt hätte. Es gibt vielleicht kein Land in der ganzen Welt, wo man angenehmer und ruhiger leben könne, als in den spanischen Kolonien, die ich seit 15 Monaten durchreise. Das Klima ist sehr gesund; die Hitze fängt erst des Morgens gegen 9 Uhr an stark zu werden, und dauert nur bis um 7 Uhr des Abends. Die Nächte und Morgen sind viel frischer als in Europa. Die Natur ist reich, mannichfaltig, gross, und über allen Ausdruck majestätisch. Die Einwohner

*) Ein Auszug, zuerst in französischer Sprache veröffentlicht im Publiciste, Tridi 3. Pluviose An IX, und daraus übersetzt und abgedruckt in der Neuen Allg. Deutschen Bibliothek, B. LVIII. S. 60—64 (Berlin 1801).

sind sanft, gut und gesprächig, sorglos und unwissend zwar, aber einfach und ohne Ansprüche.

Keine Lage könnte zum Studiren und Untersuchen vortheilhafter sein als diejenige, in der ich mich wirklich befinde. Die Zerstreuungen, welche in cultivirten Ländern aus dem gesellschaftlichen Umgange entstehen, ziehen mich hier von nichts ab; dagegen bietet mir die Natur unaufhörlich neue und interessante Gegenstände dar. Das Einzige, was man in dieser Einsamkeit bedauern könnte, ist, dass man mit den Fortschritten der Aufklärung und Wissenschaften in Europa unbekannt bleibt, und der Vortheile beraubt ist, welche aus der Mittheilung der Ideen entspringen. Allein, wäre dies auch ein Bewegungsgrund, nicht zu wünschen, sein ganzes Leben hier zuzubringen, so kann man doch einige Jahre auf die allerangenehmste Art hier verleben. Das Studium der verschiedenen Menschenraçen, die untereinander vermischt sind, der Indianer, und besonders der Wilden, ist allein hinlänglich, den Beobachter zu beschäftigen. Unter den Bewohnern dieses Landes, die aus Europa herstammen, mag ich mich vorzüglich gern mit den Kolonisten unterhalten, die auf dem Lande wohnen. Bei diesen hat sich die ganze Einfalt der spanischen Sitten aus dem fünfzehnten Jahrhundert erhalten; und man findet unter ihnen oft Züge von Menschlichkeit und Grundsätze einer wahren Philosophie, die man unter den Nationen, die wir cultivirt nennen, zuweilen vergebens sucht. Aus diesen Ursachen wird es mir schwer werden, diese Gegend zu verlassen, und die reichern mehr bevölkerten Kolonien zu bereisen. Freilich findet man daselbst mehr Hülfsmittel sich zu

unterrichten; allein man stösst öfters auf Menschen, welche mit schönen philosophischen Redensarten im Munde, doch die ersten Grundsätze der Philosophie durch ihre Handlungen verläugnen, mit dem Raynal in der Hand, ihre Sclaven misshandeln, und mit Enthusiasmus von der wichtigen Angelegenheit der Freiheit redend, die Kinder ihrer Neger einige Monate nach der Geburt verkaufen. Welche Wüste würde nicht einem Umgange mit solchen Philosophen vorzuziehen sein!

Ich bin landwärts eingedrungen, von den Küsten Porto-Cabello und dem grossen See von Valencia durch die Llanos und über den Fluss Apure bis an den Ursprung des Orenoco und den Fluss Niu, unter dem Aequator; ich habe das weitläuftige Land zwischen dem Orenoco und dem Amazonenfluss, Popayan und Guyana, durchstreift; ein Land, in welches die Europäer seit 1766 nicht wieder gekommen sind, und wo nur jenseits der Wasserfälle ungefähr 1800 Weisse in einer Art von Dörfern beisammen wohnen. Die Wasserfälle habe ich zweimal gesehen. Von St. Carl bin ich auf dem Rio Negro nach Guyana zurückgekommen. Durch die Schnelle des Stroms legten wir in 25 Tagen, die Ruhetage ungerechnet, einen Weg von 500 französischen Meilen zurück. Ich habe von mehr als 50 Orten die Länge und Breite bestimmt, viele Ein- und Austritte der Planeten beobachtet, und werde von diesem ungeheuren Lande, das von mehr als 200 indianischen Völkerschaften bewohnt wird, wovon die meisten noch keinen weissen Menschen gesehen, und ganz verschiedene Sprachen und Bildungen haben, eine genaue Karte herausgeben.

Alle Beschwerlichkeiten dieser mühevollen Reise habe ich glücklich überstanden. Vier Monate sind wir vom Regen, von fürchterlichen Mosquiten und Ameisen, und vorzüglich vom Hunger grausam geplagt worden. Wir haben beständig in Wäldern geschlafen; Bananen, Manioc, Wasser, und zuweilen etwas Reis war unsere ganze Nahrung.

Mein Freund Bonpland ist von den Folgen unserer Streiferei viel mehr angegriffen worden, als ich. Er bekam nach unserer Ankunft in Guyana Erbrechen und ein Fieber, was mich für ihn fürchten liess. Wahrscheinlich war dies die üble Wirkung der Nahrung, an die wir seit langer Zeit nicht gewohnt waren. Da ich sah, dass er in der Stadt nicht wieder gesund werden wollte, brachte ich ihn auf das Landhaus meines Freundes, des D. Felix Farreras, 4 Meilen von dem Orenoco, in ein etwas höher liegendes und ziemlich frisches Thal. In diesem tropischen Klima gibt es kein geschwinderes Genesungsmittel als die Veränderung der Luft; und so ward auch in wenig Tagen die Gesundheit meines Freundes wieder hergestellt. Ich kann dir meine Unruhe nicht beschreiben, in der ich während seiner Krankheit war; niemals würde ich einen so treuen, thätigen und muthigen Freund wieder gefunden haben. Auf unserer Reise, wo wir unter den Indianern sowohl als in den mit Krokodilen, Schlangen und Tigern angefüllten Wüsten mit Gefahren umringt waren, hat er erstaunliche Proben von Muth und Resignation gezeigt. Nie werde ich seine grossmüthige Anhänglichkeit an mich vergessen, wovon er mir bei einem Sturme, der uns am 6. April 1800 mitten auf dem Orenoco überfiel, die

grössten Beweise gab. Unsere Pirogue war schon zwei Drittel mit Wasser angefüllt; und die Indianer, die bei uns waren, fingen schon an, sich in das Wasser zu werfen, um das Ufer durch Schwimmen zu erreichen. Mein grossmüthiger Freund bat mich, ihrem Beispiel zu folgen, und erbot sich, mich eben so zu retten.

Das Schicksal wollte nicht, dass wir in dieser Wüste umkommen sollten, wo 10 Meilen im Umkreise kein Mensch weder unsern Untergang, noch die geringste Spur davon würde entdeckt haben. Unsere Lage war in Wahrheit schrecklich; das Ufer war über eine halbe Meile von uns entfernt, und eine Menge Krokodile liessen sich mit halben Körpern über dem Wasser sehen. Selbst wenn wir der Wuth der Wellen und der Gefrässigkeit der Krokodile entgangen und an das Land gekommen wären, würden wir daselbst vom Hunger oder von Tigern verzehrt worden sein; denn die Wälder sind an diesen Ufern so dick, so mit Lianen durchschlungen, dass es schlechterdings unmöglich ist, darin fortzukommen. Der robusteste Mensch würde mit dem Beil in der Hand in 20 Tagen kaum eine französische Meile zurücklegen. Der Fluss selbst ist so wenig befahren, dass kaum in zwei Monaten ein indianisches Canot an diesen Ort kommt. In diesem allergefährlichsten und bedenklichsten Augenblicke schwellte ein Windstoss das Segel unseres Schiffchens und rettete uns auf eine unbegreifliche Weise. Wir verloren nur einige Bücher und Lebensmittel.

Wie glücklich fühlten wir uns, als wir nun des Abends, nachdem wir an das Land gekommen und ausgestiegen waren, mit einander auf dem Sande sassen

und unsere Abendmahlzeit hielten, dass keiner von unserer Gesellschaft fehlte. Die Nacht war dunkel, und der Mond kam nur augenblicklich durch die vom Winde gejagten Wolken zum Vorschein. Der Mönch, der bei uns war, richtete sich mit seinem Gebete an den h. Franciscus und an die h. Jungfrau. Die andern Alle waren in tiefen Gedanken, gerührt, und mit der Zukunft beschäftigt. Wir waren von den grossen Wasserfällen, die wir in zwei Tagen passiren sollten, noch gegen Norden, und hatten noch mehr als 700 Meilen mit unserer Pirogue zu machen, welche, wie uns die Erfahrung gelehrt hatte, gar leicht umschlagen konnte. Diese Unruhe dauerte indess nur eine Nacht. Der darauf folgende Tag war sehr schön; und die Ruhe und Heiterkeit, welche sich über die ganze Natur verbreitete, kehrte auch in unsere Seelen zurück. Wir begegneten des Vormittags einer Familie Caraiben, die von der Mündung des Orenoco kamen, um Schildkröteneier zu suchen, und diese schreckliche Reise von 200 Meilen mehr zum Vergnügen und aus Liebe zur Jagd, als aus Nothwendigkeit unternommen hatten. Diese Gesellschaft liess uns vollends alle unsere Widerwärtigkeit vergessen.

Nach einem monatlichen Aufenthalte in Guyana nahmen wir abermals den Weg durch die Llanos, um nach Barcelona oder Cumanagota zu kommen. Wir hatten dieses Land schon im Monat Januar durchreist. Damals hatten wir durch den Staub und an Wassermangel sehr viel gelitten, und mussten oft einen Umweg von drei bis vier Meilen machen, um etwas faules Wasser zu finden. Dieses Mal war die Regenzeit; und

nur mit Mühe konnten wir in den überschwemmten Ebenen vorwärts kommen. Dieses Land gleicht in dieser Jahreszeit Nieder-Egypten.

4.

Cartagena de Indias, 1. April 1801*).

Wenn Du meinen letzten Brief aus der Havana empfangen hast**), lieber Bruder, so weisst du nunmehr, dass ich meinen anfänglichen Plan geändert habe, und statt über Nordamerika nach Mexico zu gehen, an die Südküste des mexikanischen Meerbusens zurückgekehrt bin, um von hier zu Lande nach Quito und Lima zu reisen. Es würde zu weitläufig sein, dir die Gründe, die mich hiezu vermocht haben, vollständig auseinander zu setzen; der hauptsächlichste aber war der, dass die Schifffahrt von Acapulco nach Guajaquil langwierig und beschwerlich zu sein pflegt, und dass ich doch hätte noch einmal nach Acapulco zurückgehen müssen, um dort eine Gelegenheit nach den Philippinen zu finden.

Ich reiste am 8. März von Batabano, an der süd-

*) Aus d. N. Berl. Monatschr. VI. 394 ff., bezeichnet als „Auszug eines Schreibens von Herrn Alexander von Humboldt an seinen Herrn Bruder in Berlin."

**) Dieser Brief ist nicht angekommen. Anmerk. des Herausgebers in der genannten Monatschrift.

lichen Küste der Insel Cuba, in einem sehr kleinen Schiffe von kaum 20 Toneladas ab. Wir liefen, da wir Mangel an Wasser hatten, in den Hafen la Trinidad am östlichen Ende der Insel ein, und brachten dort zwei angenehme Tage in einer schönen und romantischen Gegend zu. Hier in Cartagena landeten wir erst am 30. März. Gewöhnlich dauert zwar diese Ueberfahrt nur 6 bis 8 Tage; allein wir hatten fast ununterbrochene Windstille, oder doch nur schwache Winde. Auch trieb uns der Meeresstrom und die Ungläubigkeit des Capitäns, der meinem Chronometer nicht traute, zu weit westlich, so dass wir in den Busen von Darien geriethen. Wir mussten nun acht Tage hindurch längs der Küste wieder hinauffahren, was bei dem orkanartigen Ostwinde, der um diese Jahrzeit beständig hier zu wehen pflegt, mit unserm kleinen Fahrzeuge ebenso schwierig als gefährlich war. Wir legten am Rio Sinu vor Anker und botanisirten zwei Tage lang an seinen Ufern, die wohl nie ein Beobachter betreten hat. Wir fanden eine herrliche, palmenreiche, aber wilde Natur, und sammelten eine beträchtliche Anzahl neuer Pflanzen. Die Mündung des Flusses (er ergiesst sich zwischen dem Rio Atracto und dem Rio de la Magdalena in's Meer) ist gegen zwei Meilen breit und er selbst mit Krokodilen angefüllt. Dort sahen wir Darien-Indianer: klein, breitschulterig, platt und überhaupt ganz das Gegentheil der Caraiben; aber ziemlich weiss und fetter, fleischiger und stärker an Muskeln, als ich bisher Indianer gesehen habe. Sie leben unbezwungen und unabhängig. Du siehst also, dass, wenn unsere Schifffahrt gleich lang und beschwerlich war, sie uns doch auch mancherlei

interessante Gegenstände darbot. Nur hatten wir leider noch die grösseste Gefahr am Ende derselben, dicht vor Cartagena selbst, zu bestehen.

Wir wollten gegen den Wind mit Gewalt in den Hafen einlaufen. Das Meer wüthete fürchterlich. Unser Schiffchen — und doch war es nicht meine Schuld kein grösseres genommen zu haben, da es zwischen Cuba und hier nur so kleine Schiffe gibt — unser Schiffchen widerstand der Gewalt der Wogen mit Mühe und schlug plötzlich auf die Seite. Eine entsetzliche Welle bedeckte es und drohte uns zu verschlingen. Der Steuermann blieb unerschrocken auf seinem Platze; aber auf einmal rief er aus: no gobierna el timon. Jetzt hielten wir uns alle für verloren. Allein, da man noch das Aeusserste versuchte und ein Segel abschnitt, welches nun lose flatterte, so hob sich das Schiff auf einmal auf dem Rücken einer neuen Welle wieder empor und wir retteten uns hinter das Vorgebirge Gigante.

Doch hier drohte mir eine neue und fast noch grössere Gefahr. Es war eine Mondfinsterniss*); und um dieselbe besser zu beobachten, liess ich mich in einem Boote an's Land setzen. Aber kaum war ich mit meinen Begleitern ausgestiegen, so hörten wir Ketten rasseln; und baumstarke entlaufene Neger (Cimarrones), aus dem Gefängniss von Cartagena entsprungen, stürzten mit Dolchen in den Händen aus dem Gebüsch

*) Diese Finsterniss, in der Nacht vom 29. auf den 30. März, war total; in Deutschland aber nur zum Theil sichtbar, da der Mond während derselben unterging. Anmerkung des Herausgebers in der N. Berliner Monatschrift.

hervor und auf uns zu: vermuthlich in der Absicht, sich, da sie uns unbewaffnet sahen, unseres Boots zu bemächtigen. Wir flohen augenblicklich dem Meere zu, hatten aber kaum noch so viel Zeit, uns einzuschiffen und die Küste zu verlassen.

Am folgenden Tage endlich liefen wir ruhig und bei Windstille in den Hafen von Cartagena ein. Ein sonderbarer Zufall war es, dass der Tag, an dem ich dieser doppelten Gefahr entrann, gerade der Palmsonntag (domingo de ramos) war, und dass auch genau am Palmsonntag des vorigen Jahres ich mich in gleich dringender Todesgefahr beim Schildkrötenlager von Uruana im Orenocostrom, wie ich Dir damals ausführlich schrieb, befand.

Ich habe meine sämmtlichen Manuscripte, Karten u. s. w. in der Havana in den Händen meines Freundes D. Francisco Remirez, eines geschickten Chemikers, zurückgelassen, der sie nach geendigtem Kriege selbst mit nach Europa nehmen und Dich von ihrer Ankunft daselbst benachrichtigen wird. Ein Herbarium ist gleichfalls von mir in der Havana stehen geblieben; ein zweites (Dubletten des erstern) ist mit dem Mönch Fr. Juan Gonzalez über Nordamerika nach Spanien und la Rochelle abgegangen; und ein drittes (gleichfalls Dubletten) habe ich mit dem Botaniker James Fraser nach London und Berlin gesandt*). So ist, denke ich, Alles gesichert.

*) Diese für Herrn Willdenow hierselbst bestimmten Pflanzen sind schon glücklich in London angekommen. Anm. des Herausg. in der N. Berl. Monatschrift.

Meine Gesundheit ist fortdauernd sehr gut, und du kannst itzt um so unbesorgter um mich sein, da ich von nun an blos in der stillen Südsee schiffe. Ich gehe nemlich von hier zu Lande über Santa Fé und Popayan nach Quito, wo ich im Julius dieses Jahres einzutreffen gedenke; dann von Quito nach Lima; von dort im Februar 1802 nach Acapulco und Mexico; von Acapulco 1803 nach den Philippinen; und 1804 hoffe ich Dich wiederzusehen.

An näheren Nachrichten aus Europa fehlt es mir jetzt sehr. Von Dir habe ich seit meiner Abreise aus Spanien nur einen einzigen Brief, den aus Utrera*) erhalten; und doch bin ich gewiss, dass Du mir oft geschrieben hast. Seit dem März 1800 hat hier Niemand Briefe aus Europa . .

*) Die Stadt Utrera im Königreich Sevilla. Der ältere Hr. von Humboldt war im Jänner des vorigen Jahres daselbst, auf seiner Reise von Kadiz nach Malaga. Anm. des Herausgebers in der N. Berl. Monatschrift.

Im siebenten Bande der Neuen Berliner Monatschrift (Juni 1802) wurden weitere Mittheilungen aus Briefen Alexanders von Humboldt an seinen Bruder gemacht, und durch folgenden Bericht (S. 437) eingeleitet:

Der bisher neueste Brief unseres unermüdet wandernden und entdeckenden Landsmannes war vom 1. April 1801; er steht in der Monatschr. 1801 November Nr. 6. Vor und nach demselben sind mehrere von ihm, und fast alle an ihn, verloren gegangen. In diesen Tagen am Ende des Aprils und Anfang Mais kamen von dem innig geschätzten jetzt so fernen Manne, schnell hintereinander drei Briefe in Berlin an: aus Santa Fé de Bogota, vom 6. September 1801, aus Contreras vom 21. September, aus Popayan vom 26. November 1801. — So lässt sich ungeachtet der Lücken doch einigermassen seine Reise verfolgen. Die letzten Briefe aus Europa und die ersten vom aussereuropäischen Boden, schrieb er im J. 1799 hierher: sie sind in der Monatschrift 1801 August Nr. 4 abgedruckt. Von seinen weiten Entdeckungsreisen in Südamerika während des J. 1800 stehen Berichte in französischen und deutschen Blättern; man s. vorzüglich die N. Allgem. D. Bibliothek, Band 58 St. 1 im Intelligenzblatt, Bd. 61 St. 2 S. 352,

Bd. 64 St. I S. 118. Gegen Ende des nemlichen Jahres sandte er eine spanisch geschriebene Abhandlung über die von ihm genau untersuchte grosse Bildung des südamerikanischen Gebirgsbodens, nebst einer von ihm dort an Ort und Stelle gemachten geologischen Sammlung an das naturhistorische Kabinet zu Madrid; und einen Auszug jener Abhandlung in französischer Sprache an Herrn Delametherie zu Paris. Der Anfang einer Uebersetzung dieses wichtigen Auszugs steht in den Allgem. Geographischen Ephemeriden 1802 April. — Was haben wir nicht von ihm zu erwarten, wenn er mit den Schätzen seiner Sammlungen und seiner Beobachtungen zurückkehrt; er, der in den ungeheueren Erdstrichen jener neuen Welt, in den manichfachsten Räumen jener wunderbaren Natur tiefer eindrang und mehr sah als irgend ein Europäer vor ihm!

Unter den gegenwärtig hier angekommenen Briefen vom September und November des vorigen Jahrs ist der mittlere der wichtigste. Der Leser erhält aus demselben das, was allgemein interessiren kann; nebst eingeschalteten Nachrichten aus den beiden anderen und Zusätzen zur Erläuterung. — Ibagua findet sich auf den Karten von Südamerika, westwärts von Santa Fé de Bogota zwischen dem Rio Cauca und dem Magdalenenflusse. Das Vicekönigreich Neugranada umfasst die Landenge von Panama, Tierra Firma und den spanischen Antheil von Guiana; alle übrigen Besitzungen der Spanier in Südamerika gehören zu dem Vicekönigreich Peru.

5.

Auszug eines Briefes des Herrn Alexander von Humboldt an seinen Bruder Herrn Wilhelm von Humboldt in Berlin.

Contreras bei Ibague, im Königreich Neugranada (4 Grad, 5 Minuten Nördlicher Breite); den 21. September 1801 *).

Ich werde nicht müde, Briefe nach Europa zu schreiben, ob ich gleich überzeugt bin, dass nur wenige den Ort ihrer Bestimmung erreichen. Zwar gehen von den grösseren Städten hier wöchentlich Posten nach den Häfen. Allein, nachdem die Briefe daselbst oft 4 bis 6 Monate auf eine Schiffsgelegenheit gewartet haben, und endlich zur See sind, übergibt sie die übertriebene Vorsichtigkeit der Schiffscapitäne bei dem geringsten Anschein von Gefahr den Wellen **). (Mein letzter Brief war aus Sta. Anna, der östlichen Cordillera de los Andes.) Nicht besser geht es mit den Briefen, die von Europa hieher geschrieben werden. Ausser einigen aus Spanien, einem einzigen von Dir, und zwei von H...s habe ich, seitdem ich Coruña verlassen (am

*) Als Datum des Briefs ist in d. N. Berliner Monatschr. S. 439 der 21. Septbr. angegeben, in einem nach dieser gemachten Auszug in Gilberts Annalen der Physik XVI. 456, irrig der 2. Sept.

**) Man wird sich erinnern, dass dies zur Zeit des Seekriegs geschrieben ist. Anm. des Herausg. in d. N. Berl. Monatschr.

5. Junius 1799) schlechterdings keinen einzigen aus Europa bekommen*). Da sich so Viele hier in demselben Falle befinden, so fängt man, wie schwer es auch fällt, nach und nach an, diese Entbehrung gelassener zu ertragen.

Ich bin äusserst glücklich; meine Gesundheit ist so gut als sie vorher nie war; mein Muth ist unerschütterlich; meine Plane gelingen mir; und wo ich hinkomme, werde ich mit zuvorkommender Gefälligkeit aufgenommen. Ich habe mich bereits dergestalt an die neue Welt, die mich umgibt, gewöhnt, an die Tropen-Vegetation, die Farbe des Himmels, die Stellungen der Gestirne, den Anblick der Indianer: dass Europa meiner Einbildungskraft manchmal nur wie ein Land vorschwebt, das ich in meiner Kindheit sah. Ich sehne mich indess darum nicht weniger dahin zurück, und denke im Herbst 1804 wieder bei Euch zu sein.

Die unangenehmste Folge der Ungewissheit des Briefwechsels von hier aus, ist die Nothwendigkeit, in der man sich sieht, immer wieder von Neuem zu wiederholen, was man schon oft geschrieben hat. Doch sehe ich aus Deinem Briefe**), dass Du bis zum November 1799, also bis nach meiner Reise zu den Chaymas-Indianern, ziemlich häufig Briefe von mir erhalten hast.

---

*) In einem Brief an Prof. Willdenow in Berlin, dat. Mexico, den 29. April 1803, sagte Humboldt, dass er erst einen einzigen Brief von ihm erhalten, und seit seiner Abreise aus Coruña höchstens 5 oder 6 Briefe von seinem Bruder innerhalb 4 Jahren bekommen habe. N. Berliner Monatschr. B. X. S. 269.

**) Es war der in Nr. 4 bemerkte Brief aus Utrera.

Vom November bis Jänner 1800 waren wir in Caracas. Von da unternahmen wir die Reise auf dem Orenoco. Wir kamen durch den Apure in diesen Fluss, schifften ihn über die Katarakten hinweg aufwärts, gelangten unter 2 Grad nördl. Br. in die kleinen Flüsse Atabapo, Tuamini und Temi; und trugen von da unser Kanot drei Tage lang bis Canno Pimichia am Schwarzen Fluss (rio negro). Diesen schifften wir erst abwärts, bis zu den Gränzen von Gross-Para und Brasilien; dann aufwärts bis zum Casiquiari zwölf Tage lang: zwischen so dick verwachsenen Wäldern, dass wir darin die Tiger, und zwar grosse Tiger auf den Bäumen erblickten, weil der zu üppige Pflanzenwuchs sie auf der Erde zu gehen verhinderte. Vom Casiquiari kamen wir (wieder) in den Orenoco, den wir nun weiter aufwärts gegen Osten, nach seinem Ursprung zu schiffend, bis über den feuerspeienden Berg Duida hinaus verfolgten. Noch weiter vorzudringen verhinderte uns die Wildheit der menschenfressenden Guaicas. Auch ist nie ein Weisser weiter östlich in das unbekannte Land dieser unabhängigen Indianer gekommen; wir sind in den Wäldern zwischen dem Rio Negro, Orenoco und Amazonenfluss, 500 Meilen tiefer landeinwärts gewesen, als Löffler gelangte. Von Duida schifften wir nun den ganzen Orenoco bis an seine Mündung, 500 französische Meilen weit, hinab*).

Von dieser über 1200 Meilen weiten Reise kehrten wir im Julius (1800) nach St. Thomé de la Angostura zurück. Wir verweilten hier einen Monat, wo ich die Gegend und die Pflanzen, namentlich den Cortex An-

*) Man sehe die Anmerkung am Schluss des Briefs.

gosturae untersuchte*), während der gute Bonpland am Fieber litt: eine Folge der schrecklichen Miasmen in den nassen Wäldern des Aequators. — Von da gingen wir durch das Land (oder die sogenannte Mission) der Caraiben, und über Neubarcelona nach Cumana, wo wir im September ankamen. Die Caraiben sind die grösseste und muskelstärkste Nazion, welche ich je gesehen habe; sie allein widerlegt schon Raynals und Pauws Träumereien über die Schwäche und Ausartung des Menschengeschlechts in der neuen Welt. Ein ausgewachsener Caraibe gleicht einem aus Erz gegossenen Herkules.

Im Dezember kamen wir, nach einer anderthalb Monat langen und sehr stürmischen Schifffahrt, wo wir bei den Klippen des banco de la vibora (der Viperbank), im Süden von Jamaica beinahe Schiffbruch litten, in der Havana an, wo wir drei Monate lang (bis Februar 1801), zum Theil im Hause des Grafen Orelly, zum Theil auf dem Lande bei dem Grafen Jaruco und dem Marques de Real Socorro, zubrachten. — Ich hatte schon den Entschluss gefasst, von hier nach Nordamerika zu segeln, bis zu den Fünf Seen zu gehen, durch den Ohio und Missisippi nach Luisiana herunter zu schiffen und von da den wenig bekannten Landweg

*) Bei dieser Gelegenheit stehe die Nachricht hier, dass gerade jetzt auch die zwei Kisten mit Pflanzen, welche Hr. v. H. auf der hier kurz geschilderten grossen Reise. im Frühling 1800 nahe am Aequator, gesammelt hat, und deren schon mehrmal Erwähnung geschehen ist, in Berlin bei Hrn. Prof. Willdenow eingetroffen sind. Anm. des Herausg. in d. N. Berl. Monatschr.

nach Neubiscaja und Mexico einzuschlagen. Allein mehrere Umstände bewogen mich, diesen Plan aufzugeben und wieder nach Südamerika zurückzukehren. Ich schiffte mich daher in Batabano (auf Cuba) ein; wir kamen aber, weil wir, durch den Unglauben des Steuermanns an meine Instrumente, in den Meerbusen von Darien geriethen, erst nach 35 Tagen, da sonst diese Ueberfahrt höchstens 14 Tage währt, am 1. April 1801 nicht ohne grosse Gefahr in Cartagena an. Doch hatte ich unterwegs Gelegenheit, die geographische Lage der beiden Caymans und andrer Sandbänke und Klippen, welche noch nicht genau genug bekannt war, durch meinen Chronometer zu bestimmen.

Von Cartagena aus besuchten wir häufig den wegen der ungeheuren Dicke seiner Bäume berühmten Wald Turbaco; in welchem doch Stämme von 8 Fuss im Durchmesser, z. B. die Cavanillesia Mocando, der Aufmerksamkeit des trefflichen Jacquin entgangen sind *). — Hier in Cartagena traf ich Herrn Fidalgo und die Commission, welche den Plan dieser Küste aufzunehmen hieher gesandt ist, mit sehr schönen Chronometern und andern Instrumenten an. Da sich meine geographischen Beobachtungen in dem Lande der Indianer zwischen dem Orenoco, Casiquiari, Schwarzen Fluss und Marannon (Amazonenfluss), auf die Lage mehrerer Küstenpunkte gründete; so war ich begierig, meine Bestim-

*) Dieser grosse Bataniker in Wien ward vom Kaiser Franz I. zur Beförderung der Wissenschaft und Bereicherung der kostbaren Pflanzensammlung nach Amerika gesandt. Anm. des Herausg. in d. N. Berl. Monatschr.

mung derselben mit der, welche Hr. Fidalgo gemacht hatte, zu vergleichen. Wir fanden eine wunderbare und durchgängige Uebereinstimmung in den Längenbeobachtungen. Auch fanden wir durch Vergleichung unsrer Tagebücher, dass die Magnetnadel seit 1798 auf dieser Küste ebenso westlich als in Europa östlich abweicht, d. h. dass in Südamerika die östliche Abweichung schon angefangen hat, sich zu vermindern.

Der lebhafte Wunsch, den grossen Botaniker Don José Celestino Mutis, der noch ein Freund Linné's war, und sich jetzt in Santa Fé de Bogota aufhält, zu sehen, und unsere Pflanzensammlungen mit den seinigen zu vergleichen; und die Begierde, die ungeheuere Cordillere der Anden zu übersteigen, die sich von Lima (nördlich herauf) bis an die Mündung des Flusses Atrato (in den Golf von Darien) erstreckt, um so allein eine auf meine eigenen Beobachtungen gegründete Karte des ganzen Südamerikas nordwärts vom Amazonenfluss geben zu können: bewogen mich, den Landweg nach Quito über Sta. Fé und Popayan dem Seewege über Portobelo, Panama und Guayaquil vorzuziehen. Ich schickte daher nur meine grössten Instrumente, die Bücher, die ich nicht nöthig hatte und andere Sachen, auf dem letztern (dem Seewege) ab; wir aber schifften uns nach einem fast dreiwöchentlichen Aufenthalt in Cartagena, auf dem Magdalenenfluss ein.

Die Gewalt des angeschwollenen, mächtig strömenden Wassers hielt uns 45 Tage lang auf dem Magdalenenflusse, während welcher Zeit wir uns immer zwischen wenig bewohnten Wäldern befanden. Auf einer Strecke von 40 französ. Meilen ist nicht ein Haus oder andre

menschliche Wohnung anzutreffen. Ich sage Dir nichts mehr von der Gefahr der Katarakten, von den Mosquitos, von den Stürmen und Gewittern, die hier fast ununterbrochen fortdauern und alle Nächte das ganze Himmelsgewölbe in Flammen setzen; ich habe dies alles umständlich in einer Menge andrer Briefe beschrieben. — Wir schifften auf diese Weise bis Honda, im 5. Grad n. Breite. Ich habe den topographischen Plan des Flusses in vier Blättern gezeichnet, wovon der Vicekönig eine Copie behalten hat; ich habe ein barometrisches Nivellement von Cartagena bis Sta. Fé gezeichnet; ich habe an vielen Orten den Zustand der Luft untersucht: denn meine Eudiometer sind noch alle im Stande, sowie überhaupt kein einziges meiner kostbaren Instrumente zerbrochen ist. Bouguer hat auf seiner Rückreise nach Frankreich gleichfalls den Magdalenenfluss, nur abwärts, beschifft; er hatte aber damals keine Instrumente bei sich.

Von Honda aus besuchte ich die Bergwerke von Mariquita und Sta. Anna, wo der unglückliche d'Elhuyar seinen Tod fand *). Hier gibt es Pflanzungen von Zim-

*) Am Schlusse des Briefes, welchen W. v. Humboldt der N. Berl. Monatschr. (Juni 1802) in der vorliegenden Form zur Veröffentlichung übergeben hatte, findet sich unter andern Anmerkungen eine vom Oberbergrath Karsten aus Berlin, aus welcher wir nur Folgendes ausziehen: Die beiden berühmten Chemiker, die Spanier Don José und Don Fausto d'Elhuyar, studirten um 1780 in Freiberg. Don Fausto studirte auch in Upsala Chemie unter Bergmann. Er brachte sächsische Bergleute nach Neu-Spanien, wo er Generaldirector der Bergwerke in Mexico ward, während sein älterer Bruder Don José Director der Bergwerke in S. Fé de Bogota war. Hier fand dieser letzte seinen Tod.

met (Laurus cinnamomoides Mutis), welche dem von Zeilan ähnlich und derselbe ist, den ich schon früher am Fluss Guaviare und am Orenoco fand. Hier findet sich auch der berühmte Mandelbaum (Caryocus amygdaliferus); Wälder von Chinabäumen; und die Otoba, die eine wahre Myristica (Muskatnuss) ist, und auf welche die Regierung jetzt ihre Aufmerksamkeit richtet. Hr. Desieux, ein Franzose, welcher mit 2000 Piastern (500 Frd'or unsers Geldes) zum Aufseher dieser Pflanzungen ernannt ist, begleitete uns auf unserer Schifffahrt.

Von Honda steigt man 1370 Toisen aufwärts nach Sta. Fé de Bogota. Der Weg zwischen den Felsen — kleine eingehauene Treppen, nur 18—20 Zoll breit, so dass die Maulthiere nur mit Mühe ihren Leib durchbringen — ist über alle Beschreibung schlecht. Man tritt aus der Mündung des Berges (la boca del monte) bei 4° 35′ n. Breite; und nun befanden wir uns auf einmal in einer grossen Ebene von mehr als 32 französ. Quadratmeilen, auf der man zwar keine Bäume sieht, die aber mit europäischen Getreidearten besäet und mit indianischen Dörfern angefüllt ist. Diese Ebene (los Llanos de Bogota) ist der ausgetrocknete Grund des See's Funzhe, welcher in der Mythologie der Muyscas-Indianer eine wichtige Rolle spielt. Das böse Prinzip oder der Mond, ein Weib, brachte eine Sündfluth hervor, durch welche sich der See bildete. Aber Bochika, das gute Prinzip oder die Sonne zertrümmerte den Fels Tequendama, wo heutiges Tags der berühmte Wasserfall ist; der See Funzhe lief ab; die Bewohner der Gegend, die sich während der Fluth auf die nächsten Berge

geflüchtet hatten, kehrten in die Ebne zurück; und Bochika, nachdem er den Indianern eine politische Verfassung und Gesetze, welche denen der Inkas ähnlich waren, gegeben hatte, ging, den Tempel von Sagamuri zu bewohnen. Da lebte er 25000 Jahre und zog sich hernach in sein Haus, die Sonne zurück.

Unsere Ankunft in Sta. Fé glich einem Triumphzug. Der Erzbischof hatte uns seinen Wagen entgegen geschickt, mit demselben kamen die Vornehmsten der Stadt. Man gab uns ein Mittagsessen 2 Meilen von der Stadt, und wir zogen mit einem Gefolge von mehr als 60 Personen zu Pferde ein. Da man wusste, dass wir Mutis zu besuchen kamen, und dieser durch sein hohes Alter, sein Ansehen bei Hofe und seinen persönlichen Charakter in der ganzen Stadt in ausserordentlicher Achtung steht; so suchte man seinetwegen unserer Ankunft einen gewissen Glanz zu geben und ihn in uns zu ehren. Der Vicekönig darf in der Stadt, der Etikette nach, mit Niemand essen; er war aber gerade zufällig auf seinem Landsitz Fucha und lud uns dahin zu sich ein. — Mutis hatte uns ein Haus in seiner Nähe einrichten lassen und behandelte uns mit ausnehmender Freundschaft. Er ist ein ehrwürdiger alter Geistlicher, von beinahe 72 Jahren; und dabei ein reicher Mann. — Der König zahlt für die botanische Expedition hieselbst jährlich 10000 Piaster. Seit fünfzehn Jahren arbeiten 30 Maler bei Mutis; er hat 2 bis 3000 Zeichnungen in Grossfolio, welche Miniaturgemälde scheinen. Nächst der Bankssischen in London habe ich nie eine grössere botanische Bibliothek als die Mutisische gesehen. — Ungeachtet der Nähe beim Aequator ist das

Klima hier empfindlich kalt, wegen der vorher angezeigten hohen Lage: das Thermometer steht meist auf 6 bis 7° Réaumur, oft auf 0, nie über 18°.

Ich bin, bei den Flussmiasmen und Entzündung erregenden Moskitostichen, völlig gesund geblieben; aber der arme Bonpland bekam auf dem Wege von Honda nach Sta. Fé wieder das dreitägige Fieber. Dies nöthigte uns, zwei volle Monate, bis zum 8. September 1801, in der letzten Stadt zu bleiben. Ich mass indess die umliegenden Berge, von denen mehrere 2000 bis 2500 Toisen hoch sind; besuchte den See Guatavita, den Wasserfall Tequendama, der wegen der Menge seines Wassers ausserordentlich schön, aber nur 91 Toisen hoch ist, die Steinsalzgruben von Zipaguira u. s. w.

Sobald Bonpland wieder hergestellt war, verliessen wir Sta. Fé und sind jetzt auf dem Wege nach Quito. Wir wollen durch Ibague und die Schneegegenden von Quiridiu über die Anden gehen. Bouguer ging über Guanacas. — Ich schreibe diese Zeilen am Fuss der Cordillere, die ich in drei Tagen besteige. Wir sind mehr zu Fuss als auf unseren Maulthieren. Aber diese Art zu reisen bekömmt uns wohl, und wir sind sehr gut mit allem Nöthigen versehen. Im Jänner 1802 gehe ich nach Lima; von dort im Mai nach Acapulco; und von da, nachdem ich vorher Mexico bereist haben werde, vollende ich meine eigene Reise um die Welt, indem ich über die Philippinen und hierauf um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum, nach Europa zurückkehre.

In dem Briefe aus Sta Fé, vom 6. September*) findet sich noch die naturhistorische Merkwürdigkeit:

Wir haben entdeckt und ich halte es keinem Zweifel mehr unterworfen: dass der Krokodil, von dem alle grosse Flüsse hier leider voll sind, ein Krokodil von 25 Fuss Länge, ein Cor biauritum, biloculare (ein Herz mit 2 Ohren und 2 Kammern), wie ein warmblütiges Thier hat.

Das Wichtigste in dem Briefe aus Popayan vom 26. November ist Folgendes**):

Wir reisten am 8. September von Sta. Fé de Bogota ab, und stiegen über die Cordillere der Anden bei Quiridiu, wo wir 14 Tage über Schnee gehen mussten. Wir haben auf dieser Reise interessante Wanderungen in die Gebirge gemacht, und unter anderen den Vulkan von Purace besucht, dessen Mündung, die 2300 Toisen hoch liegt, schon auf eine grosse Entfernung ein furchtbares Getöse macht. Ende Dezember rechnen wir in Quito einzutreffen.

* * *

Anmerkung.

Durch diese Fahrt wird ein bisher in der Erdbeschreibung bestrittener Punkt, ob es nemlich eine Ver-

*) Dieser Brief hat sich nicht erhalten; er findet sich auch nicht notirt in der bibliographischen Uebersicht im Bande II der Wissenschaftl. Biographie: Alex. v. Humboldt, herausgeg. von Karl Bruhns. Leipz. 1872.

**) Siehe N. 7.

einigung zwischen dem Orenoco und Amazonenfluss gebe? ausser Zweifel gesetzt. Noch ganz neuerlich hat Hr. Buache, Mitglied des Nationalinstituts in Paris, diese Vereinigung, die er une monstruosité en Géographie nennt, geläugnet. Dieser schätzbare und gelehrte Geograph gab nemlich 1798, vermuthlich mit Rücksicht auf die im Jahr vorher geschehene Deportation nach Guiana, eine neue Karte dieses Landes (Carte générale de la Guiane, dressée d'après les observations les plus récentes, par N. Buache an 6 de la Rép. à Paris, chez Desenne) heraus, bei der er vorzüglich eine 1775 erschienene Spanische von D. Juan de la Cruz benutzt hatte. Er änderte aber die letztere dahin ab, dass er die Vereinigung zwischen dem Orenoco und Amazonenfluss aufhob, und den Parima, Maquiritari, Casiquiari und andere nicht wie Cruz, zu Armen des Orenoco, sondern zu Armen des Schwarzen Flusses machte. Er beruft sich bei Rechtfertigung dieser Abänderung auf eine grosse wasserscheidende Gebirgskette zwischen den beiden grossen Strömen; ohne aber hinzuzusetzen, auf welche Weise er sich von dem Dasein dieser Gebirgskette überzeugt hat. Nach der obigen Beschreibung meines Bruders scheint dieselbe gar nicht zu existiren. Vielmehr windet sich, wie es scheint, der Orenoco unter 2° n. Br. auf einmal östlich und nimmt auf diesem östlichen Laufe den Casiquiari auf, der unmittelbar vom Schwarzen Flusse herkömmt, so dass man von ihm in diesen letztern und durch diesen weiter in den Amazonenfluss gelangen kann.

W. v. Humboldt.

Die Mittheilungen aus Briefen Alexanders von Humboldt an seinen Bruder wurden im Zehnten Bande der N. Berliner Monatschrift (Juli 1803, S. 61 ff.) fortgesetzt und mit folgender Bemerkung eingeleitet:

Vor einem Jahre (B. Monatschr. Junius 1802 Nr. 2.) wurden die damals letzten Briefe unsers berühmten Landsmanns Alexander von Humboldt im Auszuge mitgetheilt. Sie gingen vom September bis November 1801, und kamen aus Südamerika von der Nähe des Aequators, diesseit. An sie schliessen sich, obgleich wahrscheinlich mehrere dazwischen verloren gingen, die itzt angelangten drei Briefe, aus der jenseitigen Nähe des Aequators. Sie sind vom 3. Juni 1802, aus Quito; vom 13. Juli 1802 aus Cuença und vom 25. November desselben Jahres aus Lima, der Hauptstadt in Peru: an den Bruder des Schreibenden, den Königl. Kammerherrn, itzt residirenden Preussischen Minister am Päpstlichen Hofe, gerichtet, der sie vor Kurzem sämmtlich auf einmal erhalten hat. Der letzte dieser Briefe ist der ausführlichste und wichtigste. Herr von Humboldt in Rom hat aus demselben einen allgemein mittheilbaren Auszug gemacht, wobei zugleich das Interessanteste aus den beiden ersten Briefen eingeschaltet ist. — Diesen liefere ich hier mit einigen

Anmerkungen und ein paar eingeschobenen Worten zum leichtern Verständniss.*) Ein Blick auf jene früher gedruckten Berichte und auf eine Landkarte wird vollends Alles deutlich machen.

Den wichtigen Inhalt über Länder- und Völkerkunde ungerechnet, ist es höchst erfreulich, das Wohlsein unseres merkwürdigen Reisenden zu erfahren, über den man seit geraumer Zeit nichts Gewisses gehört hatte und schon Besorgnisse zu schöpfen anfing. Noch erfreulicher ist die Nachricht, dass Er, der so viel Bedeutendes gesehen und entdeckt hat, welches zum Theil nie einem Europäer vor Augen gekommen war, mit seinen vielfachen Kenntnissen und reichen Schätzen nächstens wieder unter uns sein kann. Er geht nicht nach den Philippinischen Inseln, wo neue Gefahren und die weite Seereise ihn noch länger von Europa zurückhalten würden. Er denkt im bevorstehenden August oder Septembermonat in Spanien, zu Cadiz oder Coruña zu landen.

6.

Lima, d. 25. November 1802.

Aus meinen vorigen Briefen, lieber Bruder, musst Du meine Ankunft in Quito wissen. Unser Weg dahin ging (im September 1801) durch die Schneegegenden von Quiridiu und Tolima. Denn die Cordillere der Anden

*) Die Anmerkungen und eingeschobenen Worte haben wir hinweggelassen.

bildet drei abgesonderte Arme; und da wir zu Sta. Fé de Bogota uns auf dem östlichsten derselben befanden, so mussten wir nun den höchsten dieser Gebirgsarme übersteigen, um an die Küsten des Südmeeres zu gelangen. Blos Ochsen lassen sich auf diesem Wege gebrauchen, um das Gepäcke fortzuschaffen. Die Reisenden selbst pflegen durch Männer getragen zu werden, welche Cargueros heissen. Sie haben auf ihren Rücken einen Stuhl gebunden, worauf der Reisende sitzt; machen 3 bis 4 Stunden Wegs den Tag über und verdienen in 5 bis 6 Wochen nur 14 Piaster. Wir zogen die Fusswanderung vor und da das Wetter ungemein schön war, so brachten wir nur 17 Tage in diesen Einöden zu, woselbst keine Spur sich findet, dass sie je bewohnt gewesen wären, und wo man in Hütten von Heliconia-Blättern schläft, die man zu dem Ende mit sich nimmt. Am westlichen Abhange der Anden gibt es Sümpfe, worein man bis an die Knie sinkt. Das Wetter hatte sich geändert, es regnete stromweise in den letzten Tagen, unsere Stiefeln faulten uns am Leibe, und wir kamen mit nackten und blutrünstigen Füssen zu Cartago an, aber mit einer schönen Sammlung neuer Pflanzen bereichert, wovon ich eine Menge Zeichnungen mitbringe.

Von Cartago gingen wir nach Popayan, über Buga durch das herrliche Thal des Caucaflusses, wobei wir das Chocagebirge mit seinen Platinagruben immer zur rechten Seite hatten.

Den November 1801 blieben wir zu Popayan und besuchten von dort die Basaltgebirge von Julusuito; den Schlund des Vulkans von Purace, der mit entsetzlichem Getöse Dämpfe eines durch geschwefeltes Wasser-

stoffgas geschwängerten Wassers ausstösst; und die porphyrartigen Granite von Pisché, welche fünf- bis siebeneckige Säulen bilden, denjenigen gleich, die ich mich in den Euganeen in Italien gesehen zu haben erinnere, und die Strange beschrieben hat. Die grösste Schwierigkeit stand uns noch zu überwinden bevor, zwischen Popayan und Quito. Auf diesem Wege mussten wir die Paramos von Pasto übersteigen, und zwar in der Regenzeit, die bereits angefangen hatte. Paramo heisst in den Anden jeder Ort, wo auf einer Höhe von 1700 bis 2000 Toisen die Vegetation still steht, und eine Kälte ist, die bis in die Knochen dringt. Um die Hitze des Patiathales zu vermeiden, wo man in Einer Nacht Fieber bekommt, die drei bis vier Monate dauern und die unter den Namen calenturas de Patia bekannt sind, gingen wir über die Spitze der Cordillere, wo scheusslich schroffe Abgründe sind, kamen so von Popayan nach Almager und von da nach Pasto, das am Fusse eines furchtbaren Vulkans liegt.

Man kann sich nichts Schrecklicheres denken, als den Eintritts- und den Eingangsweg bei dieser kleinen Stadt, wo wir die Weihnachten zubrachten, und deren Einwohner uns mit rührender Gastfreundlichkeit aufnahmen. Dicke Wälder liegen zwischen Morästen; die Maulthiere sinken bis auf den halben Leib ein; und man muss durch so tiefe und enge Schlüfte, dass man in Stollen eines Bergwerks zu kommen glaubt. Auch sind die Wege mit den Knochen der Maulthiere gepflastert, die hier vor Kälte oder aus Mattigkeit umfielen. Die ganze Provinz Pasto mit Inbegriff der Gegenden um Guachucal und um Tuqueres, ist eine

gefrorne Gebirgsfläche, fast über den Punkt herauf wo die Vegetation aushalten kann, und mit Vulkanen und Solfataren umringt, woraus beständige Rauchwirbel dampfen. Die unglücklichen Bewohner dieser Wüsteneien haben keine andere Nahrung als Pataten; und wenn diese ihnen fehlen, wie im letztverwichenen Jahr, so gehn sie ins Gebirge, um den Stamm eines kleinen Baumes zu essen, der Achupalla heisst (Pourretia Pitcarnia). Da aber der nemliche Baum auch den Bären der Andes zur Speise dient, so machen diese ihnen oft die einzige Nahrung streitig, welche dies hohe Land den Menschen darbeut. Zur Nordseite des Vulkans von Pasto habe ich in dem kleinen indianischen Dorf Voisako, 1370 Toisen über der Meeresfläche, einen rothen Thon und einen Hornstein-Porphyr mit eingemengtem glasigen Feldspath entdeckt, welcher alle Eigenschaften des Serpentins vom Fichtelgebirge besitzt. Dieser Porphyr zeigt sehr deutliche Pole, aber durchaus keine Anziehung. Nachdem wir zwei Monate hindurch Tag und Nacht von Regengüssen durchnässt waren und bei der Stadt Ibarra beinahe ertranken, da plötzlich bei einem Erdbeben das Wasser stieg; langten wir am 6. Jänner 1802 zu Quito an, wo der Marques von Selvalegre die Güte gehabt hatte, uns ein vortreffliches Haus einzurichten, das nach so vielen Beschwerden uns alle Gemächlichkeiten darbot, die man nur in Paris oder London verlangen könnte.

Die Stadt Quito ist schön, aber der Himmel traurig und neblicht; die benachbarten Berge zeigen kein Grün, und die Kälte ist beträchtlich. Das grosse Erdbeben vom 4. Februar 1797, welches die ganze Provinz um-

warf und in Einem Augenblick 35 bis 40000 Menschen tödtete, ist auch in jener Rücksicht den Bewohnern höchst schädlich gewesen. Es hat die Temperatur der Luft so sehr geändert, dass der Thermometer gewöhnlich zwischen 4 und 10 Grad Réaumur steht, und selten auf 16 oder 17 steigt, da Bouguer ihn beständig auf 15 oder 16 sah. Seit jener Katastrophe hören die Erdbeben nicht auf; und welche Stösse mitunter! Wahrscheinlich ist der ganze hohe Theil der Provinz ein einziger Vulkan. Was man die Berge von Kotopaxi und Pichincha nennt, sind nur kleine Spitzen, deren Krater verschiedene Röhren bilden, die sämmtlich zu dem nämlichen Heerd hinabführen. Diese Hypothese ist leider nur zu sehr durch das Erdbeben von 1797 erwiesen. Denn die Erde hat sich allenthalben damals von einander gethan, und Schwefel, Wasser u. s. w. ausgeworfen. Ungeachtet dieser Schrecknisse und Gefahren, womit die Natur sie rings her umgibt, sind die Einwohner von Quito froh, lebendig und liebenswürdig. Ihre Stadt athmet nur Wollust und Ueppigkeit und nirgend vielleicht gibt es einen entschiedenern und allgemeinern Hang sich zu vergnügen. So kann sich der Mensch gewöhnen, ruhig am Rande eines jähen Abgrundes zu schlafen.

Wir haben uns fast acht Monate in der Provinz Quito aufgehalten, von Anfang des Jänners bis in den August. Diese Zeit ward angewandt, jeden der dortigen Vulkane zu besteigen. Wir untersuchten nacheinander die Spitzen des Pichincha, Cotopaxi, Antisana und Iliniça; brachten 14 Tage bis 3 Wochen bei jeder zu, kehrten in der Zwischenzeit immer nach der Haupt-

stadt zurück und brachen am 9. Juni 1802 von da auf, um nach dem Chimboraço zu reisen, der im südlichen Theile dieser Provinz liegt.

Zweimal, den 26. und den 28. Mai 1802, bin ich bei dem Krater des Pichincha gewesen, des Berges, welcher neben der Stadt Quito emporragt. Niemand, so viel man weiss, hatte ihn bisher je gesehen, ausser Condamine; und dieser selbst kam nur hin, nachdem er 5 bis 6 Tage in unnützem Suchen verloren hatte, kam ohne Instrumente hin, und konnte wegen der übermässigen Kälte nur 12 bis 15 Minuten dort oben aushalten. Es glückte mir, meine Instrumente hinzubringen, ich traf die nöthigen Vorkehrungen, um das Wichtigste dort zu untersuchen und habe Luft dort gefangen, die ich analysirte. Meine erste Reise machte ich allein mit einem Indianer. Da Condamine sich dem Krater von der niedern mit Schnee bedeckten Seite des Randes genähert hatte, so trat ich bei meinem ersten Versuch in seine Fussstapfen. Aber bald wären wir verunglückt. Der Indianer sank bis an die Brust in eine Spalte und wir sahen mit Grausen, dass wir über eine Brücke von eisigem Schnee gegangen waren. Denn wenig Schritte von uns gab es Löcher, wodurch das Tageslicht schien. So befanden wir uns, ohne es zu wissen, auf Gewölben, die mit dem Krater selbst zusammen hingen. Erschreckt, aber nicht muthlos, fasste ich einen andern Entschluss. Aus dem Umkreise des Kraters springen, gleichsam über den Abgrund hinstrebend drei Felsspitzen hervor, die nicht mit Schnee bedeckt sind, weil die Dämpfe aus dem Schlunde des Vulkans ihn unaufhörlich schmelzen. Auf einen dieser Piks stieg ich, und fand auf dessen

Gipfel einen Stein, der nur von einer Seite auflag und unten minirt war, so dass er einen Balkon über den Abgrund bildete. Hier schlug ich meinen Sitz auf, um unsere Versuche anzustellen. Aber dieser Stein ist nur ungefähr 12 Fuss lang und 6 Fuss breit, und wird von den häufigen Erdstössen mächtig erschüttert, deren wir 18 in nicht vollen 30 Minuten zählten. Um den Boden des Kraters besser zu beobachten, legten wir uns auf den Bauch; und ich glaube nicht, dass die Fantasie sich etwas Finstereres, Trauer- und Todmässigeres vorstellen kann, als wir hier sahen. Der Schlund des Vulkans bildet ein kreisförmiges Loch, ungefähr von 1 Französ. Meile im Umfang; die Ränder desselben, in Pikgestalt ausgehauen, sind oberwärts mit Schnee bedeckt; das Innere ist dunkelschwarz. Aber die Tiefe ist so ungeheuer, dass mehrere Berge darin stehen, deren Gipfel man unterscheidet. Ihre Spitzen schienen 300 Toisen unter uns; wo also mag ihr Fuss stehen? Ich zweifle nicht, dass der Boden des Kraters mit der Stadt Quito horizontal liegt. La Condamine fand diesen Krater erloschen und sogar mit Schnee überdeckt; wir aber haben den Einwohnern von Quito die traurige Nachricht bringen müssen, dass es in ihrem nachbarlichen Vulkan jetzt brennt. Deutliche Zeichen gestatteten keinen Zweifel hieran. Schwefeldämpfe erstickten uns beinahe, wenn wir uns dem Schlunde näherten; wir sahen selbst bläuliche Flammen hin und her hüpfen und fühlten alle 2 oder 3 Minuten heftige Stösse von Erdbeben, welche die Ränder des Kraters erschüttern, aber 100 Toisen entfernt nicht mehr zu spüren sind. Vermuthlich hat die grosse Katastrophe vom Februar

1797 auch das Feuer des Pichincha wieder angezündet. — Zwei Tage nach diesem Besuch bestieg ich den Berg noch einmal, in Begleitung meines Freundes Bonpland und Karls von Montufar, eines Sohnes des Marques Selvalegre. Wir führten noch mehr Instrumente bei uns, als das erste Mal, und massen den Umfang des Kraters und die Höhe des Berges. Den ersten fanden wir von 754, die andere von 2477 Toisen. Während der zwei Tage zwischen unsern zwei Besuchen des Pichincha, hatten wir ein sehr starkes Erdbeben zu Quito. Die Indianer schrieben es den Pulvern zu, die ich in den Vulkan geworfen haben sollte.

Bei unsrer Reise zum Vulkan von Antisana begünstigte uns die Witterung so, dass wir bis zu 2773 Toisen hinaufstiegen. Der Barometer sank in dieser hohen Gegend auf 14 Zoll 11 Linien und die geringe Dichtigkeit der Luft trieb uns das Blut aus den Lippen, dem Zahnfleisch und selbst den Augen. Wir fühlten uns äusserst matt, und einer unsrer Begleiter fiel in Ohnmacht. Auch hatte man es für unmöglich gehalten, weiter als an die Spitze, el coraçon genannt, zu kommen, welche Condamine erstieg, und die 2470 Toisen hoch liegt. Die Analyse der von unserm höchsten Standpunkt zurückgebrachten Luft gab 0,008 Kohlensäure auf 0,218 Sauerstoffgas.

Den Vulkan von Cotopaxi besuchten wir gleichfalls, aber es war uns unmöglich, an den Schlund des Kraters zu gelangen. Es ist falsch, dass dieser Berg durch das Erdbeben vom J. 1797 niedriger geworden sei.

Am 9. Juni traten wir die Reise zum Untersuchen und Messen des Chimborazo und des Tunguragua an,

und zum Aufnehmen aller durch die grosse erwähnte Katastrophe zerrütteten Länder. Es gelang, bis auf 250 Toisen nah uns dem Gipfel des ungeheuren Kolosses Chimborazo zu nähern *). Ein Zug vulkanischer, schneeloser Berge erleichterte uns das Steigen. Wir kamen auf 3031 Toisen und fühlten die nemliche Beschwerde wie auf der Spitze des Antisana. Selbst noch ein paar Tage nach unsrer Rückkehr in die Ebene blieb uns ein Uebelbefinden, das wir nur der Wirkung der Luft (in jener Höhe) zuschreiben konnten, deren Analyse uns 20 Hunderttheile Sauerstoff gab. Die uns begleitenden Indianer hatten uns schon früher verlassen, und sagten, dass wir sie tödten wollten. Wir blieben also allein, Bonpland, Karl Montufar, ich, und einer meiner Bedienten, der einen Theil meiner Instrumente trug. Dennoch hätten wir unsern Weg bis zu dem Gipfel fortgesetzt, wenn nicht ein zu grosser Spalt im Boden uns gehindert hätte. Auch thaten wir sehr wohl, umzukehren. Auf unserm Rückwege fiel ein so starker Schnee, dass wir uns kaum sehen konnten. Wir hatten uns gegen die schneidende Kälte dieser hohen Gegend nur wenig geschützt und litten daher unsäglich, vornehmlich ich, der ich noch einen wunden Fuss von einem Fall vor wenig Tagen hatte, welches mir die grössten Schmerzen verursachte, da man auf diesem Wege alle Augenblick an einen spitzen Stein stiess und nicht vorsichtig genug

*) Humboldt unternahm die Besteigung des Chimborazo am 23. Juni 1802. Siehe seinen Brief an Delambre in Paris, datirt Lima, 25. Nov. 1802, in d. N. Berl. Monatschrift B. X. S. 253.

gehen konnte. La Condamine hat den Chimborazo an 3217 Toisen hoch gefunden. Meine, zweimal angestellte, trigonometrische Messung gab mir 3267; und ich darf meinen Operationen etwas trauen. Dieser ganze erstaunenswürdige Riesenberg besteht, wie alle hohen Berge der Anden, nicht aus Granit, sondern vom Fuss bis zum Gipfel aus Porphyr, und der Porphyr hat 1900 Toisen Dicke. Der kurze Aufenthalt in dieser ungeheuren Höhe, wozu wir uns hinaufgeschwungen hatten, zeigte die traurigsten Schreckbilder. Ein Winternebel umhüllte uns, woraus nur von Zeit zu Zeit die grauenvollsten Abgründe in unserer Nähe hervorschimmerten. Kein beseeltes Wesen, nicht einmal der Condor, der auf dem Antisana stets über unsern Häuptern schwebte, gab der Luft ein Leben. Kleine Moose waren die einzigen organischen Gestalten, die uns erinnerten, dass wir noch der bewohnten Erde angehörten.

Fast mit Wahrscheinlichkeit lässt sich annehmen, dass der Chimborazo, wie der Pichincha und der Antisana vulkanischer Natur ist. Die Bergreihe, auf welcher wir zu ihm hinaufstiegen, besteht aus einem verbrannten und verschlackten Felsen, mit Bimstein gemischt; sie gleicht allen Lavaströmen dieses Landes, und geht noch über den Punkt, wo wir innezuhalten genöthigt wurden, hinauf zur Spitze des Berges. Es ist möglich, es ist selbst wahrscheinlich, dass diese Spitze der Krater eines erloschenen Vulkans sei. Aber der Gedanke blos dieser Möglichkeit erregt ein gerechtes Schaudern. Denn, wenn dieser Vulkan sich wieder entzündete, so müsste ein solcher Koloss die ganze Provinz vernichten.

Der Berg Tunguragua hat seit dem Erdbeben 1797

an Höhe verloren. Bouguer gibt ihm 2650 Toisen, ich fand nur 2530. Folglich hat er über 100 T. eingebüsst. Auch versichern die Einwohner, vor ihren Augen seine Spitze durch die Erschütterung niederstürzen gesehen zu haben.

* * *

Zu Riobamba (südwärts von Quito, auf dem Wege nach Lima) brachten wir einige Wochen zu, bei einem Bruder Karls von Montufar unseres Reisegefährten, welcher daselbst Corregidor ist. Hier verschaffte uns das Ungefähr eine höchst merkwürdige Entdeckung. Der Zustand der Provinz Quito, ehe der Inka Tupayupangi sie eroberte, ist noch durchaus unbekannt. Aber der indianische König, Leandro Zapla, welcher zu Likan wohnt und für einen Indianer ungemein gebildet ist, besitzt Handschriften von einem seiner Vorfahren aus dem 16. Jahrhundert verfasst, welche die Geschichte jener Begebenheiten enthalten. Sie sind in der Puruguay-Sprache geschrieben. Dies war ehedem die allgemeine Sprache in Quito, die nachher der Inka- oder Quichua-Sprache gewichen und jetzt völlig untergegangen ist. Glücklicherweise fand ein anderer Ahnherr Zapla's Vergnügen daran, diese Memoiren in's Spanische zu übersetzen. Wir haben aus ihnen schätzbare Nachrichten geschöpft: vornehmlich über die merkwürdige Epoche der Erupzion des sogenannten Nevado del Altar, welches der grösste Berg der Welt gewesen sein muss, höher als der Chimborazo und der bei den Indianern Kapa-urku (Haupt der Berge) hiess. Zu der Zeit regierte Uainia Abomatha, der letzte unabhängige Kochokando

des Landes, zu Likan. Die Priester offenbarten ihm die unglückschwangere Bedeutung dieser Katastrophe. „Der Erdball, sagten sie, verändert seine Gestalt; andere Götter werden kommen und die unsrigen vertreiben. Lass uns dem Geheiss des Schicksals nicht widerstreben.“ Wirklich führten die Peruaner den Sonnendienst (statt der alten Religion) ein. Der Ausbruch des Vulkans dauerte 7 Jahre, und die Handschrift Zapla's lässt die Asche zu Likan so dicht und häufig regnen, dass eine siebenjährige stete Nacht dort gewesen sei. Wenn man in der Ebene von Tapia die Menge der vulkanischen Materie, um den ungeheuren damals eingestürzten Berg (itzt steht er, wie zerrissen mit zwei noch immer mächtig hohen Spitzen da) betrachtet; wenn man bedenkt, dass der Cotopoxi mehrmal Quito in 15—18stündige Finsterniss eingehüllt hat, so muss man einräumen, dass die Uebertreibung wenigstens nicht gar zu unmässig war.

Dieses Manuscript, und die Sagen die ich in Parima sammelte, und die Hieroglyphen, die ich in der Wüste des Casiquiari sah, wo gegenwärtig keine Spur von Menschen zu finden ist: Alles dies, nebst Clavigero's Nachrichten über die Wanderungen der Mexikaner in das südliche Amerika*) hat mich auf Ideen über den Ursprung dieser Völker geleitet, die ich zu entwickeln gedenke, sobald mir Musse dazu wird.

Das Studium der amerikanischen Sprachen hat mich ebenfalls sehr beschäftigt, und ich habe gefunden, wie falsch La Condamine's Urtheil über ihre Armuth

*) Don Francesco Saverio Clavigero Storia antica del Messico, Cesena 1780. 1781.

ist. Die Caribische Sprache z. B. verbindet Reichthum, Anmuth, Kraft und Zartheit. Es fehlt ihr nicht an Ausdrücken für abstrakte Begriffe: sie kann von Zukunft, Ewigkeit, Existenz u. s. w. reden; und hat Zahlwörter genug, um alle mögliche Combinationen unsrer Zahlzeichen anzugeben. Vorzüglich lege ich mich auf die Inka-Sprache; sie ist die gewöhnliche hier (zu Quito, Lima u. s. w.) in der Gesellschaft, und ist so reich an feinen und manichfachen Wendungen, dass die jungen Herren, um den Damen Süssigkeiten vorzusagen, gemeiniglich Inka zu sprechen anfangen, wenn sie den ganzen Schatz des Kastilischen erschöpft haben.

Diese zwei Sprachen, und einige andere gleich reiche, könnten allein genügen, sich zu überzeugen, dass Amerika einst eine weit höhere Kultur besass, als die Spanier 1492 dort fanden. Aber ich habe dafür noch ganz andere Beweise. Nicht blos in Mexico und Peru, sondern auch am Hofe des Königs von Bogota (ein Land, dessen Geschichte man in Europa gar nicht kennt, und dessen Mythologie und fabelhafte Sagen selbst schon höchst interessant sind), verstanden die Priester eine Mittagslinie zu ziehen, und den Augenblick des Solstitiums zu beobachten; sie verwandelten das Mondjahr in ein Sonnenjahr, durch Einschaltungen: und ich besitze einen siebeneckigen Stein, der zu Sta. Fé gefunden ist und der ihnen zur Berechnung dieser Schalttage diente. Noch mehr! zu Erivaro im Innern der Landschaft Parima glauben die Wilden, dass der Mond bewohnt ist, und wissen durch Tradition von ihren Vätern, dass er sein Licht von der Sonne hat.

Von Riobamba ging mein Weg über den berühmten

Paramo des Assuay nach Cuença. Doch besuchte ich vorher das grosse Schwefelwerk zu Tiskan. Diesen Schwefelberg wollten die rebellirenden Indianer, nach dem Erdbeben von 1797, in Brand stecken. Gewiss der schrecklichste Plan, den je die Verzweiflung eingab! denn sie hofften auf die Art einen Vulkan hervorzubringen, der die ganze Provinz Alaussi vernichtet hätte.

Auf dem Paramo von Assuay, in einer Höhe von 2300 Toisen, sind die Ruinen des prächtigen Inka-Weges. Diese Strasse läuft fast bis nach Kusko, ist ganz aus behauenen Steinen aufgeführt und schnurgerade: sie gleicht den schönsten Wegen der alten Römer. In derselben Gegend liegen auch die Ruinen des Palastes des Inka Tupayupangi, welche La Condamine in den Memoiren der Berliner Akademie beschrieben hat. Man sieht annoch in dem Felsbruch, welcher die Steine dazu geliefert hat, mehrere halbbearbeitete. Ich weiss nicht, ob Condamine auch von dem sogenannten Billard des Inka spricht. Die Indianer nennen den Platz in der Quichuasprache Inka-chungana (des Inka Spiel); allein ich zweifle, dass er diese Bestimmung hatte. Es ist ein Kanapé, in den Felsen gehauen, mit Arabesken-ähnlichen Zieraten, worin, wie man glaubt, die Kugel lief. Unsere englischen Gärten haben nichts Eleganteres aufzuweisen. Der richtige Geschmack des Inka leuchtet überall hervor; der Sitz ist so gestellt, dass man eine entzückende Aussicht geniesst. Nicht weit von da, in einem Gehölz findet man einen runden Fleck gelben Eisens in Sandstein. Die Peruaner haben die Platte mit Figuren geziert: denn sie glaubten, dass sie die Sonne abbilde. Ich habe eine Zeichnung davon

genommen. Wir blieben nur 10 Tage zu Cuença und begaben uns von da nach Lima, durch die Provinz Jaen, wo wir in der Nähe des Amazonenflusses einen Monat zubrachten. In Lima kamen wir den 23. October 1802 an.

Ich gedenke von hier im Dezember nach Acapulco, und von da nach Mexico zu gehen, um im Mai 1803 in Havana zu sein. Da werde ich mich ohne Verweilen nach Spanien einschiffen. — Ich habe, wie Du siehst, den Gedanken aufgegeben, über die Philippinen zurückzukehren. Ich hätte eine ungeheuere Seereise gemacht, ohne etwas anderes zu sehen, als Manilla und das Cap; oder hätte ich Ostindien besuchen wollen, so würde es mir an dem, was ich zu dieser Reise brauchte, gefehlt haben, da ich es mir hier nicht verschaffen kann.

Der nachfolgende Reisebericht Humboldts ist aus vier Briefen an seinen Bruder zusammengestellt, datirt Popayan d. 26. Nov. 1801; Quito d. 3. Juni; Cuença d. 13. Juli; Lima d. 25. Nov. 1802. Von diesen Briefen waren die drei letzteren zu gleicher Zeit angekommen. Von dem Brief aus Lima erschien ein Auszug in den Annales du Museum national d'hist. nat. Paris 1803, T. II. 322—337; und deutsch im X. Band der N. Berl. Monatschrift. Aus allen vier Briefen wurde sodann im XVI. Bande der Annalen der Physik von L. W. Gilbert (Halle 1804) S. 457—489 ein Bericht veröffentlicht. Obwohl wir nun die Mittheilung aus dem von Lima datirten Briefe bereits unter Nr. 6 wiedergegeben haben, und obwohl auch die Auszüge aus den drei andern schon Bekanntes wiederholen, weil eben allen amerikanischen Briefen Humboldts seine Tagebücher zu Grunde liegen, so haben wir es doch für passend gehalten, die bezeichneten vier Briefe in der Gestalt hier wieder abzudrucken, in welcher sie in den Annalen Gilberts veröffentlicht worden sind.

7.

Popayan, den 26. Nov. 1801; Quito den 3. Juni; Cuença den 13. Juli; Lima den 25. Nov. 1802.

Die Cordillere der Anden besteht (in Neu-Granada) aus drei von einander getrennten Aesten, auf deren östlichstem Sta. Fé de Bogota liegt. Wir mussten folglich

von dort, um uns den Küsten der Südsee zu nähern, über die höchste Kette, und dies geschah bei Quiridiu und Tolima, wo wir 14 Tage über Schnee wanderten. Man kann sich auf diesem Wege nur der Ochsen bedienen, die das Gepäck tragen. Die Reisenden pflegen sich von Menschen tragen zu lassen, Cargueros genannt. Der Reisende sitzt auf einem Stuhle, der auf den Rücken des Trägers gebunden ist und legt so täglich 3 bis 4 Stunden Weges zurück. Bei dieser mühsamen Arbeit verdient der Träger in 5 bis 6 Wochen nur 14 Piaster. Wir gingen lieber zu Fuss, und da das Wetter sehr schön war, brachten wir nur 17 Tage in diesen Einöden zu, wo man keine Spur sieht, dass sie je wären bewohnt worden, und wo man in Hütten aus Heliconiablättern schläft, die man zu dem Ende ausdrücklich mitnimmt. Am westlichen Abhange der Andes trifft man auf Brüche, in welche wir bis an das Knie einsanken. Das Wetter hatte sich geändert, und es regnete heftig die letzten Tage über. Unsere Stiefeln verfaulten uns an den Füssen und wir kamen barfuss und voller Wunden, doch mit einer Menge Pflanzen bereichert, in Cartago an. Von hier gingen wir über Buga und durch das schöne Thal des Flusses Cauca längs dem Berge von Choca und den Platingruben in ihm, nach der Stadt Popayan. In Popayan blieben wir den ganzen November 1801 und besuchten von hier aus die Basaltberge von Julusuito, die Mündungen des Vulkans von Puracé, aus denen unter einem furchtbaren Getöse Dämpfe von schwefelwasserstoffhaltigem Wasser herausdringen, und die Porphyr-Granite von Pisché, welche 5seitige bis 7seitige Säulen, denen ähnlich bilden, die

ich im Euganeischen Gebirge in Italien gesehen habe, und die Strange beschrieben hat.

Noch hatten wir den schwierigsten Theil des Weges vor uns, da wir über die Paramos von Pasto mussten, um nach Quito zu kommen, und das während der Regenzeit, die schon angefangen hatte. Paramo nennt man in den Anden die Stellen, wo in einer Höhe von 1700 bis 2000 Toisen fast alle Vegetation aufhört; es herrscht auf ihnen eine Kälte, die bis auf die Knochen dringt. Um der Hitze im Thale von Patia auszuweichen, wo man sich in einer einzigen Nacht Fieber zu holen pflegt, die Monate dauern, und unter dem Namen: Fieber von Patia berüchtigt sind, gingen wir über den Gipfel der Cordillere, neben schrecklichen Abgründen nach Almager, und von da nach der kleinen Stadt Pasto, welche am Fusse eines furchtbaren Vulkans liegt, und wo wir das Weihnachtsfest zubrachten. Der Eingang und Ausgang aus Pasto sind der beschwerlichste und elendeste Weg, der mir vorgekommen ist. Es geht durch dichte morastige Waldungen; die Maulesel sinken bis an den halben Leib ein, und es geht durch so enge und tiefe Schluchten durch, dass man in ein Bergwerk einzufahren glaubt. Auch liegt der Weg voller Knochen von Maulthieren, die darauf vor Frost und Erschöpfung umgekommen sind. Die ganze Provinz von Pasto, einschliesslich der Gegenden um Guachucal und Tuquères, ist ein gefrornes Plateau, das beinahe über die Grenze aller Vegetation hinaus liegt und von Vulkanen und Schwefelgruben umgeben ist, aus denen immerfort Wirbel von Rauch aufsteigen. Die bedauernswerthen Bewohner dieser Wüsten haben kein anderes Nahrungsmittel als

Patatas; fehlen diese, wie im vorigen Jahre, so gehn sie in die Gebirge und essen die Rinde eines kleinen Baumes (Pourretia pitcarnia), von der auch die Bären der Andes leben und die sie ihnen streitig machen. Nördlich am Vulkan von Pasto habe ich in dem kleinen indianischen Dorfe Voisaco, 1370 Toisen über dem Meere, einen rothen Thonporphyr mit glasigem Feldspath und Hornblende gefunden, der eben solche magnetische Eigenschaften hat, als der von mir im Fichtelgebirge entdeckte Serpentinstein. Er hat sehr markirte Pole, und äussert auf Eisen nicht die geringste anziehende Kraft.

Nachdem wir zwei Monate Tag und Nacht durchnässt worden und beim Städtchen Ibarra durch ein plötzliches Wachsen des Wassers bei einem Erdbeben in Gefahr gewesen waren, zu ertrinken, kamen wir endlich am 6. Januar 1802 in Quito an, wo der Marques von Selvalègre für uns ein schönes Haus hatte einrichten lassen, das nach so viel Beschwerden uns alle Bequemlichkeit darbot, wie wir sie nur immer in London und Paris hätten wünschen können. Quito ist eine schöne Stadt, aber der Himmel ist sehr traurig und neblig, die Berge umher zeigen uns wenig Grün, und es ist bedeutend kalt. Das gewaltige Erdbeben vom 4. Februar 1797, das die ganze Provinz erschütterte und in einem Augenblicke 35,000 bis 40,000 Menschen tödtete, ist auch in dieser Hinsicht den Einwohnern nachtheilig gewesen; denn es hat die Temperatur der Luft so ausserordentlich geändert, dass jetzt das Thermometer hier gewöhnlich zwischen 4° und 10° R. steht, und nur selten bis auf 16 oder 17° steigt, indess Bouguer es hier immerfort auf 14 oder 15° R. stehen sah.

Seit dieser Katastrophe haben die Erdbeben nicht aufgehört. Und welche Stösse! Es ist mir sehr wahrscheinlich, dass der ganze hoch liegende Theil der Provinz Quito nur ein einziger Vulkan ist. Was man die Berge Cotopaxi und Pichincha nennt, sind nur kleine Gipfel, und ihre Krater verschiedene Röhren, die allesammt zu derselben Höhlung herab gehn. Das Erdbeben von 1797 hat diese Hypothese nur allzusehr bestätigt; überall öffnete sich damals der Erdboden, und spie Schwefelwasser u. d. m. aus. Die Einwohner von Quito sind, ungeachtet dieser Schrecken und Gefahren, mit denen die Natur sie umgeben hat, fröhlich, lebhaft und liebenswürdig; ihre Stadt athmet nur Wollust und Luxus, und nirgends herrscht vielleicht ein mehr entschiedner und allgemeiner Trieb sich zu ergötzen.

Wir haben uns beinahe 8 Monat in der Provinz Quito aufgehalten, von Anfang Januar bis im August und uns während dieser Zeit damit beschäftigt, die Vulkane derselben, einen nach dem andern, zu untersuchen. So haben wir den Pichincha, Antisana und Illiniça durchforscht, indem wir uns bei jedem 14 Tage bis 3 Wochen aufhielten, und in den Zwischenzeiten immer wieder nach Quito zurückkehrten; erst am 9ten Juni 1802 verliessen wir diese Stadt für immer, um den südlichen Theil der Provinz zu untersuchen.

Ich bin zwei Mal, (den 26sten und 28sten Mai) am Rande des Kraters des Pichincha gewesen, des Vulkans, an dessen Fusse die Stadt Quito steht. Bis jetzt hatte ihn, so viel man weiss, noch Niemand, ausser Condamine, gesehen, der ihn erst nach 5 oder 6 Tagen vergebener Bemühung ohne Instrumente erreicht, und

wegen der ausnehmenden Kälte nur 12 bis 15 Minuten dort auszudauern vermocht hatte. Es ist mir geglückt, meine Instrumente mit hinaufzubringen, und manche Messungen mit ihnen anzustellen; auch habe ich eine Flasche hier gesammelter Luft analysirt. Das erste Mal war ich mit einem Indianer allein, und schlug denselben Weg ein, den Condamine genommen hatte, über die Schneewand an der niedrigsten Stelle des Kraters. Wir liefen indess hier Gefahr umzukommen. Mein Begleiter versank plötzlich bis an die Brust, und wir fanden mit Schrecken, dass wir auf einer Brücke aus gefrornem Schnee gegangen waren, da wenige Schritte von uns sich Löcher zeigten, durch die das Tageslicht schien. Ohne es zu wissen, befanden wir uns also auf Gewölben über dem Krater. Dieses benahm mir indess den Muth nicht, bestimmte mich aber, den Plan zu ändern. Aus der Umgebung des Kraters ragen 3 felsige Pics hervor, die nicht mit Schnee bedeckt sind, weil die Dämpfe des Vulkans den Schnee auf ihnen unaufhörlich schmelzen. Einen dieser Felsen erstieg ich, und fand auf der Spitze desselben eine Art von Balcon, 12 Fuss lang und 6 Fuss breit, der von der Seite des Kraters her unterminirt ist, und in ihm vorsteht. Hier verweilte ich, ungeachtet dieser Felsen oft und heftig bebte; in weniger als 30 Minuten zählten wir 18 Stösse. Auf dem Bauche liegend, schauten wir von hier bis auf den Boden des Kraters herab. Schwerlich gibt es in der ganzen Natur etwas traurigeres, finstereres und erschreckbareres, als was uns dieser Anblick zeigte. Die Mündung des Vulkans ist ein kreisrundes Loch von fast 1 Lieue Umfang, dessen senkrechte Wände oben mit

Schnee bedeckt sind. Das Innere ist dunkelschwarz, und der Abgrund so unermesslich, dass man darin deutlich die Gipfel mehrerer in ihm stehenden Berge wahrnimmt, deren Spitzen 300 Toisen unter uns zu sein schienen. Hiernach zweifle ich nicht, dass der Boden des Kraters in einerlei Niveau mit der Stadt Quito liegt. Condamine fand diesen Krater erloschen und selbst mit Schnee bedeckt; es war eine traurige Nachricht, die wir den Einwohnern von Quito mit herabbringen mussten, dass der Vulkan, an welchem die Stadt liegt, jetzt in Brand ist, wovon unverkennbare Zeichen uns offenbar überzeugten. Wir wurden von Schwefeldämpfen fast erstickt, da wir uns dem Rande näherten; wir sahen selbst hier und da bläuliche Flammen aufwallen, und alle 2 bis 3 Minuten fühlten wir heftige Stösse von Erdbeben, welche den Rand des Kraters erschüttern, und die 100 Toisen davon nicht mehr merkbar sind. Wie ich vermuthe, hat die grosse Katastrophe am 4ten Februar 1797 auch das Feuer im Pichincha wieder entzündet. — Nach zwei Tagen wagte ich mich in Begleitung von Bonpland und Karl von Montufar, Sohn des Marques von Selvalègre, noch ein Mal hierher. Wir nahmen jetzt noch mehrere Instrumente mit, und massen den Durchmesser des Kraters und die Höhe des Berges. Jenen fanden wir 754, diese 2477 Toisen. Der Krater des Vesuvs hat nur 312 Toisen im Durchmesser. Ein sehr starkes Erdbeben, welches wir in den 2 Tagen zwischen beiden Expeditionen in Quito hatten, schrieben die Indianer einem Pulver zu, das ich in den Vulkan geworfen haben sollte.

Auf unserer Reise zum Vulkan Antisana wurden

wir so vom Wetter begünstigt, dass wir bis zu einer Höhe von 2773 Toisen hinauf klommen. Das Barometer stand da auf 14″ 7‴, und wegen der sehr dünnen Luft drang uns Blut aus den Lippen, dem Zahnfleische und selbst aus den Augen. Wir fühlten eine ausserordentliche Ermattung und einer unsrer Begleiter fiel in Ohnmacht. Auch hatte man es bisher für unmöglich gehalten, höher zu kommen, als der Gipfel des Corazon ist, den Condamine erstiegen hatte, und der 2470 Toisen (14620 Fuss) über das Meer erhaben ist. Die auf dem höchsten Punkte, den wir erreicht hatten, eingesammelte Luft enthielt, als ich sie zerlegte, 0,008 kohlensaures Gas und 0,218 Sauerstoffgas.

Den Krater des Cotopaxi zu erreichen, fanden wir unmöglich. Dass dieser Berg beim Erdbeben am 4. Febr. 1797 niedriger geworden sei, ist unrichtig.

Den 9. Juni 1802 verliessen wir Quito, um im südlichen Theile der Provinz den Chimborazo und Tunguragua zu untersuchen, ihre Höhe zu messen, und den Plan des ganzen durch die Katastrophe von 1797 zerstörten Landstrichs aufzunehmen. Es ist uns geglückt, uns der Spitze des Chimborazo bis auf 250 Toisen zu nähern. Eine Reihe vulkanischer Felsen, die frei von Schnee waren, erleichterte uns das Hinanklimmen. Wir kamen bis zu einer Höhe von 3031 Toisen, indem wir dieselben Unbequemlichkeiten als auf dem Gipfel des Antisana empfanden; ja, es blieb uns selbst noch 2 bis 3 Tage nachher eine Unbehaglichkeit, die wir lediglich der Wirkung der verdünnten Luft zuschreiben konnten. Die hier aufgefangene Luft enthielt nur 0,20 Sauerstoffgas. Die Indianer, welche uns (das heisst Bon-

pland, Karl von Montufar, mich und einen meiner Bedienten, der einen Theil meiner Instrumente trug), begleiteten, hielten es nicht aus, und verliessen uns, ehe wir diese äusserste Höhe erreichten, indem sie uns fragten, ob wir sie tödten wollten. Wir würden dessen ungeachtet unsern Weg bis zur höchsten Spitze fortgesetzt haben, hätte uns nicht eine Spalte, die zu tief war, als dass wir hätten hindurch klettern können, den Weg abgeschnitten. Es war sehr gut, dass wir da umgekehrt waren; denn auf unserm Rückwege bekamen wir so viel Schnee, dass wir uns kaum zurecht fanden. Nur schlecht geschützt gegen die durchdringende Kälte dieser hohen Regionen, litten wir alle ausserordentlich, besonders ich, dem vor ein paar Tagen ein Fall einen geschwollenen Fuss zugezogen hatte, auf diesem Wege, wo man jeden Fusstritt berechnen musste und alle Augenblicke an einen spitzigen Stein stiess. Unser kurzer Aufenthalt in jener ausserordentlichen Höhe war gar traurig; Nebel (brume) umhüllten uns und liessen uns nur dann und wann die schrecklichen Abgründe erblicken, die uns umgaben; nicht ein einziges lebendes Wesen zeigte sich in diesen Höhen, obschon auf dem Antisana der Condor noch über unserm Haupte geschwebt hatte; kleine Moose waren die einzigen organischen Wesen, die uns daran erinnerten, dass wir uns noch auf der bewohnten Erde befanden.

Dieser ganze ungeheure Koloss (so wie alle hohe Gipfel der Anden) besteht nicht aus Granit, sondern aus Porphyr, vom Fusse bis zur Spitze, und der Porphyr hat hier eine Mächtigkeit von 1900 Toisen (11,400 Fuss). Höchstwahrscheinlich ist auch er ein

Vulkan, so gut als der Pichincha und der Antisana. Der Felsenweg, auf dem wir ihn bestiegen, besteht aus einer gebrannten und verschlackten, mit Bimstein gemengten Gebirgsart und gleicht in allem den Lavaströmen dieses Welttheils; er ging noch über den Punkt, wo wir unsere Nachforschung endigen mussten, zum Gipfel des Berges hinauf. Es ist möglich, dass dieser Gipfel der Krater eines erloschenen Vulkans ist, und das scheint mir selbst wahrscheinlich zu sein.

Während unseres Aufenthalts zu Riobamba, wo wir bei dem Bruder Montufar's, der Corregidor ist, einige Wochen zubrachten, führte uns der Zufall eine sehr interessante Entdeckung zu. Wir schöpften aus ihr besonders sehr wichtige Nachrichten über den Ausbruch des Nevado del Altar, der ehemals höher als der Chimborazo und folglich der höchste Berg der Erde gewesen sein muss, und den die Eingeborenen Capa-urcu, das heisst Haupt der Berge nannten. Damals regierte zu Lican der letzte unabhängige König des Landes, und die Priester weissagten ihm aus jener Katastrophe seinen Untergang. Der Ausbruch des Vulkans dauerte 7 Jahr und das Manuscript erzählt, es sei wegen des Aschenregens in Lican 7 Jahre lang unaufhörlich Nacht gewesen. Nach der ungeheuern Menge vulkanischer Materien zu urtheilen, die sich in der Ebene von Tapia um den gewaltigen Berg finden, der damals eingestürzt sein soll, möchte man dieses fast für möglich halten, da der Cotopaxi schon oft Quito 14 bis 18 Stunden lang in Finsterniss gehüllt hat. — — — Ich besuchte noch von hier aus die grossen Schwefelbergwerke von Tirrau. Diesen Berg von Schwefel wollten die Indianer, die sich

nach dem Erdbeben von 1797 empört hatten, in Feuer setzen, um, wie sie hofften, dadurch einen Vulkan hervorzubringen, der die ganze Provinz von Alaussy verschlingen sollte.

Von Riobamba gingen wir nach Cuença über das berüchtigte Paramo del Assuay, auf dem man in einer Höhe von 2300 Toisen noch jetzt die Ruinen des herrlichen Weges der Incas sieht, der fast bis nach Cuzco ging. Er war ganz aus gehauenen Steinen erbauet, sehr gut allignirt und glich den schönsten Heerstrassen der Römer. Auch finden sich hier die Ruinen des Palastes des Inca Tupayupangi (des Eroberers von Quito), welchen Condamine in den Berliner Mémoires beschrieben hat. — — In Cuença blieben wir nur 10 Tage, gingen dann in die Provinz von Jaen, wo wir uns in der Nachbarschaft des Amazonenflusses einen Monat verweilten, und langten am 23. October 1802 in Lima an. Von hier denke ich im December nach Acapulco in Mexico abzugehen. — — Den Plan, über die Philippinen zurückzukehren, habe ich aufgegeben. Ich würde auf dieser langwierigen Fahrt nichts als Manilla und das Cap zu sehen bekommen haben, und selbst, um nach Ostindien zu kommen, würde mir die Gelegenheit gefehlt haben.

In der Stadt Munpox hatten wir uns 40 bis 50 junge, 7 bis 8 Zoll lange Krokodile verschafft, über deren Respiration ich sehr merkwürdige Versuche angestellt habe. Statt, dass andre Thiere das Gasvolumen, worin sie leben, vermindern, vermehren es die Krokodile. Ein Krokodil in 1000 Theilen atmosphärischer Luft eingeschlossen, die 274 Th. Sauerstoffgas, 15 Th.

kohlensaures Gas und 711 Th. Stickgas enthielten, vermehrte diese Luftmasse innerhalb 1 Stunde und 43 Minuten, um 124 Theile, und die 1124 Theile, welche nun vorhanden waren, enthielten 106,8 Th. Sauerstoffgas, 79 Th. kohlensaures Gas und 938,2 Th. Stickgas, vielleicht mit andern unbekannten Gasarten, auf welche die salzbaren Grundstoffe keine Wirkung äusserten, vermischt. Das Krokodil erzeugt folglich in 1¾ St. 64 Th. kohlensaures Gas und absorbirt 167,2 Th. Sauerstoffgas, wovon 46 im kohlensauren Gas vorhanden sind, 121 aber das Thier sich aneignet, welches bei der Farbe seines Bluts sehr wenig ist. Zu der Analyse der Luft diente mir Kalkwasser und sehr sorgfältig bereitetes Salpetergas. Die Versuche sind sehr mühselig und erfordern grosse Vorsicht. — Das Krokodil ist für kohlensaures Gas so empfindlich, dass es stirbt, wenn man es in Luft bringt, die schon durch ein Krokodil verdorben worden ist; doch kann es 2 bis 3 Stunden ohne alle Respiration leben. So klein die Thiere auch waren, so hätten sie doch einen Finger abbeissen können und sie hatten den Muth, einen Hund anzugreifen. Wir bringen sehr genaue und umständliche Beschreibungen des südamerikanischen Krokodiles mit, wovon es 3 verschiedene Arten gibt, die das Volk durch die Namen: Bava, Caiman, Krokodil unterscheidet. Diese Ungeheuer sind in den hiesigen tropischen Gegenden die wahren Fische der Flüsse und an einigen Orten von so gutem Naturell, dass man sich in ihrer Gegenwart badet, an andern so bösartig und grausam, dass sie wohl Indianer mitten in der Strasse an den Kayen anfallen und verschlingen.

Nahe bei Sta. Fé findet sich im Campo de Gigante

in einer Höhe von 1370 Toisen eine ungeheure Menge fossiler Elephantenknochen, theils von der afrikanischen, theils von der fleischfressenden Art, deren Skelette man am Ohio entdeckt hat. Wir haben da nachgraben lassen und mehrere Exemplare dem Nationalinstitute übersendet.

Ich zweifle, dass man diese Knochen schon anderswo in einer solchen Höhe gefunden hat. Seitdem habe ich einen solchen Knochen erhalten, den man in den Andes von Quito unter 2° Breite gefunden hatte, und einen zweiten aus Chili.

Daraus lässt sich die Existenz dieser gigantesken Elephanten vom Ohio bis zu den Patagonen darthun. Ich bringe eine schöne Sammlung dieser fossilen Knochen für Cuvier mit. Im Thale des Magdalenenflusses hat man vor 15 Jahren ein vollständiges versteinertes Krokodilskelett in einem Kalksteinfelsen gefunden; leider ist es zerschlagen worden und der Kopf, der noch vor Kurzem existirte, war nicht mehr aufzutreiben.

II.

BRIEFE

AUS DER

ZEIT DES AUFENTHALTS IN PARIS.

1819—1827.

1.

Paris, den 30. Juli 1819.

Il ne me reste que peu de momens, mon cher ami. J'apprens que tu es parti pour Berlin, et cela me fait un vif plaisir. Te voilà donc enfin de retour dans la patrie. On finit toujours par où l'on commence. Ta présence sera bien nécessaire, car les mesures de rigueur que l'on a prises demandent beaucoup de réflexion. Faites moi la grâce de m'écrire bientôt si tu es à Berlin ou à Tegel ou à Burgoerner. Pour penser au gens que l'on aime, il faut connaître le paysage, le fond sur lequel on doit les projeter dans la pensée. Comment va la santé de la pauvre Li?[1] Est-elle restée dans un bain? Dois-jé à présent faire expédier ton Egypte[2] et ton Jupiter Olympien par Jordis directement pour Berlin? Je voudrais que tu achetasses une maison et que tu puisses réunir tous les objets que tu possèdes. Je tâcherai, comme Hannon, d'y placer quelques peaux de singe.[3] J'ai beaucoup étudié ces dernières semaines à cause de mon Persan le Gesenius sur l'histoire des langues semitiques. Quel bel ouvrage. J'ai aussi étudié, mais avec moins de confiance, l'Alterthumswissenschaft de Kannegiesser. La partie géologique est bien mauvaise, mais il y a des

idées bien frappantes sur l'identité des noms que les peuples, dans leurs migrations, ont donné à des lieux différens. Je t'adresse les volumes des troubadours. Tu devras écrire quelques lignes de remercîmens au Comte de Pradil, Directeur général de la maison du Roi, ou à M. Raynouard en le chargeant de faire tes remercîmens à M. de Pradil. Le premier serait plus régulier. Ecris-moi bientôt, cher ami, si tu entres en fonction. Je prie Dieu que tu n'ayes rien à faire au Ministère de la police c. à d. qu'il ne tombe pas dans tes attributions. Mille tendres amitiés. Il a paru chez moi un petit sculpteur avec des moustaches. Il a été officier et se vante de la bienveillance de Mad. de H. à Rome. Il a trois piés de haut et il n'est venu que pour voir „was die schlechten Kerle hier machen in der Ausstellung". Il a été volé en chemin à ce qu'il dit, on lui a volé une lettre de ta femme qu'il prétendait avoir, il m'a demandé de l'argent. Je lui ai donné 60 francs. On ne refuse pas à un artiste qui a de l'enthousiasme et des moustaches.

Humboldt.

Paris le 30. Juillet
1819.

2.

Paris, den 1. April 1820.

Mille remercîmens, cher ami, de tes deux aimables lettres. J'ai beaucoup ri du dîner et je ne le crois pas accidental. Ce n'est qu'avec un changement total dans la marche des affaires qu'un nouveau Ministère

pourrait aller de toute autre manière, ce ne serait qu'augmenter les entraves. L'expression dont tu te sers, cher ami, qu'il y avait moins de disharmonie dans les principes que dans la marche de l'administration, m'a presque fait de la peine. Depuis les eaux de Carlsbad ce sont justement ces principes que l'on fuit presque dans la totalité de l'Europe et qui commencent à ôter même à ce pays la tranquillité dont on jouissait, que je déplore. On agite à force de dire qu'on est agité. Cela me rappelle ces médecins qui, après avoir donné force d'exciter, s'étonnent que le malade a le sang enflammé. Je n'ai point oublié ta question sur le *x* mexicain: comme les Indiens prononcent les noms des villes à peu près comme les blancs et que ceux-ci ont cru peindre la prononciation mexicaine non par ks mais par un jota ou *x*, je penserais que les Aztèques auraient dit Mejico, si le mot avait existé de leur tems. J'avoue que malheureusement je n'y ai pas réfléchie dans le pays, mais avec le courrier prochain je te donnerai quelque notion plus exacte. Je vais consulter Mad. d'Asouza qui est Mexicaine et doit avoir eu des domestiques Indiens. Que Dieu veuille qu'ils n'ayent pas été Otomits.[4] Avec le courrier prochain tu auras aussi ce précieux livre sur les langues de l'Amerique sept., le meilleur qu'on ait fait et dont j'ai tant de peine à me séparer. Aujourd'hui je t'envoye un livre très curieux que j'ai acheté d'après tes ordres pour 24. fr. (Tu m'as écrit d'acheter tout ce qui a rapport aux langues.) C'est un des livres les plus savans et des plus sûrs qui aient paru depuis 30 ans. Il est judicieusement fait et prouve qu'outre les langues il n'y a

pas grand chose à récolter sur ce prétendu plateau. Je t'ai placé des signes et quoique les idées générales soyent peu philosophiques (beaucoup de conventionel) je pense que ce livre feuilleté par toi, te fera naître beaucoup d'idées. Tu ne me parles pas de la santé de la chère Li, ce qui me fait penser que cela va un peu mieux. Comme j'ai gagné un peu d'argent je fais en ce moment achever pour toi mon grand portrait en pié. Il partira je pense dans un mois et j'espère que ce petit cadeau Vous fera plaisir *). Le tableau me représente en 1803 et la ressemblance est de cette époque. A présent les neiges du fond du tableau commencent à couvrir le devant. Je grisonne, je blanchis, pour le dire plus directement. Ecris-moi quelque chose sur Buch (pourquoi son livre des Canaries, [5] que j'attends comme le Messie, ne paraît pas?) Ecris-moi sur le voyage du G[l] Menu en Egypte[6]. Ce général va te donner 36 francs pour une Chrestomathie Arabe que je lui ai envoyée et que je te mettrai ici en compte. Je te jure que cela sera la dernière fois que je t'incommoderai ainsi. J'ai chargé M. Humblot de quelques livres, que tu voudras bien m'envoyer par le courrier de Goltz[7] par petits paquets. J'ai vu hier le G[l] Tauentzien qui revenait tout effrayé d'une Séance de la Chambre des Députés. Il en avait le mal de mer comme les Ministres et tous ceux qui voyent pour la première fois cette mer et ces orages

*) Die Absendung dieses von Steuben gemalten Porträts in Lebensgrösse verzögerte sich, wie aus einem späteren Brief hervorgeht.

politiques. Cette arrivée du Général ruine ce pauvre Goltz, il en est au second dîner. C'est le cas de dire comme le Conservateur qui répète sans cesse: „où allons-nous?" Je fais des démarches pour faire nommer Kunth de l'Académie de Berlin,[8] membre, non correspondant. Tu m'avais fait nommer Oltmanns[9], tout ce que j'ai eu de bien dans ce monde, je l'ai par toi. Tâche de nous aider un peu cette fois-ci. Nous avons eu ici (hier) un nouvel échantillon de l'éloquence française de M. Schöll,[10]) une lettre dans le journal des Débats sur une nouvelle absurde qu'on a oublié il y a 3 mois. On a ri de l'àpropos et du style de marais. M. S. engage sa parole pour prouver que c'est une historiette. Comme j'ai été dans cette lettre moins prudent qu'à l'ordinaire je vais ajouter encore la question de savoir si Schöll et Koref[11] (Dii minorum gentium) vivent très éloignés de ta famille? Mes assertions doivent se mesurer sur les tiennes. Dis-moi comment ils ont été pour toi. Dis-moi aussi si Bülow viendra encore au comble de son désir, de s'approcher de toi[12]. Dis-moi tout cela si tu le crois convenable. Mille tendres et tendres amitiés.

Paris ce 1. Avril 1820. **A. Humboldt.**

Un Persan doit être facile à trouver à Berlin. Je te prie de faire donner cette lettre à Hadji Rahim qui viendra à Berlin, de Vienne avec des Shawls. Peut-être n'est il point encore arrivé. Un agent du Prince Impérial Abas Mirza (agent que nous avons ici et qui m'est très utile) m'a donné cette lettre.

3.

Paris, den 21. April 1820.

Comme je t'avais dit la dernière fois, que j'étais très souffrant, je me hâte de te dire, cher ami, que Gall m'a miraculeusement guéri l'estomac. J'ai beaucoup de confiance dans sa perspicacité. Mille grâces pour ta longue lettre. Le paquet était très intéressant, l'ouvrage sur le magnétisme terrestre de M. Hansteen en Norvège.[13] Je m'étonne comment dans ce pauvre pays de cuivre on a pu imprimer et graver cela. Kunth est aux anges, quoique encore dans le Purgatoire. Voilà la lettre, qui lui a fait du tort dis-tu. Il ne l'avait pas écrite pour être imprimée. D'ailleurs le fait est vrai et la plainte est juste. Nous avons ajouté au troisième volume des Nov. Gen. une plainte semblable contre Schlechtendal, qui sans ma permission, donne mes plantes avec de mauvaises descriptions à M. Römer et Schultes, qui publient mes Spécies. Il en résulte que les mêmes plantes sont publiées deux fois sous différens noms. Ne parles pas de cette dernière plainte, qui relève quelques bévues de Willdenow,[14] si on ne l'a pas vu à l'Académie. Comme W. était le seul botaniste à Berlin, on a une idée exagérée de son infaillibilité. Mille tendres amitiés.

Humboldt.

Paris 21. Avril
1820.

4.

Paris, den 6. Mai 1820.

Je vois avec plaisir, mon très cher frère, que les Historical Transactions t'ont fait quelque plaisir. Le prétendu esprit philosophique du siècle rend malheureusement de tels ouvrages moins instructifs, qu'ils pourraient l'être. On cherche des bizarreries, on donne des résultats au lieu des matériaux solides bien plus dignes d'être publiés. Ce que tu dis de la régularité des langues, comme effet de la marche de l'esprit humain, est admirable. Je pense, qu'il y a deux genres d'influence d'une langue étrangère sur les racines sans attaquer la structure ou sur la structure, la flexion même. Le Persan est sur la limite du Sanscrit et des langues semitiques, comme l'anglais sur la limite des langues germaniques et du français (Roman). Comme le Sanscrit et le Semitique sont hétérogènes plus que l'eau et le feu, il n'y a qu'incorporation, mélange des racines. On ne donne pas de flexion (ou du moins dans des cas très rares) aux racines arabes. Au lieu de les terminer en idées, pour en faire des verbes on ajoute sachten, kerden, rumuden, cette famille innombrable d'auxiliaires dont abonde le persan. Au lieu de ennuyiren, molestiren, on dit: ennuy machen, molestation zeigen .... En anglais on fléchit les racines étrangères; et toutes celles qui ne tiennent pas au matériel de la vie, mais à un état de civilisation plus raffiné y sont dûes à l'Europe latine. L'influence étrangère a attaqué jusqu'à un certain point les formes grammaticales, mais

aussi il y a moins loin du goth au français (normand) que du sanscrit aux langues semitiques. Il serait curieux d'analyser sous ce point de vue ce que les langues germaniques et slaves ont de commun, pourquoi les deux ressemblent au Sanscrit. L'influence des genres, ou plutôt de la vie, dans les formes du verbe, dont tu parles, est très curieuse. C'est une diablerie, ce me semble, des langues qui n'ont pas d'article et pas de genre. Tu sais qu'en Persan il y a un autre pluriel pour les choses inanimées. Ce respect pour la vie est très remarquable. Je ne puis pas apprendre du sûr par Md. d'Asouza sur le x mexicain, p. e. xolitl doit selon les Espagnols être prononcé comme jota. Si, dit on, les Espagnols n'avaient cru entendre ce son, pourquoi auraient-ils employé le x, qui si rarement en Espagnol est prononcé ks. J'ai oublié d'y penser dans le pays quand je me rappelle que les Espagnols ont fait de la province de Xoconochco, Soconusco; Atlixco, Atlisco; de Tlaxcallan, Tlascala; Huaxtepec, Hustepec; je commence à croire qu'il y a du s dans ce x.

D'un autre côté on dit Chochimilco et on a écrit de la conquête Xochimilco, comme dès la conquête on a écrit Cholula et non Xolula. Je crois, cher ami, qu'il serait bon que j'écrivisse moi-même au Mexique; cela ne doit pas t'arrêter à publier, mais il est toujours bon d'éclaircir cela et je voudrais que tu me misses par écrit en français d'autres questions qui t'intéressent et que l'on peut résoudre sur les lieux. Les communications seront très faciles et promptes. Je te prie aussi de jeter les yeux sur le mémoire de M. Raoul Rochette,[15] membre de l'Institut qui n'est pas sans intérêt. C'est la personne qui t'avait

écrit une lettre très polie, pour te demander conseils sur son livre sur les Colonies grecques. C'était pendant la guerre. Tu ne lui as pas répondu parce que tu n'as pas reçu la lettre. C'est un homme très vaniteux et je voudrais bien que quoiqu'il n'ait pas accompagné l'envoi cette fois-ci d'une lettre, que tu lui écrivisses, par amour pour moi, quelques lignes. Cela me serait très agréable si tu peux lui dire du bien de son mémoire. Adieu cher cher ami. Mille tendres amitiés à la mère et aux enfans.

Humboldt.

Paris ce 6. Mai
1820.

Kunth est assez consolé si Altenstein voulait seulement l'augmenter.

5.

Paris, den 15. Mai 1820.

Deux lignes seulement, cher ami. Je t'envoie le reste de ce qui a paru de mes Nova Genera plantarum. Il existe une édition en couleur. Ne pense pas que c'est par économie que je ne la donne pas. C'est au contraire parce que tu dois avoir de mes ouvrages ce qu'il y a de plus beau. Ces enlumineurs de plantes qui n'étaient pas préparés à cela, étant au simple trait, sont abominables, c'est un artifice de Schöll pour faire payer plus cher des exemplaires que prend la Sainte Alliance! Je t'offre aussi, cher Bill,

une nouvelle bible turque que M. Kiester a publiée. Tu auras bientôt nouvelle livraison d'Egypte. Mille tendres amitiés.

A. Humboldt.

Paris ce 15. Mai
1820.

Tu verras que les simples traits des Nova Genera sont d'une grande beauté d'exécution. Voilà ce qu'on ne pourra jamais faire en lithographie qui est baveuse et manque de netteté dans le trait.

6.

Paris, den 10. Juni 1820.

Quoique nous ne soyons pas d'une famille très peureuse, je pense pourtant que je dois t'écrire pour te mander, cher ami, que je suis en parfaite santé et continue tranquillement mes travaux. On aura exagéré beaucoup dans les journaux les petits commencemens de tumulte populaire que nous avons ici, mais cela n'a pas été grand chose si l'on décompte les cris séditieux que, (d'après la nouvelle méthode Européenne) la police a fait proférer pour tenter les amateurs. Jusqu'à ce jour ce n'est qu'un Studentenauflauf, auquel les gens en veste prennent peu de part. Le peuple a été renvoyé sous l'empereur, il vit dans la retraite comme un ministre disgrâcié. On le sollicite, comme ce ministre, de rentrer en fonction, mais il a l'air de résister aux

appâts qu'on lui tend. Le voudra-t-il toujours, voilà ce qu'on ne peut pas prédire depuis qu'on a donné tant de facilité aux malveillans d'agiter; depuis que dans les chambres on a parlé de la nécessité de dédommager les émigrés. J'avais dit dans une de mes lettres, il y a un an, que ce pays resterait tranquille jusqu'à ce qu'on aurait l'imprudence de toucher à la loi des élections. Cet essai est des plus délicats qu'on puisse faire quand déjà ce n'est pas bien en selle. Ajoutez à cela que les mêmes ministres ont voulu abolir la loi qu'ils avaient (tout aussi sans serment) vanté comme le palladium de la tranquillité publique. On est même allé chercher à la Ménagerie M. Cuvier pour défendre la nouvelle loi parce qu'il avait défendu l'ancienne . . . .

Depuis hier le ministre a abandonné son second projet et est revenu à des moyens conciliatoires. Il y aura des députés des pauvres et des députés des riches. Cela sera assez bizarre, mais c'est l'effet de ces malheureux systèmes d'élection par facteurs numériques d'individus et d'argent. J'enverrai tes questions en triple en Amérique. Je les adresserai même à un personnage qui est aujourd'hui très important, à M. Quipo, Evêque de Mechoacan, un des conseillers de la Junta, chargés de surveiller ce pauvre roi d'Espagne. Mille tendres amitiés

Humboldt.

Paris ce 10. Juin 1820.

Depuis 2 jours on est allé tranquille dans les faubourgs.

7.

Paris, den 5. Januar 1821.

Comment m'excuser, mon cher cher Bill, pour t'avoir laissé si longtems sans te donner de mes nouvelles. La cause t'en paraîtra très futile et elle est cependant très véritable. J'ai voulu te donner pour étrennes cette belle ode au soleil;[16] et par la difficulté inouïe qu'on a chez Didot d'imprimer en allemand, j'ai manqué mon projet. On m'a retardé des semaines entières par ce qu'il fallait fondre des ä, des ü et des ö. Aussi un hexametre furieusement long et qu'il a fallu mettre en deux lignes (pour ne pas couper la jambe au tyran) nous a fait faire bien des tâtonnements inutiles. Enfin l'impression n'est pas merveilleuse, je sens qu'elle n'est pas digne de cet admirable morceau de poésie; mais tu reconnaîtras ma bonne volonté et c'est tout ce que je désire. Je n'ai fait tirer que 120 exemplaires: je crois que j'en garde 20 ici pour les répandre parmi les Teutophiles gaulois qui malheureusement augmentent beaucoup, je dis malheureusement par ce que cela excite davantage à ces ennuyeuses conversations sur le genre romantique. Schlegel, que j'ai consulté pour l'impression, a beaucoup admiré la fiction de tes vers. J'ai omis das erste Einheizen, je n'ai pu me résoudre à faire imprimer ce dérivatif de hize en heizen et je n'ai pas eu le courage de substituer „feueranmachen, eintretende Kälte. Il me semble que la date explique

tout. Cela s'entend parfaitement. Je n'envoye aucun exemplaire en Allemagne à l'exception de ce que j'ai mis aujourd'hui dans une lettre à Albrecht.[17] Je serai assez aise que l'on sache qu'un Ex-Ministre a conservé son génie poétique. J'ai ajouté que c'est moi qui ai fait imprimer les vers à ton insu. Cela ne te contrariera pas. Dans un paquet adressé à l'Académie, cher ami, tu trouveras tout le 4me Volume des Nova Genera et des Mimoses pour toi. Ma santé est très bonne malgré le froid cannibale — 8° R. J'avance beaucoup dans mes travaux. Mon volume va paraître et je te l'enverrai sous peu. J'ai encore 1$^1/_2$ à faire, car je pense très sérieusement au départ. J'en entrevois la possibilité. Je te conjure toi et la bonne Li de Vous occuper un peu de M. de Chateaubriand. J'ai malgré la grande diversité de mes opinions politiques, beaucoup à me louer de lui. Il gagne à être vu de près. D'ailleurs la première couche de ses idées est toute libérale et c'est par ce qu'il réclame trop les institutions que le Ministre (qui a fait sa paix avec une autre partie d'ultras plus condescendans) a voulu l'éloigner d'ici. Cette diplomatie ne durera pas longtems. Comme M. de Ch. se représente partout luimême, il finira bientôt à se quereller et il reviendra ici. Je te prie de faire mille et mille amitiés au bon Kunth et de te concerter avec lui combien d'argent je pourrais faire venir ici du mien. J'en prends habituellement tous les ans à cette époque et je crois que cette année il y a un peu plus d'accumulé. Les 625 francs que j'ai ici par mois ne me suffisent pas avec le jeune Kunth et il faut de tems en tems me rafraîchir et

payer mes dettes. Adieu cher cher frère. Embrasse la bonne Li et ces chers enfans qui ne se multiplient pas.

Paris le 5. Jan. 1821.

A. Humboldt.

8.

Paris, den 24. August 1821.

Je n'ai pas voulu t'écrire en Silésie, mon cher et excellent ami, parce que je n'ai pas eu ton adresse directe en Silésie et que je redoute les ambages qui font perdre à tout ce que l'on écrit le peu de couleur qu'on lui donne. On nous dit ici que tu es de retour à Berlin ou plutôt dans ta solitude philosophique de Tegel, de sorte que je ne veux plus tarder à te donner ce signe de vie et de ma tendre amitié. Nous avons eu ici quelques compatriotes qui m'ont parlé de toi. Mad. de Reede et surtout le petit Neal et sa femme que j'ai trouvée un peu changée depuis 16 ans! [18] La personne cependant qui m'a le plus intéressé est un Justizcommissar Ludolf, qui se dit avoir été curateur de ton gendre et de ses sœurs et qui par conséquent m'a parlé de tout ce qui a rapport à ta famille et à ton intérieur. Lorsqu'on n'apprend de son pays ce qui s'y passe que par les papiers publics on n'est instruit de rien et on est bien aise de voir un homme raisonnable qui puisse réaliser les fausses idées que l'on se forme. A présent que tu es revenu, cher et tendre ami, tu me diras toi même comment va la santé de la bonne Li et si celle de ton gendre, qu'on m'avait dit avoir

été assez mauvaise, se rétablit. Je travaille tout doucement, je suis assez avancé dans mon 3me volume et j'espère t'envoyer avec le prochain courrier à la fois les nouveaux cahiers de Zoologie. Nous avons eu ici un Gymnote vivant: il est mort par ce qu'on l'a trop tourmenté. Il s'est épuisé, il n'a pas agi sur les boussoles, mais la commission de l'Institut a trouvé exact tout ce que j'avais annoncé.

L'affaire des Grecs m'agite beaucoup, d'autant plus que nous avons lu le superbe Panorame d'Athènes que M. Prevost a fait [19] sur les lieux. J'irai par le Caucase si l'on ne peut passer par Constantinople. Mon portrait est enfin en chemin pour Berlin: j'avais honte de t'en parler. Il n'est parti que le 1. ou 4. Août. Voici la preuve. Steuben [20] a voulu changer les mains: il a traîné 3 mois à vouloir le faire, enfin il l'a fait. Je ne pouvais t'alléguer d'avance une si futile raison. Tu ne m'en voudras pas. L'ouvrage a paru ici très beau, surtout d'ordonnance. Je pense que le tableau me représente bien tel que j'étais vis-à-vis du Chimborazo en 1802. Quel tems d'Ogyges! J'avais demandé à Koreff à mes fraix, encore 3 exemplaires du ton ouvrage sur l'Iberie [21] que tout le monde me demande. De grâce envoye le cher ami. Un M. de Ferussac qui a fait lui-même en Espagne des recherches sans doute très légères, veut traduire ton ouvrage: mais il trouve des difficultés de libraire et d'autres (je pense) dans sa légèreté. Mille tendres amitiés.

A. Humboldt.

Paris
ce 24. Août
1821.

Je t'envoye les oiseaux pour lesquels j'ai fait quelques notes. Je lis et relis ton admirable mémoire sur l'histoire.[22] Je l'ai fait lire à Guizot qui en rafolle. Encore une prière bien pressante. Ne voudrons nous pas dicter 2—3 pages (ensemble) sur Schiller, sur ce qui te paraît l'avoir le plus distingué des autres hommes. C'est sur son caractère, sur son individualité plus que sur les ouvrages qu'on voudrait quelque chose de ta main. M. de Barante, qui a traduit les pièces de Schiller avec beaucoup de talent, te demande cette grâce.[23] Il voudrait s'inspirer par toi, dans une *vie* qu'il doit donner dans son édition de Schiller. Ecris en allemand ou en français comme tu voudras et surtout marque, si tu veux que l'on puise seulement des idées ou si tu permets qu'on imprime une partie de ce que tu vas nous donner.

Ne me refuse pas cette grâce.

9.

Paris, den 21. October 1821.

Si je réponds si tard, mon cher cher Guillaume, à ton aimable lettre de Burgœrner, c'est que j'ai été un peu indisposé et que j'ai même eu à garder la chambre. C'était un peu de fièvre de rhume à laquelle tu sais que je suis souvent exposé. Je me trouve beaucoup mieux et je suis comme à l'ordinaire. Ce que tu me dis de la santé de Caroline me ravit plus que tu pour-

rais croire.[24] Qu'elles ont été longues les souffrances de cette pauvre personne. Dis moi, je t'en prie bien loyalement, si tu crois qu'elle doit sa guérison au magnétisme. Je ne sais ce que je dois en croire moi même et d'après les expériences que je vois ici, il me reste, je te l'avoue, une forte dose d'incrédulité. Mais je me rends à l'évidence des faits, lorsqu'un homme comme toi me dit: „il m'est plus que probable que la guérison est due au magnétisme". Ce mot tu ne me l'as pas dit encore. Je te prie aussi de m'initier de nouveau dans les mystères du Gynécée! Y-a-t-il cette année quelque espoir de multiplication chez 3 de tes enfans mariés?[25] Je demande un aperçu exact des espérances éloignées ou prochaines sans cependant promettre de m'en mêler de mon côté si tu persistes à ne pas avoir des petits-fils. C'est peut être moins féodal que de ne pas les avoir. Dis, je t'en supplie, mille et mille choses de ma part à la bonne Li. J'entends de toutes parts que Töplitz lui a fait beaucoup de bien. Ce qui lui fera le plus de bien est le rétablissement de Caroline. L'ami de Koreff, Flemming le Brasilien,[26] a été quelques jours ici. Il venait, comme tu peux le deviner, de Normandie de la famille de Mad. de Custine. Il est très aimable, très spirituel, et je l'ai beaucoup vu. Il sait des anecdotes charmantes sur ces révolutions de Rio Janeiro, sur la difficulté que l'on a eu de se former un peuple (de 200 personnes) qui pût paraître en tems et lieu sur la grande place. Les Brasiliens n'aiment pas le grand air et le soleil. C'est cependant ce peuple qui a tout demandé. Pamela a donné peu de marques de talent là bas, il assistait à toutes les revues en grand

uniforme de Lieutenant général, ce qui fit rire le peuple et même le Roi de Portugal. Ce dernier a marqué une extrême allégresse d'abord après que l'opération lui a été faite: il était si en train de prêter serment qu'il demandait sans cesse s'il restait quelque chose pour jurer. Les cortes de Lisbonne se comportent de la manière la plus absurde et la plus blâmable, ne laissant aucune force au pouvoir exécutif. Je conçois très bien ce que tu dis de l'impossibilité d'écrire sur Schiller pour un livre français. Heureusement cette vie et ce livre de Barante ont déjà paru. Je ne l'ai pas encore vu. Tu as bien raison qu'il est impossible de se faire entendre lorsque tout est étranger au mode de sentir et d'exprimer ses sentiments. J'expliquerai à la belle Madame de Barante qu'il n'y a rien d'hostile dans ton refus, cher ami. Pardonne moi de t'avoir pressuré à ce sujet. Schöll fait une superbe affaire: il ne rend pas seulement les 15000 fr. (que je lui avais avancés de la part du Gouvernement) en exemplaires des Spécies, mais il me force encore de lui céder ce que doivent les autres livres et d'y ajouter argent comptant pour s'emparer des 24000 fr. que Bülow m'avait donnés. Il a arrangé tout cela sans seulement se donner la peine de me consulter, si cela m'arrangeait. Je ne m'opposerai pas, mais je lui ai fait sentir l'insolente indélicatesse de ce procédé. Il fait peindre des exemplaires noirs (Schmiererei!) et vend pour les bibliothèques de Greifswalde, Breslau... 5 exemplaires des Nova Genera qu'il évalue ensemble 24000 Francs. J'attends la réponse officielle et je me bornerai à en exprimer bien clairement dans cette réponse, que quoique très reconnaissant de cette somme

qu'on m'avait prêtée, pas un sol m'en est revenu à moi, mais que l'affaire des exempl. a été imaginée par les libraires sans ma participation. Je ne veux pas entraver le commerce qu'on fait avec mes ouvrages, mais je veux que l'on sache que je n'y ai rien gagné. Je possède les cartes de Reichard, elles sont assez bonnes. Dis moi ce que tu sais de Buch, où il est, pourquoi il ne publie pas ses Canaries? Je t'envoye dans un paquet séparément la belle dissertation de Quatremère sur la Vénus de Milo [27] et un livre Archaeologia Americana qu'on m'a donné et qui est mieux entre tes mains. Dis moi quand je pourrai acheter le Mannert? Je te conseille d'étudier Persepolis dans les superbes ouvrages de Sir Richard Ker Porter et de S. William Ouseley. [28] Cela est très instructif. J'avance à présent très bien dans le Persan; je le lis assez facilement dans les ouvrages imprimés et je le parle. J'ai 3 leçons par semaine et je veux cet hiver me fortifier dans l'Arabe. Mille grâces, cher frère, pour le nouveau cadeau de ton Espagne. Tout le monde en est ravi ici. C'est un modèle de critique et les notes renferment beaucoup de choses curieuses. Tu as donné tes idées sur le gôle. Je m'étonne que tu appelles cela 3 langues. Cependant dans le sens que le danois est une autre langue que le suédois et l'allemand. Qu'est ce qu'une langue? Le Hollandais en est-il une? Crois-tu que le Bas-Breton soit Cimbrisch-gôlisch ou est-ce un conte bleu? L'ouvrage de Gau sur la Nubie est vrayement très beau. [29] Cela fait restauration de l'Egypte et on ne me le donnera pas. Je suis trop pauvre pour te l'offrir. Ne voudrais-tu pas l'acheter en français ici? Un cahier 18 fr., il y aura je crois 12

cahiers. C'est beau et plus beau que l'Egypte et bien bon marché. Tu sais que le Vandalisme français a fait arracher le Zodiaque de Dendera. Il est à Marseille. Le placera-t-on à la Sorbonne? On dit que Menu Minutoli est à Marseille, aussi. Je t'envoye une lettre d'un petit M. Scholtz personnage hébraïzant qui tient avec lui*). Cela te fera rire. Mille tendres amitiés.

Paris le 21. Oct. 1821. **Humboldt.**

Mon portrait est-il arrivé, cher ami? Je te prie de faire mille excuses à M. Kunth de ce que je ne le remercie pas aujourd'hui de son aimable lettre.

10.

Milan le 23. Sept. 1825.

Me voici dans ce beau pays, mon cher Bill, dans ce pays où tout me rappelle notre première entrevue à mon retour de Mexique. Parti le 13. de Paris j'ai voyagé jour et nuit et si bien profité de mon tems que j'ai pu donner 2 jours à Genève et à Coppet, 1 jour aux mines de Bex et à M. Charpentier, qui va t'envoyer sa grammaire manuscrite du dialecte Labordan . . . du Basque, deux jours au lac Maggiore aux iles Borromées,

*) Dieser Brief hat sich unter den Papieren Alexanders erhalten.

aux carrières de Baveno et à celles de Candoglio, dont est sorti le dome de Milan et qui offrent dans leurs gradins taillés dans le roc vif et glissant de plus jolis casse-cou qu'on pourrait trouver dans les Cordillères. J'ai eu de grandes jouissances dans ce voyage; le tems a été magnifique et lorsqu'on a gémi si longtems dans cet ennuyeux et monotone Paris, on est heureux de voir des lacs, des glaciers, et des montagnes couvertes de neiges éternelles. Le voyage à travers le Valais et le Simplon à Domo Dossola est vrayement enchanteur. Dans le Valais les jésuites augmentent à mesure que les crétins diminuent. Ces derniers, assis devant leurs cabanes, le sourire sur les lèvres, offrent un spectacle bien curieux. Être à la fois stupide et honoré c'est un excellent métier dans tous les pays. J'ai passé un jour et demi à Milan pour voir le Dome, la Specola, les desseins de la bibliothèque Ambrosienne et Bubna[80] qui m'a donné des lettres pour Verone. L'affluence est telle dans cette dernière ville, qu'il faut des précautions militaires pour se loger. J'ai appris ici que les Souverains passeront 3 jours à Inspruck et qu'on les attend le 5—6. à Verone. Je pars pour cette même destination cette nuit même; j'aurai le tems d'aller encore voir la vallée de Fassa par Pergine et Predazzo; je voudrais être de retour à Verone le 2. pour être au plus sûr. Le tout dépend si je pourrai être certain de ne pas manquer de chevaux sur cette route, si le flot diplomatique se fait sentir par là. Je ne risquerai rien et resterai tranquillement à Verone si je prévois de trop grandes difficultés. Je suppose simplement que notre Roi arrive en même tems, car je suis sans lettres

d'Albrecht depuis le 24. Août, ce qui est tout naturel. J'espère toujours, cher ami, que toi ou la bonne Li vous m'écrirez bientôt quelques lignes à Verone poste restante, pour me dire quels sont les artistes allemands, les plus distingués à Rome. Je voudrais avoir une liste de noms avec un jugement sur leurs ouvrages. Cela ne servira qu'à moi, personne n'en saura rien. Adieu, mon cher et tendre ami. J'embrasse la chère Li et les enfans.

Humboldt.

Ma santé est excellente et the open air me fait beaucoup de bien. J'ai sacrifié l'espagnol: c'en est fait! et je veux cette fois ci apprendre à parler couramment l'italien. Je sors du spectacle. On a imposé à ce pays jusqu'aux drames à mouchoirs et à sermons d'Ifland.

11.

Milan le 11. Oct. 1822.

Albergo de Reichmann (où loge le Roi).

Le Général W. vient, de me donner la lettre de la bonne Li à laquelle se trouvent jointes quelques lignes de toi pleines d'amitié et de bienveillance. Je n'écris point aujourd'hui à ta femme: je n'aurais pas le tems de lui exprimer toute ma reconnaissance pour les notions intéressantes qu'elle m'a données sur les objets

d'arts qui pourraient échapper à l'attention des voyageurs. Cette lettre est écrite avec cette noble simplicité et cette profondeur de sentiment qui caractérisent ses actions, ses manières, chacune de ses paroles. Je ne t'écris qu'à la hâte aujourd'hui pour te dire que depuis deux jours (le 9.) je me trouve avec le Roi dans tout le tourbillon de ce qui l'environne ici. J'ai eu le bonheur de faire, par le plus beau tems du monde, un voyage minéralogique des plus fructueux aux Monts Euganeéns et dans le Tyrol Italien. Tu te souviens, mon cher frère, qu'après avoir passé une première fois par Milan, je ne suis resté qu'un jour à Verone. Ce tems suffisait pour voir la maison (Casa Fracastoro) qu'on destine au Roi. Je suis allé de là, par Vicenza, Padoue à Bataglia et Abano, j'ai fait de belles collections dans les Monts Euganeens qui s'élèvent comme un archipel volcanique au milieu de cette ancienne mer des plaines Lombardes: d'Abano je suis entré par Bassano, par les basses vallées de Trento et de Neumarkt dans la vallée de Fiemme, (Flemser Thal). Cette vallée est une continuation de celle de Fassa, elle est récemment devenue célèbre par les observations du Comte Marzari Pencati, qui a vu du granite au dessus d'un calcaire coquilleux devenu grenu par l'éruption granitico-volcanique. C'est comme tu vois, une fière atteinte contre la légitimité du granite. Nous vivons dans un siècle où rien ne reste plus à sa place. Le Mont Blanc n'est pas seulement déchu, avec le Chimborazo même, de son antique grandeur, on en a encore miné les fondamens. On commence à croire le granite des Alpes de la Suisse et du Tyrol comme de date assez nouvelle. Pour exécuter mon projet et me

trouver de retour le 3. Oct. à Verone j'ai passé par une nuit obscure le chemin des montagnes de Neumarkt à Cavallese et Predazzo: j'ai vu ces merveilles granitiques et j'ai repris la route de Trento, Roveredo à Verone. Tout près de là (à Ala), j'ai été vu (le croirais-tu?) par M. Leopold de Buch qui erre à pied, armé d'un parapluye, d'un manteau et de toute une bibliothèque de livres dans ses poches, depuis 5 mois, seul, sans guide, dans les montagnes du Tyrol. Il ne m'a pas assez reconnu pour arrêter ma voiture, mais il m'a suivi à Verone, où j'ai passé 5 jours avec lui dans les conversations minéralogiques les plus intéressantes. Je lui ai montré une partie de mon traité de Géognosie qui est déjà imprimé, mais pas encore publié et j'ai eu la satisfaction de voir qu'il en a été extrêmement content. Je suis de suite reparti avec lui pour faire une tournée à pied dans les environs de Verone, dans les vallons basaltiques de San Giovanni et de Ronca sc. Stanghelini (Stengel?) — Monte Bocca où le basalte a tué les poissons dans les caves di S. Ambrogio .... M. de Buch, sans contredit, le premier géognoste de notre siècle, reste toujours un phénomène psychologique bien remarquable. On ne saurait réunir à plus d'esprit et de noblesse de caractère, plus de bizarrerie. L'isolement volontaire dans lequel il a toujours vécu, a augmenté à tout point son goût pour l'indépendance et son irritabilité nerveuse qu'il devient furieux à l'idée seule de prendre un guide. On marche patiemment des heures entières avec lui, il consulte la carte, on n'arrive pas au hameau où on doit passer la nuit: il pleut à verse, on trouve un vigneron; vous deviendriez le plus détestable

des hommes à ses yeux si vous osiez demander le chemin, vous rassurer sur la route que vous avez prise. Agé de 50 ans il marche 14 heures par jour, ce qui le fatigue le plus, dit il, „c'est de parler constamment". Il est seul et il parle tout haut. Il discute avec ses antagonistes en Minéralogie (et il a la manie de croire que son mérite est généralement méconnu), il dispute tout seul et „cela l'épuise". De tems en tems il s'arrête, il se frotte les mains avec une rapidité toujours croissante, les élève vers le ciel et la bouche entreouverte, des bésicles sur le nez, la tête jettée en arrière, „il jouit du soleil de l'Italie". Il n'a toujours qu'une idée fixe, vers laquelle il revient sans cesse; cependant à côté du granite et des euphodites il aime aussi à récapituler tout ce que son frère peut bien conter des aventures des dames de feu la reine, il est aristocrate et ultra par métier et le petit cordon rouge vers lequel son imagination se rapporte au milieu des jouissances de la nature, lui cause un plaisir qui n'est pas tout à fait philosophique. Pendant ces courses est arrivé à Verone le Pr. Wittgenstein qui avait quitté le Roi à Francfort et qui avait pris la route du Tyrol. Il nous a appris que le Roi passait le Simplon. Incertain du jour et le Prince m'assurant que le Roi mettait beaucoup d'intérêt à m'avoir autour de lui, je suis retourné à Milan. Je comptais pousser une seconde fois j'usqu'au pied du Simplon: mais j'ai déjà trouvé ici M. Albrecht et une partie de la suite. Le Roi est arrivé à Milan le 9., jamais je n'ai été mieux reçu: il m'a serré les mains en arrivant, il m'a demandé avec beaucoup de délicatesse si cette interruption de mes

travaux habituels me contrariait beaucoup: il a ajouté qu'il s'était longtems fait un scrupule de m'appeller.... La vie que je mène est celle que tu connais: cela commence à 8^h et ne finit ici à cause des spectacles qu'à minuit. On rentre entre les deux actes pour souper. Nous avons diné hier chez le Viceroi à la villa reale: de toutes les curiosités que j'ai revues si souvent ici, la vue du haut du dome et le Rafael de Brera (celui que Longhi a gravé) [31] est toujours ce qui me produit le plus d'effet. Je regrette que l'intérêt du Roi soit presque exclusivement sur Rome et sur Naples et qu'il n'ait pas eu le tems d'aller d'ici à Gènes. Nous partons lundi (le 14.) d'ici pour Verone, je crois qu'en 15 jours on ira à Venise. Le Roi a plusieurs fois dirigé la conversation sur toi et ta famille, sur tes vastes connaissances dans les langues. . . . Adieu mon cher cher frère. Ne t'étonne pas sur la stérilité de mes lettres. Il n'est pas bien agréable d'en écrire qui sont ouvertes à plusieurs reprises et la vie que je commence à mener, vouée entièrement à de petits soins assez peu poétiques, jette quelque monotonie dans les idées. Quoique le voyage d'ici durera à ce que l'on craint, jusque vers la fin de Décembre et que mes libraires me menacent (fondés sur la clause de mon contrat) de rompre celui ci, je suis tout décidé d'aller pour quelques semaines t'embrasser à Berlin. C'est une bonne manière d'y arriver avec le Roi. Quel bonheur pour moi de revoir après tant d'années la *chère Li* et tes enfans que j'aurai de la peine à reconnaître. Rien, rien ne pourra me priver de cette jouissance: je crois cependant qu'il est bien de ne pas le dire à Berlin d'avance et

d'avoir l'air d'arriver à l'improviste. C'est plus dramatique.

A. Humboldt.

De grâce écris moi quelques mots sur le mérite comparatif des artistes prussiens en Italie.

12.

Verone le 17. Oct. 1822.

Je t'ai écrit il y a peu de jours de Milan, mon cher cher frère. Je crois que cela est la troisième lettre que je t'adresse d'Italie: comme les lettres sont plusieurs fois ouvertes, il peut y avoir quelque retard. Après être resté 5 jours à Milan, nous sommes arrivés avec le Roi avant hier à Verone en passant par Bergamo et Brescia. La vue est superbe dans la haute valléé à Bergamo et il y a de superbes Titiens à Brescia,[32] malheureusement le tems, dont le Roi peut disposer, est si court que ce ne sont des jouissances que de quelques secondes. Nous avons déjeûné à Desenzano sur les bords du Lac de Garda, que j'ai déjà eu l'occasion d'admirer plusieurs fois. Tu sais qu'il y a au promontoire de Sermione la maison de Catulle et puis les orangers de la Riviera de Salò, Limone... Nous voilà dans cet ennueux Verone, dont les environs ne sont pas très enchanteurs, nous voilà réduits à l'amphithéâtre dont récemment on veut faire un ouvrage étrusque (aucune mention de l'ère de la construction

était faite dans les auteurs[33]) aux poissons du Comte Gozola, et à ce triste arc dei Borsari[34] .... Les ouvriers de Bolca ont arrangé un grand poisson de 3 pieds de long q'uil veulent offrir aux souverains venus pour 120 Napoléons. L'idée est bizarre et je ne décide pas si la tête et la queue appartiennent au même individu. On compose des mosaïques avec les grands débris des premiers ages. J'ai trouvé ici le chancelier qui est venu (comme le Duc de Wellington) par Venise. Sa santé m'a paru assez bonne. Il s'est beaucoup attendri en me voyant et m'a répété tout ce que tu as vu dans ses lettres, toute l'estime et l'affection personnelles qui'l te porterait constamment, s'éloignant de toi sur quelques points dans des combinaisons d'administration. Nous avons passé ici plusieurs jours en visite avec les souverains, même ceux qui n'ont pas voulu subir l'opération constitutionelle (la Reine déchue de Sardaigne)[35] sont arrivés ici, de manière que cela donne des complications d'étiquette assez bizarres. Nous partirons en 4 jours d'ici pour Venise, où le Roi restera 2 jours. Nous resterons de nouveau 3 jours ici et le 1. Nov. nous commençons le voyage de Naples par Bologne, Ancone, Loretto, Forli (le chemin que j'ai fait avec Gay Lussac) à Rome, 8 jours seulement à Rome, pour Naples (10 jours à Naples, peutêtre à Paestum, quoique j'en doute), de retour à Rome (3 j.) et puis par Florence (3 jours) à Verone, où le Roi ne veut rester de nouveau que 5 jours. Ces plans peuvent être modifiés de différentes manières, mais comme ils ont été adressés à Berlin même, le Roi y tient beaucoup et il désire être à Berlin le vers nouvel an. Il m'a même dit plusieurs

fois qu'il quitterait l'Italie vers le 24. Déc., lors même que le Congrès ne serait pas fini. Le tems est abominable: il pleut à verse, ein Sauwetter. Le Roi est en général très bien portant, plein de bienveillance pour moi, mais fatigué de l'étiquette qui environne un si grand nombre de souverains. Je ferai l'impossible pour être utile au bon Kunth, mais sa lettre est bien vague: autrefois il voulait lier ce voyage de Paris à un voyage de Neuchâtel. La saison est aussi bien avancée. S'il vient à Paris, je voudrais l'y recevoir et le traiter avec la piété d'Enée. Je suis tout saisi de l'idée que le père et le fils ayent rempli plus d'un siècle. Je vais lui écrire ce soir même, car un courrier part sous quelques heures. Au printems tout cela se ferait plus aisément et comme je viendrai à Berlin en Janvier, nous pouvons agir à la fois sur Bülow et sur le Prince. Ce dernier est tout à fait disposé de faire ce qui pourrait m'être agréable, à moins que le Dépt. de Minutoli ne s'y oppose, ce dont je ne puis juger. Il m'est difficile de concevoir l'utilité de ce voyage. Je vois avec peine, mon cher Bill, que tu dis „que je ferais peutêtre bien de quitter le neveu." C'est un jeune homme très laborieux, très fort dans la science, en première ligne parmi les botanistes, ayant des manières polies et silencieuses, d'ailleurs assez froid, peu attachant et très vaniteux. As-tu quelque autre impression désirable de lui. J'ai un grand projet d'un grand établissement central des sciences à Mexico pour toute l'Amérique libre. L'Empereur du Mexique[36] que je connais personnellement, va tomber, il y aura un gouvernement républicain et j'ai l'idée fixe de terminer mes jours

d'une manière la plus agréable et la plus utile pour les sciences dans une partie du monde où je suis extrêmement chéri et où tout me fait espérer une heureuse existence. C'est une manière de ne pas mourir sans gloire, de réunir auprès de soi beaucoup de personnes instruites et de jouir de cette indépendance d'opinions et de sentimens qui est nécessaire à mon bonheur. Ce projet d'un établissement au Mexique en explorant delà $^{19}/_{20}$ du pays que je n'ai pas vu (les volcans de Guatemala, l'Isthme...), n'exclut pas une tournée aux Philippines, et au Bengale. C'est une excursion très courte, et les Philippines et Cuba feront vraisemblablement des États confédérés de Mexique. On réunit en France 4—5 millions de francs pour réorganiser le travail des mines au Mexique. Je n'aurais aucune responsabilité dans cette grande affaire d'argent, mais elle me sera utile, parce que les hommes les plus distingués dans les sciences et qui désirent comme moi de quitter l'Europe seront employés par ceux qui avancent ces fonds et qui suivent mes conseils chaque fois que je veux les leur donner. Je compte dans cet établissement, que les Mexicains désirent ardemment, sur Kunth et sur Valenciennes. Je pourrai immensément enrichir dans ce voyage les cabinets de Roi, la zoologie du Mexique est toute inconnue et combien de plantes dont on peut introduire la culture en plein air dans nos forêts! Tu riras peutêtre de voir que je m'occupe si ardemment de ce projet américain, mais quand on n'a pas de famille, pas d'enfans on doit penser à embellir sa vieillesse. Adieu mon cher frère, mon espoir qui est plus rapproché est celui de te voir et de revoir ta

femme, dont j'ai été séparé si longtems. Je n'ose lui répondre aujourd'hui à cette lettre qui me sera si utile. Je ne voudrais pas lui écrire à la hâte et j'écris ceci sur mes genoux dans l'antichambre du Roi. Nous attendons ce soir les jeunes Princes qui viennent de la Suisse. Adresse toujours tes lettres à Verone chez le Roi. Mille et mille tendres amitiés. N'y a-t-il pas un espoir que Mad. de Hedemann puisse venir l'hiver (Janvier) à Berlin. Que je serais heureux de voir tes trois filles réunies. Le Gl. W. me charge de mille amitiés pour toi.

Al. Humboldt.

Je jouis beaucoup de ce beau pays: il me fait une impression plus grande qu'en revenant immédiatement de la magnifique végétation des tropiques.

13.

Verone le 31. Oct. 1822.

Mon cher cher frère! Je viens du jardin Giusti où nous avons été réunis avec tous les souverains pour y attendre le Roi et la Reine de Sardaigne. Ces entrées solennelles des Monarques à travers une haye de bayonnettes sont les seuls spectacles qu'offre le congrès. Pour le reste c'est comme si l'on était à Bärwalde, chacun vit pour soi avec une noble simplicité, le soir les diplomates s'assemblent chez Madame de Lieven qui m'a chargé de dire „qu'elle vous pleurait encore jour-

nellement à Londres". Je crois que la tristesse jointe à la politique l'a fait maigrir. Comme je suis en cage depuis 8 h du matin jusqu' après le souper à 11 h j'y vais souvent très tard. Le Prince de Mett. est l'ami de cette société, aussi y ai-je appris comment on fait les maccaronis, comment les lazzaronis s'ôtent les vermines et beaucoup de choses également instructives. Nous sommes depuis 3 jours de retour de Venise, où nous avons passé 3—4 jours. Le tems a assez favorisé cette course, j'ai revu ce que j'avais vu, heureusement toutes les collections sont intactes. Quels Titiens! Celui que Cicognara dit avoir découvert et qui est placé à l'Académie des beaux arts est vrayement surprenant. On croit n'en pas avoir vu avant. C'est une assomption de la vierge, cela rappelle par la forme la Transfiguration, et la conservation du tableau est étonnante. J'aime Venise, parceque j'aime la mer à la folie. Ce mélange d'édifices et de vaisseaux forme un paysage imposant: mais quelle décadence. Le plus beau palais de marbre pour 60000 francs. La ville est comme les malades qui se plaignent du dernier médecin! Le Roi continue à être plein de bienveillance et de prédilection pour moi. Il est malheureusement souvent inquiet de sa santé, il a un mal rheumatique au-dessus de l'oeil, au front, depuis 10 h du matin jusqu'à 5 h du soir. Cela l'impatiente beaucoup et deminue les joussances du voyage. Cela n'est d'ailleurs aucunement inquiétant. Nous partons le 5. pour Ancone et Rome. Niebuhr écrit de longues lettres pleines de conseils,[38] Bartholdy s'agite.[39] L'un et l'autre ne plairont pas. Je désire vivement que ce séjour soit utile à tant d'excellents artistes, mais on

sera bien hâté et mon influence sur ces choses là sera à peu près nulle. Je reviens sur le point dont je t'avais déjà écrit à Paris. Je vois par ta dernière lettre que tu penses absolûment comme moi sur la place de Goltz. Je crois savoir qu'on a agité ici la question si tu accepterais. Le Chancellier ne m'en a pas parlé, je ne le sais pas officiellement, mais je n'en suis pas moins sûr. J'ai le principe de laisser toujours venir et de ne rien contrarier, je n'ai pas dit que je voyais des difficultés presque insurmontables dans ta position, que je refuserais si j'étais à ta place, que les sacrifices se faisaient avec plaisir lorsqu'il en résultait une grande utilité pour l'Etat, qu'une place que Goltz avait pu occuper à la satisfaction du Ministre des affaires étrangères ne devait pas être bien difficile à donner, que tu avais quitté Londres pour ne plus être hors de l'Allemagne, que tu l'aurais quitté même pour rentrer dans la vie privée, qu'il n'était pas agréable d'être à une cour où Goltz t'avait supplanté, à une cour qui avait protesté contre toi d'une manière indirecte, que la fureur des passions politiques rendait dans ce moment la place de Paris bien plus désagréable que celle de Londres que tu avais quittée volontairement. . . . Je n'ai donné tout cela que comme mes propres idées, afin qu'on n'attribue pas ton refus (dans le cas que l'offre se fait et que tu refuses) à un accès d'humeur. Tu sais combien je devrais être heureux de me trouver encore pour quelque tems avec toi dans un même endroit, mais je connais trop la position sociale de Paris, pour ne pas savoir qu'il n'y a rien à gagner en acceptant. D'ailleurs il est impossible de bien juger de ce qui te convient

et si tu acceptais, ce dont je doute très fort, je serai certainement le dernier à te blâmer. Réponds moi quelques mots sur ce sujet, mon cher cher ami; quoique je pense que toutes les lettres, même celles qui arrivent par les courriers, sont ouvertes en Allemagne, ou peut toujours s'énoncer avec franchise sur une offre qui, si elle a lieu, serait faite dans des vues bien veillantes. Adieu, cher cher ami. Rust[40] m'a assuré que la bonne Li se trouve très soulagée des eaux artificielles de Carlsbad. Je désire que cela soit ainsi; c'est un homme qui m'a inspiré beaucoup de confiance. Je n'ai pas le tems d'écrire au bon Hedemann. Mille et mille amitiès.

A. Humboldt.

Je suis tout résolu, malgré les cris de mes libraires, de venir pour 3 semaines à Berlin. Je te prie de ne le dire à personne, je n'en ai pas même encore parlé au Roi, qui après la bonté, qu'il me marque, ne s'y opposera point.

14.

Naples le 29. Nov. 1822.

Ce n'est encore qu'un signe de vie et de santé, mon cher et excellent ami. Nos courses continuent toujours, nous voyons 487 choses dans un jour, on ne fait pas grâce à aucun tas de pierre et à cette agitation continuelle se joint encore l'ennui d'entendre parler toute

la journée le Colonel de L . . . . que le Roi goûte beaucoup, qu'il a amené de Rome avec lui et qui explique la nature, les tableaux, les ruines, les volcans avec une assurance imperturbable. Sa faconde ne laisse pas cependant de me donner quelque avantage et elle me repose parce que c'est un ministre responsable. J'ai eu le tems de visiter 2 fois le Vésuve, je l'ai mesuré très exactement, un des bords à diminué de 480 piés. Il fait des ructus de fumée, mais il n'y a pas de feu, pas de scories. Le Roi s'est aussi fait porter au cratère. Nous dinons aujourd'hui chez le Prince de Calabre (celui qui avait subi l'opération constitutionelle) à Caserte.[41] Il est même question de Paestum, dont les ruines déplairont beaucoup. Nous partons le 4. Dec. pour Rome, où nous ne serons encore que 5 jours. J'espère que le Roi donnera l'aigle rouge à M. Valentin. Adieu, cher cher ami! Tes lettres de Burgörner m'ont rendu très heureux. J'espère toujours t'embrasser entre le 8—12 Janvier. Mille choses à la bonne Li et aux enfans. J'ai eu grand plaisir de voir cette pauvre Mad. de Ramdohr.[42]

Humboldt.

15.

Naples le 3. Dec. 1822.

Nous sommes à la veille de notre départ pour Rome, mon cher et excellent ami. On a fait rester le Roi 15 jours ici, ce qui, comme tu le sentiras bien, est disproportionné pour le court séjour de Rome. La

nature et les arts offrent bien plus d'intérêt dans cette dernière ville et malgré les délices du climat (le therm. a toujours été 18° R.) et le tableau pittoresque du port, j'ai de nouveau senti combien le site même de Rome, en y comprenant Tivoli et Frascati, est plus varié que celui de Naples. Il y a presque ici un manque absolu de végétation et l'on s'ennuye des éternelles pampres des champs Elysées. Les pluies et les orages ayant gâté le chemin de Paestum on a malheureusement renoncé à ce voyage le plus intéressant de tous: nous avons eu en revanche beaucoup de ballets et de spectacles, même à la cour, où on a martyrisé le Roi à voir courronné son buste au moment où le spectre de Frédéric le grand parait tout botté la béquille à la main, dans un nuage, spectacle à la fois instructif et effrayant. J'ai profité d'un peu de loisir pour faire 3 courses au Vésuve, chacune de 10—12^{h} à pié. J'ai été cruellement mouillé et ne pouvant toujours abandonner le Roi, que tard, j'ai été surpris dans la dernière course par la nuit en descendant le mur escarpé de la Somma. Un orage est survenu, pour ne pas être emporté par les eaux qui se rassemblent dans l'atrio del Cavallo et qui mugissaient dans le ravin de la Veterana comme une cascade de Terni, il a fallu faire de grands détours. Je n'ai jamais eu tant de pluie et de grèle sur le corps pendant 3 heures. Nous étions sans torches, les sommets du Vésuve et de la Somma, éclaircis par la foudre, offraient un spectacle très curieux. Je pouvais être sans crainte, car j'avais heureusement un excellent guide Salvator Madonna. Nous ne sommes arrivés qu'à 9^{h} du soir chez l'ermite

et j'ai été à minuit à Naples. J'ai heureusement pu terminer toutes les mesures que j'ai voulu faire. Il est très important de constater d'époque en époque la configuration du Vésuve: ce sont autant de points fixes dans des phénomènes variables par leur nature. La dernière éruption Oct. 1822 jette beaucoup de jour sur Pompéji. Les cendres à Bosche tre case ont eu 10 piés de haut. Le Roi s'est fait porter au cratère, qui ne fait plus que fumer, le 25. Quelle caravane, nous étions 318 personnes sur la montagne. Le Colonel L...., dont la conversation est toujours préférée, n'a malheureusement pas pu monter jusqu'au cratère: c'était une perte pour moi, car il m'explique avec une imperturbable audace les phénomènes volcaniques les plus compliqués. Il est un peu dur de l'entendre parler pendant 22 jours quatorze heures par jour. Avant hier un courrier de Gènes a porté cette grande nouvelle de la mort du Prince H.[43] Elle n'a fait ici de la sensation que pendant quelques heures. L'événément est déjà oublié, la personne depuis longtems n'était plus agréable et c'est plutôt comme une entrave de moins. Je m'imagine que les personnes qui gouvernent dans ce moment avec le Prince Royal, resteront à la tête des affaires. On aurait désiré que la mort d'un homme aussi important eût eu plus de gravité. Il est mort dans les bras de Mad. de Kinski la magnétiseuse. M. de Voss est nommé Président du Ministère. Le Roi continue ses bontés pour moi: il me traite avec la plus grande distinction et je ne saurais en être assez reconnaissant. Je ne lui ai pas encore parlé de mon voyage à Berlin: je n'en ai parlé à personne qu'au

Général W. Je ne le ferai qu'au départ de Verone, mais je suis tout résolu d'exécuter un projet qui me procurera le bonheur de t'embrasser toi et les enfans et la bonne Li. Ma santé est excellente. Mille tendres amitiés.

Humboldt.

16.

Rome le 10. Dec. 1822.

J'ai reçu ton aimable lettre à Naples même. Je n'ai pas passé les derniers jours dans les fêtes de la cour qui étaient magnifiques et élégantes à la fois, mais dans les marais de Minturne. Parti de Naples avec le Roi et ayant assisté avec lui à une ennuyeuse manoeuvre de fusée à la Congrève dans les plaines de Capoue, nous avous eu la nouvelle que le pont de Garigliano avait été emporté par les eaux et quil ne se pût reconstruire qu'en deux jours. Le Roi est retourné à Naples et toute la suite est restée à Sant' Agatha près de Sessa. J'ai eu le tems de parcourrir les montagnes voisines qui sont remplies de ponces et de productions volcaniques. Après deux jours d'attente nous avons continué notre route avec le Roi, tout le corps d'armée Autrichien et Papal était dispersé sur la route contre les bandits qui n'existent pas. Nous voilà habitant de nouveau deux jours à Rome: nous partons demain pour Florence et nous serons le 20. à Verone où nous ne trouverons plus les Empereurs. Je retourne avec

le Roi à Berlin, je passerai 15 jours à 3 semaines dans ta maison (logeant chez toi) et puis je retournerai à Paris à mon travail. Quelle agitation morale que celle des 3 derniers mois. Les mosquitos de Cassiquiare m'ont laissé plus de calme... Tu verras par la pièce adjointe (par les achats du Roi) que j'ai été utile aux artistes. Ma santé s'est bien corrigée. Mille tendres tendres amitiés. J'écrirai avec le courrier prochain au bon Hedemann.

A. Humboldt.

Nous serons entre le 5—8 Janv. à Berlin.

17.

Florenz, den 17. December 1822.

Je laisse ouverte la lettre que j'adresse au bon Hedemann, mon cher Bill. Je serai dans ta maison le 4—5. Nous coucherons d'abord à Potsdam, ne viens pas au devant de moi, tout est trop incertain et je ne quitterai le Roi qu'à Berlin. Il continue à me traiter avec plus de bienveillance que jamais, mais nous connaissons les bornes qu'il ne faut pas penser franchir. Le Roi comme de coutume voyage avec l'aide de Camp (Bojanowsky) seul dans une voiture fermée. J'ai cédé ma voiture à Thümen, resté malade à Rome. Thümen me ramènera ma voiture à Berlin pour m'en servir dans mon retour à Paris. Je voyage dans la voiture

de l'aide de camp, seul, c'est la calèche du Roi, un peu froide: on peut cependant la fermer. Wittgenstein, avec lequel je suis extérieurement sur le pié le plus amical, suivra le Roi de près. Si tu le peux, cher Bill, je te prie de me loger chez toi, moi et un domestique français. Si cela t'incommode la moindre chose, fais moi loger à l'hôtel de Brandebourg. Je serai tout à toi, excepté les jours où le Roi m'invitera: il y a bien des motifs de ne pas négliger ces relations de la cour. Que je serai heureux au sein de ta famille. Mille et mille amitiés au cher Bülow. Vous me trouverez tous bien vieux, mais animé et aimant plus que jamais. Dans la ville on me tourmentera beaucoup moins du Chimborazo et de Crocodiles, mais pourquoi je ne m'établis pas à Berlin, pourquoi je ne reste que 3 semaines, pourquoi je ne suis pas parti encore pour les Indes, pourquoi je passe par Mexique . . . . Je me tienderai aux réponses les plus vagues! La mort de Tralles[44] me donne quelque espoir pour Oltmanns (une petite partie de sa pension) à moins qu'on n'espère avoir Gauss, ce qui serait préférable et n'excluerait pas un homme inférieur pratiquement utile. Hélas! j'ai eu le chagrin que la liste des achats, des peintres que je t'ai envoyée a été changée en 2 points, le Roi a donné à Senf 50 Napoléons de moins pour la belle copie du Raphael et il n'a pas du tout pris l'Ezechiel de Remy.[45] J'ai redressé un peu l'humeur de ce bon Senf: je lui écris dans ce moment. Le Roi le charge outre une copie de Innocenzo Imola à Bologne, de la copie du Raphael de Florence (un peu douteux) Madonna dell' Impannata. Il est à regretter que jamais il n'y a quel-

que chose de fixe pour les prix que l'on veux accorder. En masse cependant les jeunes artistes auront été contens et je me flatte que la bonne Li l'aúra été de moi sur ce point. Je n'ai hélas! me pu tirer au clair sur les quippos.[46] Je n'ai jamais pu en voir, parce que je n'ai pas été au Couzco. Je pense cependant qu'ils ne contenaient aucun élément syllabique, pas plus que nos rosaires qui font des quippos ou cordelettes aussi. La découverte que tu as faite de l'imperfection de la langue yquichua est très remarquable. Sans doute que le gouvernement de l'Incas était plus doux et réglé que le despotisme du Sultanat mexicain: mais ces Etats qui n'ont qu'une civilisation en masse, où les individus ne sont rien, arrêtent sans doute plus les progrès de l'espèce humaine que le despotisme le plus sanguinaire. Le pire est la stupidité d'un couvent, le despotisme force du moins quelque fois à la réaction. On ne doit pas oublier aussi que nous ne connaissons pas le langage de la cour de l'Incas, celui de la famille royale, diffère du yquichua.

Sur tout cela je procurerai les renseignemens les plus précieux, quand j'aurai fait mon grand établissement dans les colonies espagnoles et lorsqu'une correspondance active sera établie depuis Buenosayres et le Chili en Californie. Adieu cher, cher ami! Quelques heures dans ta maison me dédommageront de toutes les privations morales de ce long voyage. J'embrasse tous les tiens de coeur et d'âme: je me réjouis beaucoup de revoir Kohlrausch pour lequel j'ai conservé beaucoup d'amitié.

A. Humboldt.

Florence le 17. Déc. 1822.

Je suis pauvre comme un rat d'église, mais j'ai laissé des napoléons à foison à l'aimable Mad. Valois et tes anciens domestiques, surtout celui que tu avais de mon tems!

Le Roi n'aime pas Bartholdi, cependant tout s'est passé très bien pour lui.

18.

Strasbourg le 15. Févr. 1823.

Me voilà arrivé très heureusement le 6me jour à Strasbourg après avoir couché à Schleiz, à Hohlfeld près Bamberg et à Bruchsal. Le tems a été si doux que j'ai presque toujours été sans manteau et sans sac de piés. Etant arrivé déjà à 4^{h} du soir à Wittenberg, j'ai continué ma route et j'ai passé la nuit à Leipzig. Cet incident seul m'a empêché d'aller voir le Docteur aux hiéroglyphes, mais en revanche je soignerai ses intérêts à Paris. Après toutes les jouissances que j'ai eues chez Vous à Berlin, je craignais quelques contrariétés dans le voyage. Je tiens beaucoup au système des compensations, et après tant de bonheur dans le dernier mois, je devais croire que mon étoile m'abandonnerait. Heureusement il n'en a pas été ainsi. Ma santé est excellente, malgré le Warmbier et le vin chaud de Canelle dont je me suis trop souvent drogué. Ma voiture qui a déjà fait 1600 lieues n'a pas eu un clou de malade. Que te dire mon cher cher frère de la

reconnaissance que je dois de nouveau à toi et à la chère Li des innombrables bontés dont j'ai été l'objet pendant mon séjour à Berlin. Le souvenir de ce tems heureux ne s'éffacera jamais. Où trouver dans une seule famille une telle réunion de vertus publiques et privées, de talens, de gaîté . . . J'embrasse la chère Li, la mère et la fille, dont la santé j'espère ne deviendra pas de nouveau chancelante, Adelaide, Gabriele, Hedemann, Bülow et Hermann, que je nomme le dernier seulement pour fermer le Familienkreis. De ma vie je n'ai vu un jeune homme qui m'ait paru d'un plus charmant caractère. Je pars dans l'heure pour Paris où je serai du 17. au 18. On est ici un peu plus à la Paix. Adieu mon cher et excellent ami. De la vie je n'ai tant aimé.

Humboldt.

Mille amitiés à M. Almus[47] et à Kunth.

19.

Paris le 19. Févr. 1823.

Je suis arrivé très heureusement il y a une heure et dans ce moment j'apprends chez M. de Malzahn qu'il y a dans ce moment même une excellente occasion pour t'écrire, pour te renouveler à toi et à la chère Li l'hommage de ma tendre reconnaissance. M. Royer part ce soir pour Berlin et par ce moyen cette lettre suivra je pense de très près celle que je t'ai écrite de Stras-

bourg. Mon voyage a été des plus heureux; la température a été celle du printems: mais ici il pleut à verse, il fait si obscur qu'on serait tenté d'aller avec des lanternes. Je commence à regretter le beau froid. J'ai presque couché toutes les nuits et me suis donné force de diners et de breuvages. Comme je compte travailler beaucoup dès demain, je n'ai pas voulu me fatiguer inutilement. Le tems que nous avons passé ensemble me paraît une année entière: tant il m'a laissé d'impressions et de souvenirs. Quel bonheur que de pouvoir placer toutes ses affections dans sa famille même. Adieu cher cher Bill: j'embrasse toute la famille et le cher Hermann le premier.

A. Humboldt.

20.

Paris, den 8. März 1823.

Mon cher et tendre ami! Je suis toujours encore touché jusqu'aux larmes quand je t'écris, quand je pense à toi et à la bonne Li, à ces marques de la plus tendre affection dont j'ai été l'objet dans ta maison. Je dis que je suis touché j u s q u ' a u x l a r m e s, il n'y a pas un sentiment profond dans l'homme qui ne soit douloureux. Tel est notre sort! — Tu auras eu la petite lettre de M. Royer dans laquelle je t'ai annoncé mon heureuse arrivée. Ma santé a été parfaite depuis, quoique le tems soit détestable à Paris. Il y a plus d'eau que d'air dans l'atmosphère. Je suis déjà 3 semaines à

Paris et encore mes idées se rapportent toujours plus vers toi et les tiens que vers les objets qui m'entourent. Le reflet de ta maison sur le reste de Berlin est tel dans mon imagination que cette Oasis me paraît moins épouvantable que je l'avais cru jusqu'ici. Vous serez retombé dans la solitude. Le bon Hedemann et Adelaide doivent être partis et je m'imagine que tu es rendu à tes études. Puisse tu donner de bonnes nouvelles de la santé de la Li. Je l'attends avec impatience. Tu receveras force paquets, cher Bill — un étui de mathématiques le plus beau qu'Arago et moi nous avons pu découvrir pour le cher Hermann; un Tacite pour M. Almus; trois exemplaires de ma Géognosie pour Gerhard, Weiss et Link; pour toi: les livres de Duponceau, la grammaire chinoise, l'essai curieux de Champollion sur les hiéroglyphes phonétiques, le livre de Letronne qui est très important et quelques cahiers de la soc. asiatique. Je t'en enverrai de tems en tems, c'est mieux que de les jetter. Tu y trouveras des choses curieuses que j'ai marquées. J'ai encore pour toi: la grammaire de l'Europe latine de Raynouard et 3 volumes de ses Troubadours, que je conserve pour le courrier prochain. Tu auras aussi sans faute, avec le courrier prochain, la traduction basque du Testament. M. Vanpraet[48] qui te salue bien, me l'a promise avec beaucoup de grâce: elle était prêtée et par malheur quand je l'ai cherchée ce matin, elle n'était pas venue encore: mais tu l'auras sans faute! Les Gazettes t'auront appris les scènes assez dramatiques que nous avons eues ici dans les chambres. Le tumulte dans les rues a été peu de chose. Cela ne sera rien pour le moment:

on doute d'ailleurs toujours de la guerre et attend quelque deus ex machina. Je n'ai point oublié le Dr. Spohn.[49] Raoul Rochette est à la campagne pour quelques jours, mais j'espère avoir une partie de facsimile et je lui ai écrit à ce sujet. Il est étonnant quels progrès on a fait à la fois dans différents pays sur les clous et les hiéroglyphes et l'écriture cursive égyptienne! Mr. Young qui n'est pas facile dans les questions de propriétés littéraires, admire le travail de Champollion, mais prétend qu'l n'a fait qu'étendre ses idées.[50] Tout le monde me demande ici après tes travaux, ici on lit beaucoup d'allemand. Je te conjure de mener rondement les publications et de faire suivre tes langues américaines et la gram. basque. Ce sont des trésors pour l'étude philosophique des langues en général! Adieu cher, cher ami. Mille tendres choses à la Li et aux chers enfans. Que ne suis-je dans ce moment au milieu de Vous!

Paris le 8. Mars 1823. **Alex. Humboldt.**

21.

Paris, den 5. April 1823.

Mille et mille grâces, cher Bill, pour tes lettres aimables. J'espère qu'en attendant les miennes te seront arrivées avec les Petrarques, l'Horace, le Virgil, la République de Cicéron, l'étui de mathématique pour le cher Hermann et la clef de cet étui, que j'avais oubliée. Je ne puis écrire que peu de lignes aujourd'hui, le

courrier qui part, vient de Londres, il ne fait que traverser la ville et je n'ai pas été averti à tems. Il ne me reste qu'à te dire que je vis plus encore dans le passé que dans le présent, que je me crois au milieu de Vous et que je m'accoutume difficilement à une existence dans laquelle me manquent tant de douces impressions d'amour et de bien veillance. J'ai été de suite chez le Comte de Clarac.[51] Il est dans les meilleurs intentions du monde, il persiste cependant à ne vouloir envoyer les inscriptions que lorsqu'il les aura fait graver, en deux mois. Il dit qu'il eût agi ainsi, parce qu'il était dangereux de faire des copies des copies. Dans cet état de choses et rien ne prouvant que Clarac aye fini en deux mois, j'ai écrit à Pourtalès. Il me paraît de la dignité de l'Académie de ne publier que ce qu'elle a fait vérifier elle même. Hase conduira M. Asopius,[52] qui m'est entièrement inconnu, chez Pourtalès et nous ferons copier aux fraix de l'Académie. Ce sera Hase aussi qui fera le prix, car des Hellènes ne font rien pour rien. J'espère que de cette manière M. Böckh, qui jouit ici de la plus haute réputation, sera content. J'ignore si tous les paquets pourront partir ce soir. J'envoye un joli Cornelius Nepos pour le cher Hermann, la nouvelle grammaire Arménienne de Cirbied en forme d'Eléphant... J'embrasse toute la famille, ma santé est assez bonne au rhume près que donne le printems. Je te prie de m'excuser auprès de Kunth de ce que je ne réponds que dans quelques jours à sa lettre. Les Ministres voudraient bien faire la paix, mais ils ne savent comment s'y prendre. Adieu, cher, cher Bill: je suis impatient d'apprendre si ta position sera changée.

Après les engagements récemment pris à Verone, et les opinions que nous professons, cela me paraît difficile. Ici les journaux continuent de parler de toi. Le journal de commerce a même dit que c'était une grande puissance du nord qui était cause que tu n'entrais pas dans le ministère. Je laisse dire et faire et me tiens dans le silence et cela devient peu, lorsqu'on veut redresser leurs erreurs.

A. Humboldt.

Paris le 5. Avril 1823.

Il y a ici un bien excellent jeune homme, un jardinier Sello de Potsdam, qui a fait tout le tour de la Sicile, plein de raison, d'instruction et d'amabilité. Tàche de faire dire aux gens de la cour combien on en est content ici.

22.

Paris le 4. Juin 1823.

Nous avons ici pour quelques jours l'Archevêque de Mexico, qui est parti de la Nouvelle Espagne parce qu'il s'était refusé de couronner l'Empereur. Celui-ci qui est déjà un Ex-Empereur (on dit qu'il va augmenter la liste des Rois-Citoyens des Etats-Unis) a suppléé par le nombre: il s'est fait couronner à défaut d'Archevêque par quatre evêques qui s'y sont prêtés le plus agréablement du monde. L'Archevêque, que j'avais connu très jeune à Mexico comme Provisor, est un homme très

éclairé et qui n'aime guère l'armée de la Foi, il tient au parti constitutionnel en Espagne et n'ira à Madrid que lorsque tout sera tranquillisé. Il a fait un long voyage dans le Huastica et m'a promis de faire venir pour toi, mon cher frère, une grammaire Huastique de 1775 et quelques pages du manuscrit mexicain sur l'histoire: il est homme à tenir parole, quoique je craigne que tu possèdes déjà la grammaire huastique. En attendant j'ai tourmenté mon Mexicain de Cholula de race pure sur la prononciation du mexicain, sur ch, x, tl. J'espère que tu seras content de ses réponses, surtout sur le morceau de prose que je l'ai forcé de composer pour toi. Ce M. Tequanhuey est un Indien très spirituel, il a été député, mais ce n'est pas le même qui t'a donné les premières réponses par la voye de M. Aleman. Tu pourras confronter les deux témoignages. M. T. est parti ce matin pour Mexico par les Etats-Unis. Il va de suite se mettre lui même à copier quelques pages historiques pour toi, en y ajoutant une traduction. Mille tendres amitiés.

Humboldt.

23.

Paris le 26. Juillet 1823.

Je te prie de dire mille choses de ma part à la bonne Li: j'espérais que les eaux artificielles la sauveraient de l'ennui de Carlsbad. Tu seras sans doute déjà sous les vents d'Athènes[53]: j'ignore s'ils soufflent d'une manière si perfide depuis que ton architecture turriforme les a

un peu désorientés, mais nous avons un chien de tems depuis 3 mois. Un ciel de fer blanc, des nuages épais comme des matelas, de formes menaçantes et hideuses. De mémoire d'homme on n'a pas eu un été comme cela. Voulant rétablir toutes les institutions anciennes, on a l'air de commencer par une des plus respectables et des plus anciennes, le déluge. Tu as bien raison de parler du peu de philosophie dans les recherches de Klaproth sur les langues[54]: cela renferme des choses utiles, mais ce n'est pas comme cela qu'il faudrait faire. Je t'envoye, cher frère, un cadeau, une belle carte des environs de Paris toute neuve, et le zodiaque, gravé par Gau. Tu sais que Champollion y a lu autocrator et que cette merveille le rajeunit furieusement. J'ajoute un morceau de la carte de Chouchard qui renferme tes provinces orientales, un envoi grec, qui m'est venu de Murray, et le nouveau livre sur la Révolution de la Suisse de M. Raoul Rochette, qui m'a prié de te le présenter avec l'expression de son admiration. Quoique par modestie il n'ait pas osé ajouter une lettre pour toi et que l'ouvrage soit fait un peu dans le sens ultra, tu me ferais un vrai plaisir, si tu voulais bien écrire 3 lignes à M. Rochette et me les envoyer. Il m'est souvent utile à la Bibliothèque. Je ne perds pas de vue le testament basque, mais hélas! voilà 3 mois que je le sollicite en vain. On veut le donner, mais M. Vanpraet, qui confie tout à sa mémoire et qui cache les livres pour que lui seul à la bibliothèque puisse les trouver, ne peut encore découvrir à qui ce testament a été prêté. En attendant voilà un fol qui publie ici une Grammaire basque: je te l'enverrai

aussitôt qu'elle paraîtra. Excuse la brièveté de ces lignes, mon excellent ami, on m'interrompt. Mille tendres amitiés.

A. Humboldt.

Les affaires d'Espagne commencent à s'embrouiller. La résistence devient plus opiniâtre. On a mis malheureusement ici dans les journaux que Witzleben était président de la Société pour convertir les Juifs[55]. Cela a fait beaucoup d'impression ici, à cause de la place militaire qu'il occupe, et j'ai eu beaucoup de peine pour faire sentir qu'on ne convertissait pas militairement, par force.

J'envoye aujourd'hui au Roi une médaille de l'Impératrice Anne Iturbide, frappée à Mexico.

24.

Paris, den 16. November 1823.

J'ai été charmé, cher et excellent ami, de la petite lettre que tu m'as écrite. J'ai remis celle adressée à M. Raoul Rochette: c'est sans doute le Helléniste. Il a été infiniment reconnaissant de ce souvenir honorable. C'est un jeune homme de beaucoup de moyen, moins sûr dans son savoir que Letronne[56] et qui a une malheureuse ambition des places. Il a été censeur; même rédacteur de la Quotidienne: il se fait ultra pour avancer, j'espère que, dégoûté de ces démarches ambitieuses, il rentrera dans le port plus sûr de la littérature. Il y a un mérite de style dans son dernier ouvrage, qui est

même dans une veine plus libérale que sa dernière incarnation. Je t'offre aujourd'hui, cher ami, à toi et à la chère Li un superbe paysage du Brésil, une forêt du tropique de Comte Clarac qui a été avec l'ambassade du Duc de Luxembourg à Rio Janeiro et qui est Directeur des statues après Visconti. Je crois qu'on n'a jamais rien fait qui exprime mieux le caractère individuel et la partie des plantes. C'est fait sur les lieux, dans le Parc de Neu-Wied, il y a de l'arrangement fait d'après des plantes vues dans les Serres et il n'y a jamais proportion entre la grandeur des feuilles et celle des troncs.[57] J'éspère que le courrier pourra prendre avec ce grand rouleau en fer blanc. C'est une belle gravure, digne de toi. Je te demande mille pardons d'avoir tant tardé avec l'inscription de Pourtalès. Cela doit finir à présent; Pourtalès est ici. Tu sais que les Romains ne sont pas faciles à gouverner. Ma santé est excellente, cher Bill: je pense que ces lignes te trouveront à Burgoerner: c'est une heureuse idée que tu as eu de vouloir voir encore une fois Goethe. Nous sommes ici empestés de traductions de ses ouvrages. M. de St. Aulaire a traduit Faust[58] (bien mal) et Mad. de St. Aulaire y a ajouté une préface bien mystique. On a aussi traduit par extrait, en 3 volumes, les mémoires de Goethe. Voilà toute notre littérature à découvert; cela me désole, parce que cela donne lieu aux plus ennuyeuses dissertations dans tous les salons. Je t'embrasse de coeur et d'âme, cher cher Bill!

Paris ce 16. Nov. 1823. **Al. Humboldt.**

25.

Paris, den 7. April 1824.

Cher cher ami! le courrier qui ne devait partir qu'à 6 heures part à 3^h et je n'ai le tems que te dire combien j'ai été consolé de la nouvelle du rétablissement de ton mal d'yeux. Le seul mot m'avait fait peur pour toi. J'en suis rassuré et ravi comme de tout ce qui tu me dis de Théodore! M. Champollion a été très flatté de ton jugement. Il espère que tes démarches auprès de Minutoli auront quelques succès. Il mérite des encouragements, je t'enverrai son livre la semaine prochaine par M. Mitscherlich.[59] Je n'ai pu rien acheter chez le Cardinal Fesch. Quelle manière de donner des ordres, sans fixer même le prix total. Je me suis concerté avec M. de Malzahn, qui m'a conseillé de ne pas aller au delà de 12000 francs. Le Roi dit exprès qu'il ne s'en soucie pas. Il n'y avait de beau qu'une frise de Griffon, et deux basreliefs de la Villa Mattei restaurés à $^8/_9$, proprement pas beaux, mais curieux. J'ai fait tout taxer, on a voulu que je n'aille pas pour les Griffons (un simple ornement) à plus 3500 frcs., pour les basreliefs à 4000 frcs. et 2000 frcs. Le Musée et les Anglais ont poussé les Griffons à 12150 frcs., le basrelief des victimaires à 10000 et les soldats prétoriens à 3500 frcs. Le Labrum de giallo antico, que notre Prince Royal voulait pour 6000 frcs., n'a pas été laissé pour 13000 frcs., on veut 15000 frcs. et la matière n'est pas très belle. J'entre dans ces détails pour te prouver qu'on aura tort de m'accuser de ce que je n'ai rien acheté. Com-

ment le peut on avec des commissions données de cette manière, on avait même oublié de m'envoyer le Catalogue avec les notes de Rauch. J'envoye à celui-ci aujourd'hui un beau morceau de marbre des Pyrénées. Voici le rapport qui en a été fait à l'Institut. J'ajoute la liste des livres que je t'expédie par M. Maze avec l'ouvrage d'Egypte. Il y a d'autres livres, un cadeau pour toi, cher ami. M. Rudelbach est très savant, je m'en occupe beaucoup, mais quelle figure! [60] Hase m'écrit un billet assez gai sur lui. Je te prie de faire mille amitiés à M. Schinkel et de le remercier de ses cahiers d'architecture. J'ai envoyé une partie à M. Martius, comme il l'a désiré. L'Institut réclame des volumes de notre Académie. Tâche qu'on les donne. Adieu mon cher et tendre ami! J'embrasse la Li et les chers enfans.

Humboldt.

Paris ce 7. Avril 1824.

Der Kauf der span. Gemälde mit dem französischen Museum ist nicht zu Stande gekommen. Soult fordert 2,100,000 Francs. La gravure de l'intérieur de Tegel est délicieuse.

Fais bien que Albrecht n'apprenne pas que je t'envoye sa lettre! Tu la brûleras.

26.

Paris, den 7. Mai 1824.

L'arrivée inattendue d'un courrier de Londres accélère tellement le départ du courrier pour Berlin, que j'ai à peine le loisir, cher ami, de faire le paquet de l'invariable milieu (fruit dont la graine s'est perdue), d'un excellent petit traité sur la Grammaire persanne, des hièroglyphes de Young .... Champollion me charge de te dire combien il est reconnaissant de tes cadeaux et surtout de l'accueil que tu as fait à ses travaux. Il a été frappé de la sagacité de plusieurs de tes observations critiques, je lui ai fait traduction verbale des passages principaux et comme il veut te répondre point sur point, j'ai cru ne pas devoir lui refuser une partie du manuscrit, pour qu'il le fasse traduire lui même. Il sait que ce Msc. n'a jamais été destiné pour le public et aucune indiscrétion ne sera commise. J'ai remis entre les mains de Letronne la seconde partie de ton mémoire sur le sanscrit, qui renferme des choses si curieuses sur le gérondif des grecs. Que la différance des langues est une difficulté de communication depuis que l'on n'écrit plus en latin. Que l'on perd de tems avec les traductions. Letronne dit dû moins qu'il sait l'allemand. Je complèterai tout ce qui manque encore à ton exemplaire de mes ouvrages. Comment ne me permetterais-tu pas de t'en faire hommage à mes fraix. Quant à d'autres livres que j'achète pour toi je t'enverrai le compte plus tard. Je suis peiné de voir que tes yeux demandent encore beaucoup de ménagement: aussi les miens ne

sont pas bien brillants. J'ai un appartement où il y a trop de soleil. J'ai anéanti la lettre de Spohn, quelle rage teutonique! Je te prie de m'envoyer dès que M. Seyffarth[61] aura publié quelque chose. Je désirerais être agréable à Champollion, par ce que la dédicace de Young (qui fait allusion à ce que je l'ai vengé sur les chiffres des empiètemens de Jomard)[62] lui aurait pu faire croire que je lui serais contraire. Young a sans doute ouvert le parti, mais c'est un homme sans franchise, qui ne dit jamais clair comment et jusqu' où il a trouvé. Son dernier livre est encore dégoûtant sous ce rapport. Les Candelabres sont très bien arrivés: on en est très content, mais on n'ose les louer tout haut. Ils ne seront pas populaires. Ose-t-on te dire quelque chose avec franchise sur des hommes dont nous estimons d'ailleurs le talent? Si les cahiers de Schinkel, renfermant ses chefs d'oeuvre d'architecture, étaient arrivés plutôt, j'aurais eu quelque peine de le faire nommer associé de l'Institut. On a trouvé cela winkelig, dépourvu de grandes lignes non interrompues et un peu surchargé d'ornemens, surtout une malheureuse fontaine avec de petits Rois lilliputiens qui se promènent sur les bords. Je cache les cahiers autant que je puis . . . le corps de garde a plu le mieux. Mon buste aussi n'a pas trop satisfait, le masque est trop petit et le nez dans le platre replié vers la droite. Je l'ai donné à Gérard qui en a été cependant très reconnaissant. Le Roi m'a fait remercier tout exprès par une lettre de n'avoir pu rien acheter chez le Cardinal. Mendelssohn a la faiblesse de croire qu'on pourrait persuader à notre gouvernement d'acheter les tableaux espagnoles (superbes sans doute)

du Maréchal Soult. Il ne les vendra que pour 2,100,000 francs, le marché avec le Ministère français était déjà conclu et des simples monastiques ont rompu le traité ou plutôt suspendu, car on a une telle abondance de fonds ici et un tel désir de ne rien laisser sortir du pays, que lorsque on croirait le marché conclu avec la Prusse, le Roi de France donnera un peu plus. Voilà ce qui rend toutes ces négociations dégoûtantes: aussi je ne voudrais pas en être mêlé. Il y a douze superbes tableaux et puis une masse de médiocres. Il ne veut diviser: cela ne vaut je crois que 1½ million de francs, mais comme la Pairie de Soult doit se lier à ce marché, je suis sûr que le Gouvernement français finira par acheter. La guerre des romantiques et des classiques est ici plus dégoûtante et plus âcre que jamais. Les grandes Puissances de l'est de l'Europe ont entièrement oublié qu'en engageant la France à faire une guerre heureuse à l'Espagne, la grande masse de la nation est devenue plus arrogante, plus sûre de ses forces, plus désireuse d'une guerre contre l'Allemagne que jamais. Il y a un grand mécontentement du Ministère actuel dont la fraction plus constitutionelle (Ms. de Villèle et Chateaubr.) sont sous la domination du parti jésuitique (de robe courte, congrégation du sacré coeur) il y a beaucoup de confiance dans les idées constitutionelles de M. le Duc d'Angoulême, qui déteste l'influence politique du clergé: il y a confiance dans l'armée, ordre dans les finances et arrogance nationale contre tous les étrangers — tels sont les élémens qui fermentent. Le Ministère se soutiendra en louvoyant et en cédant et les chambres fixent à peine plus l'attention que du

tems de Bonaparte. S'il y a un peu de résistance contre le despotisme ministeriel c'est dans la chambre des pairs. Adieu, cher cher ami, soigne bien tes yeux, embrasse la Li et les chers enfans.

Humboldt.

Paris ce 7. Mai 1824.

Une lettre de l'aimable! Madame de Dohm, dont le cher fils dans un livre qu'il publie a cru nécessaire de faire le panégyrique de la Sainte Alliance. Je ne serai pas mécontent de la nomination de Malzahn: c'est un honnète homme d'une taciturnité et d'un froid que l'on croit ici cacher de la médiocrité: il a avec lui un homme gras et large dans ses paroles M. Liebermann, qui plait un peu plus. Mertens jase et raconte à tout le monde qu'il cherche une Ambassade [63]. Cette pauvre Mad. B. . . . qui a perdu son mari en Gambie, où elle l'avait suivi avec un enfant à la mamelle. Tu m'écriras bien quand tu sauras quelque chose des voyages de notre Roi sur le Rhin ou ailleurs? Envoye moi, cher ami, Bodens Sternkarten,[64] les petites, in 4°, die alten. Beschreibung eines Instrumentes zur geometrischen Flächenberechnung von Wiesner, Jena 1823, ou s'il se peut le châssis (instrument) de M. Wiesner.

27.

Paris, den 21. August 1824.

J'ai été bien souffrant pendant bien des semaines, cher cher ami; j'ai eu éternellement des rhumes, quelque fois accompagnés d'un peu de fièvre. Il fait un chien de tems ici. Depuis 15 jours je me trouve mieux et je profite du courrier pour te donner cette petite marque de mon tendre dévouement. Ma lettre à Kamptz à réussi à merveille. Les petites lâchetés portent bonheur, ce que ne devrait pas être. On ne se conduit pas d'une manière plus aimable: il a donné 800 écus à Oltmanns, les fraix de voyage, il a écrit deux fois à moi, à Oltmanns pour le consoler, il m'a nommé un grand homme, il dit que depuis longtems il désire de se rapprocher de moi. J'ai envoyé la copie de la lettre de Kamptz à Kunth, elle est on ne peut pas plus aimable. Te voilà sans doute toujours dans les provinces orientales! Je t'envoye encore une fois le catalogue de la caisse des livres fait par M. Maze. J'espère qu'il n'y manque rien. Le Gouvernement ne donne pas l'Atlas de l'Egypte (la partie géographique) il a paru dans le Bureau de la guerre et le cadeau que je reçois est du Ministère de l'Intérieur. Il faudra dire, cher ami, l'acheter cela coûtera je pense 2—300 fr., mais je ne suis pas sûr encore. Tu sais bien que malheureusement je ne puis te l'offrir, aussi tu ne voudrais pas l'accepter. Mais de grâce écris moi s'il manque quelque chose dans l'exemplaire même d'Egypte. Le Ministre de l'intérieur de la République de Colombia m'envoye

pour toi un petit catalogue de langues du Darien. J'y ajoute un catalogue de brochures qu'a reçu M. Coquebert. Je suis toujours importuné par ces absurdes Colons. Ne trouverait-on pas 10—12 exemplaires de souscriptions en Allemagne. C'est tout ce qu'il désire! Tu auras su la manière injuste dont M. de Chat. a été chassé,[65] il n'a malheureusement aucun moyen d'éxistence que 10,000 frcs. de pension comme pair, que ses créanciers ont pris jusqu'en 1826. Il est entré dans la plus furibonde opposition. J'ai envoyé à Bülow les gravures d'un nouveau portrait pour toi et le Familienkreis. C'est assez ressemblant et je voudrais bien que Steuben pût gagner quelque argent avec cela. J'ai confié la vente en son nom à Humblot, qui avait déjà vendu son portrait du Prince Royal. Le Roi vient d'envoyer ici un jeune artiste Meister, de beaucoup de talent pour le chevaux. On lui donne 300 écus et sans doute une médaille pour mendier. J'en suis d'autant plus peiné que cela finit toujours par moi! Les misères s'attirent réciproquement. Ecris moi bientôt, cher cher ami, et parle moi de la santé de la chère Li. J'embrasse les enfans.

A. H.

Paris le 21. Août
1824.

Abel Rémusat[66] a fait à ma prière dans le Journ. asiatique un joli article sur tes mémoires sur les langues. Charles Kunth te le porte.

28.

Paris le 13. Sept. 1824.

Le Roi de France est au plus mal, cher ami: on vient de lui donner les sacrémens en présence de toute la cour et comme probablement il mourra dans la nuit, il y aura des courriers. Je prépare cette lettre pour ne pas manquer l'occasion de répondre à ta lettre du 5. Sept., que je reçois en ce moment et qui m'apprend ton heureux retour de Silésie. Je crains que tu auras beaucoup souffert de la chaleur pendant le voyage. Ma santé est tout à fait rétablie, mais je ne sais comment m'excuser de l'étourderie que je pourrais avoir fait rélativement à ton important mémoire sur les langues et le paquet pour Champollion. Les deux envois ne sont effectivement venus qu'un courrier plus tard, mais je ne conçois pas comment je ne t'en avais pas parlé. Le mémoire sur les formes grammaticales a fait la plus grande sensation ici et je croyais t'avoir écrit que Rémusat en a fait à ma prière un extrait dans le Journal asiatique. Kunth était même chargé de te porter cet extrait. Le manuscrit sur l'influence de l'écriture également marquant est même encore entre les mains d'un Professeur Schulz de Darmstadt, que nous avous ici et qui a une profonde érudition du persan, arabe et chinois. Tu vois même par la lettre incluse et les notes avec quelle importance nous avons traité ici ces derniers travaux, que nous voudrions (c'est un voeu général ici) voir réunis en un seul volume.

Je répondrai à Schulz de préparer l'extrait du mémoire sur l'écriture, mais de ne le donner au Journal asiatique que lorsque tu m'en auras donné la permission. Car le mémoire, n'étant pas encore imprimé à Berlin, tu pourrais avoir quelque scrupule que l'on annonce sur une copie manuscrite. Pourquoi ne l'imprimerais-tu pas de suite. Ce sont des objets infiniment curieux et traités d'une manière entièrement neuve. Fais moi le plaisir d'écrire quelques lignes pour une entreprise au Professeur Schultz, c'est un homme très spirituel et aimable, qui sera pour l'Allemagne en chinois ce que Bopp est en Sanscrit. Il se trouverait très flatté de ton souvenir, tu pourrais lui adresser des questions sur le chinois et dire dans cette lettre quelques mots pour Abel Rémusat qui t'est très dévoué et qui t'a fait recevoir récemment (par acclamation) correspondant de la Société Asiatique. Rémusat, qui tient un peu au système des ultras (avec Letronne et Raoul Rochette) a gagné injustement sur Chézy:[67] il a eu la place de Langlès. La bibliothèque gagnera sans doute par son activité, mais il ne sait pas l'arabe et le persan, et quelque plainte qu'on puisse porter contre la négligence et paresse de Chézy, il a été toujours dur pour lui de rester employé et voir appeller un homme plus jeune pour devenir son supérieur. Quant au manuscrit par Champollion je l'ai lu en grande partie, cher ami, j'ai admiré le talent avec lequel déjà tu t'es rendu maître de ce genre d'interprétation. Le manuscrit a été envoyé par le frère de Champollion à Turin où le vrai Champollion travaille toujours à la collection de Drovetti[68] te où il a découvert une copie de l'inscription de Ro-

sette (du moins les mêmes formules) et deux manuscrits phéniciens! Dis moi donc si Champollion ne t'a jamais écrit ni sur les premières notes que tu m'avais confiées. Cela me confond, car il était plein de reconnaissance pour toi. Il paraît que le Roi de Sardaigne va charger Champollion de publier et faire graver toute la collection de Drovetti. C'est une honte qu'on ne l'ait pas achetée chez nous ou ici pour 300000 frcs., il y a tant de doubles que Blacas[69] (qui a eu le grand mérite d'avoir envoyé Champollion à ses fraix à Turin) m'a dit qu'on pourrait revendre pour 400,000 francs d'objets doubles. Champ. commence ici à imprimer une série de lettres adressées au Duc de Blacas sur la collection Drovetti. Le Duc (et cela est grandiose) a mis 100,000 frcs. à sa disposition pour lui acheter tout ce qu'en hiéroglyphes est à vendre en Italie. Incertain si une de mes lettres se serait perdue (car malheureusement je ne note jamais les dates de celles que j'écris) je te répète aussi, cher ami, que la carte d'Egypte ne fait pas partie de ce que l'on reçoit en cadeau parce qu'elle a paru dans un autre Ministère non au Ministère de l'Intérieur, mais en celui de la guerre.

à 5^{h} du soir.

J'écris ces lignes chez M. de Werther[70]. Le Roi n'est pas mort encore: mais il ne survivra pas la nuit. Le courrier ne porte une lettre que pour annoncer sa mort. Adieu, cher cher ami: j'espère que la bonne Li se sera bien ressentie de ses bains.

Mille tendres amitiés

Humboldt.

29.

Paris, den 15. October 1824.

Je suis heureux de savoir, cher ami, que la bonne Li est heureusement retournée de Marienbad et que sa santé a été fortifiée par les eaux, in denen weht der Erdgeist, comme disent les physiciens romantiques. Je ne puis assez t'exprimer combien ta lettre a rendu heureux M. Schulz: il fera l'extrait de ton excellent mémoire qui ne m'a paru trop abstrait, puisque moi, ignorant et d'une organisation si peu métaphysique, j'ai tout saisi. J'ai au contraire été frappé de la lucidité des idées et de la facilité avec laquelle j'ai saisi toutes les nuances de ton système. Je voudrais bien te pousser de faire imprimer dans un seul volume tous ces mémoires, avant d'en faire un ouvrage le plus grand que les hommes ayent jamais entrepris. Tu sais bien toi même et on le sait même aussi, que personne que toi en Europe possède à la fois le détail des formes grammaticales et les grandes vues philosophiques. Je ne puis m'imaginer que les loix barbares de notre Académie puissent empêcher une telle réimpression: d'ailleurs elle pourrait se faire sans que tu y misses une préface, ce serait sans le sanctionner pour mieux dire. D'après une immoralité de principe on a toujours le droit d'éluder des loix barbares. Tu verras par les deux incluses combien Rémusat et Letronne te sont attachés. C'est parce que l'on voudrait de suite te nommer Associé que l'Acad. des inscriptions n'a pas osé te

nommer Correspondant: je trame l'un et l'autre avec délicatesse. Tu n'as pas besoin d'en rien savoir: mais cela me fera du plaisir à moi, pour toi c'est une misère. Comme dans une grande position comme la tienne on peut paraître modeste, et que cela sied bien, je dis toujours que tu n'aurais jamais été blessé d'être nommé Correspondant: mais cette Académie est un guêpier dans lequel on se pique et se déchire à belles dents. Ce que tu m'écris sur les retranchemens fera bien gémir. J'avais toujours pensé qu'en matières de finances on ne devrait jamais prédire ce que l'on retranchera. Pourquoi faire savoir aux gens que dorénavant on n'avancera pas. Les revenus de l'Etat diminuent par la crainte même qu'on a de l'appauvrir, les conservations diminuent. Au Mexique le gouvernement fédératif républicain va à merveille. Mon ami intime M. Aleman [71] est à la tête du Ministère. Le Pouvoir exécutif m'a fait écrire au nom de la nation une belle lettre de remercîment pour les services que j'ai rendus en faisant connaître au monde les sources de leur grande prospérité intérieure. Il n'y a pas de doute que sans mon courage il n'aurait pas trouvé en Angleterre pour les mines seules trois millions de livres St. Aussi pour compléter ces actions, les Compagnies ont fait imprimer Sélections en Mexico von Humboldt's Werken et ont annoncé qu'ils me nommeraient Directeur, ce que pour de bonnes raisons je n'ai pas accepté. C'est une chose bizarre que avec quelque gloire extérieure on soit toujours dans le cas de ne jamais pouvoir tirer un profit matériel de sa position. La vertu est bien peu utile à la vie! Kunth est arrivé enchanté de ses ennemis qui l'ont bien traité

et surtout de l'accueil que tu lui as fait. Il dit merveille de la Villa Tegel! Tu sais que mes petites lâchetés avec K. m'ont réussi avec Oltmanns. Nous avons été dans la plus tendre çorrespondance. Il a vrayement été très aimable pour moi. Mille tendres amitiés. J'embrasse tout le Familienkreis.

A. Humboldt.

Paris ce 15. Oct.
1824.

C'est un courrier russe qui porte cette lettre: je t'enverrai ma lettre du Gouvernement de Mexique par une autre occasion. Tout est esprit d'imitation dans ce monde: il voudrait me donner des fêtes comme à M. de L . . . . Deux grâces: 1) un Roma,[72] ne peut on donc pas le réimprimer. 2) une collection complète de tes mémoires sur les langues.

30.

Paris, den 29. October 1824.

Mon cher cher Bill! Le jeune Kunth est revenu et m'a porté des nouvelles sur toi, ta famille et la Villa. C'est quelque chose que de voir ceux qui ont vu ce que l'on aime. Je ne puis jamais lire les lettres des anciens sans penser combien un esclave, un ancien serviteur de la famille, arrivant directement de Capadocia à Brundisium, devait être plus rassurant, plus agréable. que nos froides lettres que les postes envoyent machinale-

ment autour du globe. Kunth est très reconnaissant de ta réception, c'est un excellent jeune homme, pas trop chaud de caractère, mais honnète et sûr. Il fera son chemin, il s'en occupe sans cesse et il est adroit sans être faux. Dépuis 10 ans je n'ai jamais eu à me plaindre de lui. J'écris ces lignes parceque pour la première fois cet été je vais à la campagne, à 20 lieues d'ici, à Sechelles près Beauvais voir Mad. de Béranger (ci devant Duchesse de Chatillon) qui m'aime beaucoup et qui est très malade. C'est mal choisir son tems que d'aller en Octobre et presque Novembre dans les champs. Je serai de retour ici en 4—5 jours et je n'écris ces peu de lignes que pour te donner un signe de vie et de ma tendre affection. Je crains que le courrier va partir pendant mon absence. Ici tout Paris est plein de l'arrestation de Cousin,[78] un des hommes les plus spirituels et des plus marquants de nos tems. Je ne le connais presque pas, je ne l'ai pas vu deux fois, mais tout le monde est sûr ici de son innocence. Il ne s'occupait que de Platon et de Décartes: on espère que ce ne sera qu'un malentendu. Il serait heureux qu'on pût lui donner à Berlin quelque soulagement dans sa position. Sa santé est affreuse. Adieu, cher cher ami. Ich umarme die theuere Li und den Familienkreis.

Paris ce 29. Oct. 1824. **A. Humboldt.**

31.

Paris, den 24. November 1824.

Je t'écris ces lignes, contre ma coutume, avec la poste, cher ami, pour effacer la mauvaise impression que pourraient te laisser les mensonges des gazettes. Le Berghauptmann Herder[74] a passé par Liège pour venir ici, on l'a pris pour moi et les journaux de la Belgique ont dit que j'avais assisté à un cours de minéralogie à Liège. Le Journal des Débats a relevé le mensonge et ajouté que j'ai si peu voyagé, que je suis heureusement guéri depuis peu d'une indisposition assez grave. Je n'ai jamais été malade, j'ai eu un gros rhume avec un peu de Schnupfenfieber, effet d'un refroidissement nocturne pour aller en diligence, à 18 lieues d'ici, voir Madame de Béranger, l'ancienne Duchesse de Chatillon, à sa campagne près Mondidier, femme spirituelle, avec laquelle je suis très lié. J'ai été alité deux jours et pour me délivrer de l'importunité des invitations qui me tuent ici, j'ai refusé pendant 15 jours sous le prétexte d'indisposition. Voilà le vrai de l'histoire et cela ne devrait pas occuper le public dans un moment où tout Paris n'est occupé que du mariage de notre Roi et l'arrestation de M. Cousin. J'ai cru devoir me hâter de t'écrire, pour que tu ne penses pas que ma santé commence à se délabrer. Je suis au contraire très fort et très bien portant, aux éternelles indigestions près. Buch est arrivé ici de Gènes et de Nice, plus intolérant et bizarre que jamais: mais comme c'est un puits de

science, je profite beaucoup de lui pour la nouvelle édition de ma Géografie, que je voudrais vendre pour 40,000 francs les deux volumes. Je tâche de faire cette affaire avec Cotta, qui cependant ne m'a pas encore donné une réponse positive. Cela relèverait mes finances: les libraires d'ici sont misérables. Buch est sans doute un grand observateur, mais c'est un grand mal qu'il ne fait plus de collections, de sorte qu'il ne peut rien montrer aux autres, pour les convaincre, ni comparer lui même ce qu'il a eu anciennement. Je t'enverrai par lui (si je ne trouve pas une autre occasion) la première lettre de Champollion à M. de Blacas. Ce dernier a mis 100,000 francs à la disposition de Champollion pour acheter des manuscrits et monumens égyptiens qui peuvent avancer les recherches et dont la propriété sera à la fin à M. de Blacas. Cela est assez grandiose, il a donné aussi 40,000 frcs. à Raynouard pour l'édition des Troubadours. Hase a enfin grand espoir d'être nommé à l'Académie des inscriptions: il est très savant et complaisant, mais l'imbécilité de son extérieur augmente beaucoup. Nous avons eu ici Robert et sa femme dont on a beaucoup admiré le talent musical. La mort de M. Stich a fait beaucoup de sensation ici, M. de Talleyrand ayant comblé de politesse la femme et le mari. Je t'avoue aussi que la femme a eu un grand charme pour moi: je l'ai vue souvent. L'homme de Jérusalem [75] est toujours dans son incarnation libérale, il fait des gestes énormes pour rentrer: je crois que cela ne réussira pas.

Adieu, cher cher ami: J'espère pouvoir procurer à la Li le buste de ce bon Schlabrendorf [76] qui est mort

pendant une absence que j'avais faite chez Mad. de Duras à la campagne. Spurzheimer l'a très bien soigné: er ist eigentlich im Schmutz verkommen. Il n'ouvrait pas de fenêtre, ne sortait pas à la rue depuis 9 ans, gardait ses excrémens 2 jours dans sa chambre, ne mangeait par bizarrerie que des fruits, ne portait pas de chemise depuis trois ans et ne se lavait jamais. Spurzheimer l'avait pour cela conduit dans une maison de santé (proprement chez un médecin qui vit près des barrières) il l'avait baigné et lui avait fait faire des chemises — ce qui lui avait fait du bien: mais trop tard. Il a peu souffert et ne se croyait pas très mal. Mille tendres amitiés.

A. Humboldt.

Paris ce 24. Nov.
1824.

32.

Dresden, den 6. December 1826.

Comment, mon cher ami, ne pas te donner un signe de vie et un témoignage de cette vive reconnaissance dont ce séjour m'a pénétré de nouveau pour toi, la chère Li et tout le Familienkreis. Mon voyage a été des plus heureux. J'ai couché quelques heures à Oschaz et je suis arrivé à midi à Dresde (au Berliner Hof), j'ai vu avec beaucoup d'intérêt M. Weigel, qui est un excellent homme, quoique il préfère Marienbad à Gastein. J'ai visité la Gallerie, où M. Palmarola ne parle que de la Baronesse; Jordan, chez lequel je

suis tombé dans un grand dîner; le C[te] Harrach, M. Carus qui vous a montré sa belle découverte de la circulation dans les larves des Insectes; le Géographe de la lune M. Lohrmann et la moitié des lions de Dresde. Je pars dans une heure par Freiberg. Il tombe force de neige. M. Weigel[77] veut absolument venir au printems visiter ta maison. Il est on ne peut pas plus heureux de la convalescence de la Li, quoique il la trouve contraire à son système et qu'il dit: Aller à Gastein est sacrifier aux dieux inconnus. J'ai visité à Wittenberg une personne qui se vante toujours de ses malheurs. Elle se plaint que sa femme ne peut plus la suivre en ce promenant, „si Vous la connaissez Vous verrez de suite quelle est beaucoup moins fendue que moi".

Adieu cher cher ami. Mille choses au Familienkreis de ma part et de celle de M. Valenciennes qui est touché de tes bontés.

A Humboldt.

Au moment du départ le Prince Antoine, neveu du Roi, m'a fait écrire. Je n'ai naturellement pas pu accepter.

Dresde le 6. Déc. 1826.

33.

Weimar le 13. Déc. 1826.

Notre voyage a été des plus heureux. La neige s'est fondue pendant les 2 jours que nous avons passés à Freyberg sous terre, à Beschert Glück, à l'Amalgamation, à la Fonte. Je ne puis t'exprimer assez vivement que de témoignages de consideration et d'amitié j'ai reçus de la part des mineurs. Le mauvais tems a heureusement empêché le Aufzug, mais j'ai eu des Députations de la Knapschaft et des discours de mes anciens camarades, comme des jeunes éléves de la Bergacadémie. J'ai improvisé des réponses comme j'ai pu. Le bon Freiesleben[78] s'est ruiné en dîners splendides, de même que le Oberberghauptmann v. Herder, qui imite dans ses montagnes les pouddings enflammés du Palais Royal. J'ai vu une sauce de rhum enflammée pour 30 personnes. C'était une incendie effrayante, mais M. de Herder ajoute „que c'est comme à Paris.“ Le chemin a été très beau de Freiberg par Gera et Altenbourg à Weimar. A toutes les portes d'Altenbourg on voit encore des couronnes de papier imitant des feuilles de lauriers. C'est l'effet de l'émotion nationale pour un Prince qui a vendu ses anciens sujets pour en gouverner d'autres.[79] E sempre bene. Je ne puis te décrire la bienveillance avec la quelle j'ai été reçu à la Cour de Weimar, chez Goethe, la Grande Duchesse de Russie, dont les filles sont vrayement très distinguées. On ne m'a pas laissé respirer un instant. Dîner à la

cour, souper chez le Duc. On a même invité Valenciennes pour le dîner. Je l'ai travesti avec un claque emprunté, cela est allé à merveille et le Duc l'aime beaucoup, parce qu'il lui nomme tous ses perroquets. Goethe est à merveille, plein de vigueur et d'amabilité. Tout le monde se réjouit ici de ton arrivée prochaine. J'ai passé une journée bien heureuse avec Mad. de Wolzogen à Jena, j'y ai dîné et soupé. J'ai vu Oken, Lenz, Frei, Kieser . . . Jordan dîne aujourd'hui à la Cour; je pars la nuit à 11^{h} après avoir soupé avec Valenciennes chez le Duc. Il fait un tems de printems. Les jardins botaniques, la Bibliothèque de voyage et d'histoire naturelle, la collection de Cartes du 16me siècle sont vrayement superbes. J'ai aussi vu les Dürer et un beau Annibal Carache (Caracci). Je m'arrête un jour à Gotha et puis je vais aussi vite que possible. Valenciennes est pénétré de reconnaissance pour toi et la Li. Ich umarme zärtlichst den Familienkreis. Mille tendres amitiés.

Al. Humboldt.

34.

Paris ce 24. Jan. 1827.

J'ai négligé si longtems de t'écrire, mon cher frère, parce que j'étais incertain si le Roi accepterait l'offre que je lui avais faite de me remettre en route pour Berlin. Tous mes arrangemens étaient finis pour partir le 15. et quand je pense au plaisir que j'ai d'être dans

ta famille et avec toi, je puis dire que je suis presque peiné de ce que le Roi n'a pas accepté. Voici la réponse que j'ai reçue. Il me serait agréable si tu pouvais apprendre par W. si ma démarche qui me paraissait un devoir, a été approuvée ou si on l'a trouvée celle d'un homme qui veut se rendre indispensable. Cette dernière interprétation aurait de quoi me peiner. J'ai lu avec le plus vif plaisir la lettre de la bonne Li et celle que tu m'as addressée de Weimar. Tant ce que tu me dis de Goethe et d'Hélène et du fils de Faust devenu Mylord m'a infiniment intéressé. J'ai été occupé ici dès les premiers jours à presser le fer de l'impression de ton onvrage,[80] négligé de la manière la plus coupable par le libraire, Dondey Dupré, chez lesquels paraissent tous les ouvrages de littérature asiatique. Rémusat comme tu le verras par les lettres incluses y a mis la plus grande obligeance. Ces notes donneront une grande valeur additionnelle à ce petit ouvrage plein de philosophie et d'aperçus ingénieux et l'avertissement tout en marquant que nous avons imprimé à ton insu une simple lettre amicale, ôtera encore ce que tes notes pourraient paraître d'avoir d'hostile. Tu as voulu susciter les discussions, c'est donc remplir ton voeu que d'y répondre. L'ouvrage sera terminé en 15 jours, je t'en enverrai d'abord un seul exemplaire par la poste et tu disposeras des 100 exempl. qui te reviennent. J'en distribuerai d'abord et sans attendre tes ordres les plus necessaires, à l'Académie, Sacy, Chézy, Klaproth, Burnouf, la Société asiatique, 12 exempl. à Rémusat (c'est la moindre politesse) pas à Schlegel ou en Allemagne. S'il part un courrier avant que tu puisses m'écrire, je t'enverrai des

80 exempl. qui te resteront, vingt, et les 50—60 restants, nous les placerons chez le libraire Dondey Dupré même et à Londres. Si je me souviens bien du contrat, tu payes pour ces 100 exempl. trois ou quatre cents francs et Dupré met en vente le reste de l'édition qu'il aura tirée à 400 exempl., je pense. Tu écris si admirablement en français qu'il serait bien à désirer que tu eusses le loisir de faire en forme de lettres (ce qui n'engage en rien) quelque autre analyse de tes idées sur les formes grammaticales, l'origine des langues. C'est le voeu généralement exprimé aussi car on dit seulement clair et bien ces propres pensées. Tu auras su que Villemain, Lacretelle et Michaud[81] (un libéral et deux ultras) ont été destitués de leurs places hors de l'Académie, à cause de leur noble défense de la liberté de la presse. On a presque terminé une souscription de 100,000 francs pour donner à Villemain, ayant l'air de lui acheter le manuscrit de la vie du Pape Hildebrand. Les Délessert auraient donné 10,000 frcs.; Mad. de Rumford 3000 frcs. C'est délicat, cependant je blame Villemain de prendre. Il ne faut pas avoir de courage au demi. Tu auras été surpris de l'aventure atroce de M. de Talleyrand qui tout brodé en sortant de la cérémonie de St. Dénis a eu des coups de poing de Maubreuil. D'autres disent, moins poétiquement, que la coiffure n'était pas dépoudrée et que ce n'était qu'un soufflet. Le procès sera curieux. Tu sais plus que moi que Maubreuil a bien des choses à dire . . . .

J'ai un rhume gros comme le Chimborazo. Le th. est à 7° Réau. La rivière va prendre. Que ne suis-je avec toi près de ton poêle. J'ai été très touché

de quelques mots très aimables que la lettre de la Li renfermait pour Valenciennes. Avec un savoir si prodigieux, il n'est pas nécessaire d'avoir l'esprit très prompt. Ce n'est pas un homme d'esprit, mais il est attachant et du plus noble caractère. J'écris ce matin au pauvre Wach[82]: je n'ai pu faire la chose qu'à demi, mais il paraît que la retouche est très belle. Adieu cher cher frère! Loin d'avoir de Paris des impressions qui pourraient ébranler mes projets ou me faire regretter mes résolutions, je sens au contraire qu'on est ici de la triste monotonie sur les Jésuites et la Presse et je verrai arriver avec joye le printems qui me rapprochera de Vous. Mille tendres amitiés au Familienkreis et au pauvre Hermann.

A. Humboldt.

35.

Paris, den 3. Februar 1827.

Comme j'ai chargé le courrier de mes ouvrages pour le Roi, le Prince Royal, Bülow, Kunth,- Ancillon, des éditions de Chateaubriand etc., je ne t'envoye, cher ami, par la même occasion que le seul roman chinois, dont je fais cadeau à la Li. Il est à la fois curieux et ennuyeux. On est frappé cependant de cette culture sociale qui régnait au 15me siècle en Chine, culture qui roule toute entière sur le succès des examens publics. et sur celui d'un madrigal. Je fais partir aujourd'hui même par roulage une caisse qui renferme les articles

ci-dessous désignés. J'ai commencé par completer mes ouvrages et Kunth a fait de beaux sacrifices pour la bellissime présente. Il t'offre les tomes V. VI. VII. des Nova Genera et pour que tu saches apprécier la magnificence de cet ouvrage, je veux que tes héritiers apprennent qu'il vaut terminé 3600 francs (ce sont 36 cahiers*), je t'envoye le dict. chinois (cadeau de Schulz), le Pouqueville et tous les livres celtiques dont j'ai pu faire acquisition dans la Basse Bretagne. J'espère que l'Entrée de Henry IV avant la lettre, que je destine à la Li, sera arrivée. Je suis faché que par mégarde elle ait été donnée à la Diligence et non au roulage. On m'assure cependant pour me consoler que cela ne te ruinera que de 10 écus. Fais moi le plaisir de me l'écrire. Il est bon de savoir exactement ce que l'on peut envoyer par une diligence. Tout Paris a été en émoi depuis deux jours sur une nouvelle répétée par toutes les gazettes anglaises et françaises (Gagliani, Constitutionel etc.) que tu allais en mission extraordinaire à Londres et à Paris. Cela ne m'a guère paru probable!! J'ai été horriblement enrhumé pendant 8 jours: je suis mieux aujourd'hui. Quelle Sibérie — 8° R. Je pousse ma chambre à plus de 19° R. et j'ai eu — l'avantage l'autre semaine de donner une fluxion de poitrine à un Professeur de Cambridge, le Minéralogiste Mr.

*) „Der Preis eines vollständigen Exemplars meiner amerikanischen Werke mit Einband ist 2753 preuss. Thlr. Es sind 20 Bände in Folio und 10 in Quart." So hat es Humboldt selbst in seinen Tagebüchern verzeichnet. Siehe Bruhns II. 17.

Sedgewich qui avait été trop près de mon poêle. Je vois avec chagrin que je ne te puis pas encore t'envoyer les exemplaires de ton livre. Tu auras reçu les feuilles de texte dans ma dernière lettre: je n'ai obtenu qu'une feuille, de plus des notes. Lottum [83] passe par ici; je lui ai donné une lettre pour Goethe. Il faut le soigner par amitié pour le père et en convenance de Daldorf. [84] Il a avec lui 2 petits Singes lions Mexicains. que je te conseille de voir: ce sont des amours. Je joins ici des preuves de mouvement linguistique que se donne le Gouvernement des Etats Unis. Le N. 2 est ce qu'il y a de moins imbécile, cela conduira à deviner les formes grammaticales. Le N. 3 est un tableau du plus vif intérêt qu'on devrait répandre en Europe; tu devrais le communiquer à M. Berghaus par la Hertha. [85] Je te supplie aussi de lui donner pour le traduire la notice sur les Churoku et leur alphabet inventé par un Indien appelé Guess, qui, comme me l'assure Mr. Gallaton, ne sait pas l'Anglais. „Ayant vu „des livres imprimés et sachant que les blancs pouvaient „par l'écriture se communiquer leurs pensées, dit Mr. „Gallaton dans la lettre qu'il m'adresse, il s'est fait „expliquer comment cela se faisait. Soit qu'il ait mal „compris, soit qu'il ait découvert un système différent „du nôtre s'adaptant mieux à la langue Churoku, au „lieu d'analyser les sons simples et de faire un alphabet „à notre manière, il en a inventé un de syllabes et si „nous supposons que dans l'origine chacune de ces syllabes „ait eu un sens particulier, nous rappelle les clefs fon„damentales des Chinois. (Cela me parait faux.) Ce „qu'il y a de singulier c'est qu'il n'y ait que 86 syllabes

„parmi les Churokus; car s'il y en avait davantage, „ils ne pourraient pas correspondre, comme ils le font, „avec les caractères, parce qu'il est impossible d'ex-„primer avec une des nouvelles syllabes et que c'est „seulement avec des lettres exprimant tous les sons „simples en usage qu'on peut former toutes les syllabes „et combinaisons possibles. Il est cependant vrai que „Guess a des caractères pour les voyelles, peut être y „en a-t-il d'autres qu'on nous a mal expliqués et que „représentent purement des consonnes. Dans l'exemple „donné, les 4 caractères sont bien les 4 syllabes.“ N'est ce pas plutôt une écriture bouclée dans laquelle les voyelles forment corps avec les consonnes comme en mandchou? Il est sûr que l'on a écrit la traduction de la Bible en caractères Guess. Voilà un Cadmus du 19me siècle. Mille tendres amitiés au Familienkreis.

Paris ce 3. Févr. 1827. **A. Humboldt.**

Je n'oublie pas de te completer une autre fois ce qui te manque de la Relat. historique afin que tu puisses faire tout relier.

36.

Paris den 12. März 1827.

Je n'ai que le tems, cher ami, de t'écrire ces lignes par M. Jordis que je n'ai pas besoin de recommender à ta bienveillance toute particulière. Voici enfin les premiers 3 exemplaires que j'ai pu avoir de ton petit ouvrage qui par ton nom, et les extraits donnés dans le Journal asiatique a déjà eu de la célébrité avant de

paraître. Tu n'as pas d'idée combien je suis tourmenté ici de procurer tes mémoires académiques sur les langues. On me les demande sans cesse. Fais moi la grâce de m'envoyer les exemplaires qui te restent, surtout du Bhagavat Gita. J'espère que tu seras content de l'impression. Le petit livre a très bonne mine. Je vais commencer la distribution la semaine prochaine, d'après les conseils de Rémusat. Donne moi aussi ta liste pour l'Angleterre. Je t'enverrai à Berlin par roulier une trentaine et plus si tu le veux. Nous disposons de 100 exempl. Je n'ai pas le tems aujourd'hui de remercier Bülow et Kunth pour le joli logement qu'ils m'ont trouvé. J'en suis très content: mais la forteresse appelée Musée n'empêchera-t-elle pas les rayons du Soleil de pénétrer chez moi? Nous avons enterré M. Laplace[86]: c'est une des grandes gloires de moins. La haine politique qu'on lui portait parce qu'il n'avait aucune élévation de caractère et courait toujours au secours du plus fort, a fait moins sentir sa perte ici. C'est une injustice cependant. La nomination de Bülow[87] m'a fait un plaisir très vif: je te prie de l'en féliciter bien affectueusement en mon nom. Malheureusement la séparation de ta pauvre Gabriele est bien triste. On voudrait bien qu'en le menant à Londres tu puisses venir à Paris. Mais d'après ta dernière lettre, cher ami, le voyage même de Bülow en Angleterre me paraît bien réculé. Malzahn croit qu'il doit se hâter pour Vienne. Il n'a personne pour le remplacer provisoirement. Je n'entends rien à tout cela. Je suis dans le ravissement de la santé de la bonne Li. De tout côté on m'écrit que sa convalescence a pris des racines bien

sûres. Quel bonheur. Je suis dans les larmes sur un volume (cahier) de la Rel. hist. que je me suis engagé de finir ici[88]. Quelle horreur d'être lié par le tems pour un ouvrage intellectuel. Je dois cependant nécessairement être au commencement de Mai à Berlin. Les noces du Pr. Charles sont-elles fin de Mai? Fais moi la grâce, cher ami, d'envoyer la Statistique des crimes à Albrecht et les Annales à Rose ton voisin. Mille tendres amitiés. Les relieurs (cartonnages) de l'ouvrage d'Egypte m'ont forcé d'envoyer tout cet ouvrage par roulier dans une caisse à part. La Nova Genera plant. est à toi, comment peux-tu croire que nous voudrions cet ouvrage incomplet. Je n'oserais pas même en parler à Kunth. Il est heureux de t'avoir pu offrir ce que d'ailleurs il possédait. J'ai été jusqu'ici bien peu heureux sur l'ouvrage du Général Rühl[89]. Avant que le sort de la librairie n'est pas décidé par le rejet ou la réforme totale de cette abominable loi, les libraires ne veulent rien entreprendre. Je ne perdrai pas cet objet de vue.

Paris ce 12. Mars 1827. **A. Humboldt.**

Champollion te présente ces hommages. Il prétend t'avoir écrit une longue lettre d'Italie (dè Livourne?). Ecris-moi cher ami, si tu l'as reçue.

37.

Paris, le 6. Avril 1827.

Cher ami: j'ai pris une prompte résolution pour pouvoir partir et jouir un peu de l'Angleterre où je

voudrais profiter des collections géographiques de Mr. Bauza et des traveaux sur la température de la mer du Major Rennell, j'ai fini à 2/3 mon cahier de la Relat. hist., j'envoye le reste de Berlin et pour consoler et amadouer mon libraire Mr. Smith (anglais) je l'amène dans ma voiture à Londres. Je pars d'ici le 12. Avril, je reste à Londres jusqu'au 4. et je pars le 5. Mai avec le bâteau à vapeur pour Hambourg. Je pourrais être le 12. Mai à Berlin, mais comme je suis excessivement tourmenté de l'idée de venir à tems pour le mariage du Prince Charles (que je crois n'être pas avant le 24. Mai) je te conjure de m'écrire par duplicate (par la voye de Paris et par celle de Hambourg) à Londres à la Légation de Prusse pour me faire savoir jusqu'à quel jour le mariage n'a certainement pas lieu. Cela me rassurera et me donnera quelques jours de plus pour Hambourg et l'observatoire d'Altona. Je prendrai à Hambourg un homme qui m'accompagne jusqu'à Berlin, où j'espère trouver le Chasseur ou la moglie à mon service. Il est inutile d'envoyer le chasseur à Hambourg: cela pourrait même faire des confusions, si (ce qui n'est d'ailleurs guère probable) je changeais d'avis et revenais à Calais pour aller par terre à Berlin. Mille tendres amitiés. J'espère encore voir Bülow ici ou à Londres. Ecris moi aussi poste restante à Hambourg.

Ich umarme den Familienkreis.

A. Humboldt.

Anmerkungen zu den Briefen aus der Zeit des Aufenthalts in Paris.

[1] Caroline von Dachroeden, Gemahlin Wilhelms v. Humboldt, Li auch von Schiller genannt, wie dessen Gattin Charlotte Lolo genannt wurde.

[2] Hier ist ohne Frage das grosse Werk Description de l'Egypte etc. pendant l'expedition de l'armée française (Par. 1809—13) gemeint, welches Alexander v. H. in Paris zum Geschenk erhalten, und dann seinem Bruder übermacht hatte.

[3] Anspielung auf den Bericht seiner Reise an den afrikanischen Küsten (Periplus), welchen der berühmte Admiral in einem Tempel zu Karthago niedergelegt hatte.

[4] Ein Indianerstamm in Mexico.

[5] Leopold's v. Buch „Physikalische Beschreibung der Canarischen Inseln" erschien in Berlin 1825.

[6] Heinrich Freiherr Menu von Minutoli, geb. in Genf 12. Mai 1772, preuss. Generalmajor, unternahm mit Unterstützung der preuss. Regierung eine wissenschaftliche Reise nach Egypten (1820—22), deren Frucht ausser manchen Sammlungen war: die „Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberegypten", Berlin 1824.

[7] Graf Heinrich v. d. Goltz, geb. 8. Juni 1775, preuss. Generalleutnant und Gesandter in Paris, wo er am 13. Oct. 1822 starb.

[8] Karl Sigismund Kunth, Neffe des geh. Oberregierungsraths Kunth, des Erziehers der beiden Humboldt, geb. zu

Leipzig 18. Juni 1788, Schüler Willdenows, ausgezeichneter Botaniker, folgte der Einladung Alexanders nach Paris i. J. 1813, um die Nova genera et species plantarum und andere Werke Humboldts zu ediren, der an ihm neben Bonpland den thätigsten Mitarbeiter besass. Er starb in Berlin, 22. März 1850.

[9] Jobbo Oltmanns, geb. 18. Mai 1783 in Ostfriesland. Geograph und Astronom, seit 1805 in Paris, seit 1811 Professor der Astronomie in Berlin, starb 27. Nov. 1833.

[10] Die Verleger Humboldts in Paris waren das Consortium Schöll, Gide, Dufour et Maze, dann Gide allein, dann Fuchs, Gide fils, Gide et Baudry, Levrault; in einem Brief Humboldts wird auch Hr. Smith genannt; in Deutschland besonders Cotta. Siehe Karl Bruhns II. 23. Man wird weiter finden, dass Humboldt sich über das Verfahren Schölls zu beklagen Grund hatte. — Es finden sich ferner von Humboldt als seine Editoren genannt Schlechtendal, Römer und Schultes.

[11] Ein geistreicher jüdischer Arzt aus den Kreisen der wiener und pariser Gesellschaft; er spielte eine Rolle im Scheidungsprozess des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg. Alex. v. Humboldt wirkte für ihn i. J. 1827 eine preussische Pension aus.

[12] Der Freiherr Heinrich von Bülow, damals Legationsrath, vermählte sich i. J. 1821 mit Wilhelms v. H. Tochter, Gabriele; und der Major August v. Hedemann hatte sich mit deren älteren Schwester Adelheide im Jahre 1815 vermählt.

[13] Christopher Hansteen, berühmt durch seine „Untersuchungen über den Magnetismus der Erde“, Christiania 1819; und später durch die Ergebnisse seiner sibirischen Reise. Er starb zu Christiania 15. April 1873.

[14] Der Botaniker Willdenow betheiligte sich nur vorübergehend in Paris an den Arbeiten Humboldts. Siehe Karl Bruhns II. 24.

[15] Der bekannte Archäolog und Historiker Raoul Rochette (geb. 1790, gest. 1854), veröffentlichte i. J. 1822 seine Antiquités grecques du Bosphore cymmerien, und 1823 seine Histoire de la révolution helvétique en 1797 et en 1803.

[16] Dies Gedicht liess Alexander ohne Wissen des Bruders in Paris deutsch drucken. Es ist in Folio 2 Bl. stark: An die Sonne, von Wilhelm v. Humboldt (Manuscript für Freunde). Paris, bei Firmin Didot, königlichem Buchdrucker 1820. So hatte Alexander auch seines Bruders Elegie „Rom“ zuerst in Berlin im J. 1806 herausgegeben. Die Ode an die Sonne findet sich abgedruckt in Wilhelms v. H. Ges. Werken I. 359, und „Rom“ ebendas. S. 343.

[17] Albrecht, Kabinetsrath in Berlin.

[18] Die Gräfin Reede wurde später Oberhofmeisterin der Königin Elisabeth. Graf Neal war Kammerherr, und seine Gemalin Oberhofmeisterin der 1820 verstorbenen Prinzess Ferdinand von Preussen, der Mutter der Prinzen Louis Ferdinand und August.

[19] Der Maler Pierre Prevost, geb. zu Montigny 1764, gest. in Paris 1823, wurde durch seine Panoramen berühmt, namentlich die von Rom, Neapel, Paris, Jerusalem und Athen.

[20] Karl Steuben, 1791 zu Mannheim geboren, jung nach Paris gekommen, Schüler Davids, Lefevre's und des Baron Gros, war einer der gesuchtesten Historienmaler in Paris. Sein Porträt Humboldts hat Lignon gestochen. Im Katalog der Tegelschen Kunstwerke wird dasselbe als i. J. 1812 gemalt aufgeführt, und doch wurde es, wie aus diesen Briefen Alexanders hervorgeht, erst 1820 vollendet.

[21] Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache.

[22] „Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers“. Diese akademische Abhandlung eröffnet den I. Band der gesamm. Werke Wilhelms v. Humboldt.

[23] Der Baron de Barante, bekannt als Verfasser der Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois, übersetzte die Dramen Schillers vollständig in 6 Bänden, Paris 1821.

[24] Caroline, älteste Tochter Wilhelms, geb. zu Erfurt 16. Mai 1792, unvermält gest. zu Berlin 19. Jan. 1837.

[25] Wilhelms ältester Sohn Theodor, geb. zu Jena 19. Jan. 1797, hatte sich i. J. 1818 mit Mathilde von Heineken vermählt. Die anderen zwei vermählten Kinder waren die schon genannten Töchter. Siehe die Stammtafel am Schluss.

[26] Graf von Flemming war der erste (ausserordentliche) preuss. Gesandte in Brasilien überhaupt.

[27] Die Abhandlung über die Venus von Milo des Quatremère de Quincy (geb. 1755, gest. zu Paris 1849) ist abgedruckt in dessen Recueil de Dissertations archéologiques, Paris 1836, S. 143 ff.

[28] Sir Richard Ker Porter, Travels in Georgia, Persia, Armenia, ancient Babylonia, 1817—20, London 1821 u. 22. 2 vol. — Sir Will Ouseley, Travels in various countries of the East, more particularly Persia in 1810, 1811 and 1812, 3 vol. 1819—23.

[29] Antiquités de la Nubie, von Franz Christian Gau, Text von Niebuhr und Letronne, Paris 1821 ff., deutsch Stuttgart 1821 ff.

[30] Ferdinand Graf von Bubna, bekannt als österr. Feldmarschall in den napoleonischen Kriegen, war seit 1818 Commandant der Lombardei. Er starb zu Mailand am 6. Juni 1825.

[31] Es ist der berühmte Kupferstich des Sposalizio.

[32] In S. Nazaro e Celso zu Brescia befindet sich am Hauptaltar das prachtvolle Gemälde Titians in fünf Tafeln, den auferstehenden Christus, die Verkündigung und Heilige darstellend.

[33] Maffei (Verona Illustrata) setzt die Erbauung der

Arena in die Zeit des Nerva oder in den Anfang der Regierung Trajans. Es ist übrigens auffallend, dass Humboldt so wenig Gefallen an Verona fand, einer Stadt vom phantasievollsten, echtesten Gepräge des italienischen Mittelalters. Beide Humboldt hatten keinen Sinn für den Geist und die Formen des Mittelalters.

[34] Arco de' Borsari, gewöhnlich Porta Borsari genannt, ist der Rest eines antiken Bogens, mit einer Inschrift auf den Kaiser Gallienus.

[35] Die jesuitisch gesinnte Erzherzogin Maria Theresia, Gemalin Victor Emanuels I. von Sardinien, welcher in Folge der Carbonari-Revolution des 10. März 1821 am 13. März abdankte, um nicht die von Volk und Heer proclamirte spanische Constitution zu beschwören.

[36] Iturbide, als Augustin I. zum Kaiser von Mexico am 21. Juni 1822 gekrönt, dankte ab am 20. März 1823. Am 14. Juli 1824 ward er in Mexico erschossen. Es ist bekannt, dass ein Enkel Iturbide's von dessen unseligem Nachfolger auf dem Throne wie im blutigen Grabe, von Maximilian von Oesterreich zu seinem Thronerben ausersehen wurde.

[37] Achille Valenciennes, geb. zu Paris 1794, Zoolog, Freund Cuviers und Humboldts.

[38] Niebuhr war preuss. Gesandter in Rom von 1816 bis zum Mai 1823. Sein letzter Brief aus Rom datirt vom 11. Mai. Siehe Lebensnachrichten über Berth. Georg Niebuhr, Hamb. 1839, III. 36.

[39] Jac. Salomon Bartholdy, von jüdischen Eltern in Berlin geb. am 13. Mai 1799, seit 1815 preuss. Generalconsul in Rom, und später Geh. Legationsrath und Geschäftsträger auch am toscanischen Hof. Sein Ruf als feingebildeter Kenner und Förderer der Kunst hat sich in der Kunstgeschichte erhalten, da er in seinem Hause zu Rom (Casa Zuccari oder Bartholdi) am Monte Pincio die bekannten

Fresken malen liess, in welchen die neue deutsche Malerei grossen Stils ihre erste Lebensregung bekundete (Cornelius, Overbeck, Veit, Schadow).

[40] Jos. Nep. Rust, berühmter Arzt, geb. 1775 in österr. Schlesien, seit 1815 in preuss. Diensten als Professor der Augenheilkunde und Chirurgie, starb 1840.

[41] Francesco, Herzog von Calabrien, Sohn Fernando's I. und der Erzherzogin Maria Caroline, einer Tochter der Maria Theresia, hatte als Stellvertreter seines Vaters während der Revolution Neapels am 13. Juli 1820 die spanische Constitution beschwören müssen. Am 4. Jan. 1825 bestieg er den Thron als Francesco I.

[42] Wittwe des ehemaligen hannöverschen Gesandten in Neapel.

[43] Der Fürst von Hardenberg starb zu Genua am 25. Nov. 1822.

[44] Joh. Georg Tralles, geb. 1763 in Hamburg, erst Professor der Physik in der Schweiz, dann seit 1810 in Berlin. Er starb 1822 in London.

[45] Adolf Senf aus Halle lebte seit 1820 in Rom, wo ihn Thorwaldsen begünstigte; er erwarb sich Ruf durch seine Copien der Madonna di Foligno, der Grablegung in der Gallerie Borghese, und der Madonna dell' Impannata. Mit ihm gleichzeitig lebte in Rom der Historienmaler Remy, ein Pommer.

[46] Quippos, Schriftzeichen der alten Peruaner, aus Fäden und Knoten bestehend.

[47] Almus, Erzieher Hermanns, des jüngsten Sohnes Wilhelms von Humboldt, ertrank im See bei Tegel.

[48] Van Praet machte sich später bekannt durch seine Histoire de la Flandre, 1828, und De l'origine des Communes Flamandes et de l'époque de leur établissement, 1829.

[49] Friedr. Aug. Wilh. Spohn (geb. 1792 in Dortmund, gest. 1824) war seit 1819 Professor der alten Literatur in

Leipzig. Im J. 1820 veröffentlichte er in Bötgers Amalthea (Bd. I.) seine Schrift „Erstes Fragment über Hieroglyphen, ihre Deutung und die Sprachen der alten Aegyptier“; sodann De lingua et literis veterum Aegyptiorum, Lips. 1825.

[50] Der englische Orientalist und Naturforscher Thom. Young (geb. 1773, gest. 1829) war Verfasser des Account of some recent discoveries in hieroglyphical litterature, 1823, und des verdienstlichen Egyptian Dictionary, London 1829. Von ihm war angeregt und ging aus der grosse Schöpfer der hieroglyphischen Wissenschaft, Jean François Champollion (geb. zu Figeac 1791, gest. zu Paris 1832). Da dessen Schrift De l'écriture hiéroglyphique des anciens Égyptiens schon 1821 erschienen war, so ist wol hier von Humboldt gemeint die berühmte Lettre a Mon. Dacier (Paris 1822). Erst nachdem Humboldt Paris verlassen hatte, ging im Jahr 1828 Champollion mit Rosselini nach Egypten, und erst nach seinem Tode wurden seine egyptische Grammatik und das egyptische Wörterbuch edirt.

[51] Comte de Clarac, Gascogner (geb. zu Paris 1777, daselbst gest. 1847), Sprachenkenner, Archäolog, dilettantischer Schriftsteller, Emigrant. Zur Zeit des Königs Murat liess er in Pompeji Ausgrabungen machen, begleitete den franz. Gesandten Duc de Luxembourg nach Brasilien, und brachte von dort ein Album von Zeichnungen mit. Clarac folgte auf den berühmten Visconti als Conservator des Museum der Alterthümer im Louvre, wovon er einen Katalog machte, und er begann 1826 die von ihm nicht vollendete Publication des Musée de sculpture.

[52] Der Philologe Karl Benedict Hase (geb. in Salza 1780), war seit 1805 an der Bibliothek in Paris angestellt, wo er 1864 starb. — Constantin Asopius (geb. 1791 zu Janina), studirte in Göttingen und Berlin, wurde 1824 Prof. in Corfu, 1841 in Athen, und schrieb eine Geschichte der griechischen Grammatiker.

[53] Als Wilhelm v. Humboldt das Schloss Tegel umbauen liess, erhielt dasselbe 4 Thürme, und diese wurden durch die acht Winde nach den Sculpturen am Thurm der Winde in Athen verziert.

[54] Heinr. Jul. Klaproth (geb. zu Berlin 1783, daselbst 1835 gest.) lebte seit 1815 in Paris als Professor der asiatischen Sprachen. Er ist besonders bekannt durch seine „Reise in den Kaukasus und Georgien“ (1807 und 1808), und seine Asia Polyglotta (Paris 1823).

[55] Job v. Witzleben, 1821 preuss. Generalleutnant, Günstling des Königs, war auch über die Verhältnisse der militärischen Administration hinaus von grossem Einfluss. Er starb 1837. Siehe über ihn Minutoli: Der Graf von Haugwitz und Job von Witzleben, Berlin 1844.

[56] Jean Antoine Letronne, geb. 1787 in Paris, berühmter Archäolog, Numismatiker und Bibliothekar. Er starb 1848.

[57] Zu dieser sarkastischen Bemerkung Humboldts vergleiche man, was in der Nouvelle Biogr. génér. des Firmin Didot Paris 1855 von Clarac gesagt wird, nämlich dass derselbe von Brasilien mitgebracht habe la vue d'une forêt vierge des bords du Rio Bonato qui a été gravée par Fortier, et que M. de Humboldt a citée comme la reproduction la plus fidèle qu'il ait rencontrée de la végétation du Nouveau Monde.

[58] St. Aulaire (geb. 1778, gest. 1854), Diplomat und Schriftsteller, bekannt durch seine Histoire de la Fronde. Er übersetzte den Faust für die Collection des théâtres étrangers, 1823.

[59] Der berühmte Chemiker Elihard Mitscherlich (geb. 1794 in Ostfriesland), war seit 1821 Professor der Chemie in Berlin. Er starb 1863.

[60] Andreas Gottlieb Rudelbach, ein Däne, Consistorialrath und Superintendent zu Glauchau, als theologischer Schriftsteller namhaft, befand sich im J. 1823 in Paris, die dortigen Bibliotheken zu benutzen.

[61] Gustav Seyffart aus Übigau, geb. 1796, setzte im J. 1826 mit Champollion die Stücke des turiner Königspapyrus zusammen. Er veröffentlichte die Rudimenta Hieroglyphices, Leipzig 1826, Theologische Schriften der alten Egypter, nach dem Turiner Papyrus zum ersten Mal übersetzt, Gotha 1855, und die Grammatica aegyptiaca, Gotha 1855.

[62] Edme François Jomard (geb. 1777, gest. 1862), Geograph und Archäolog, bekannt durch seine Theilnahme an der Expedition Bonapartes nach Egypten mit Monge, Berthollet, Geoffroy u. A., woraus die Description de l'Egypte, Paris 1809—13, und in neuer Ausgabe 1821—30, hervorging.

[63] Mertens war Legationsrath und bekam später einen Gesandtenposten an einem kleinen deutschen Hof.

[64] Von dem Astronomen Joh. Elert Bode (gest. zu Berlin 1826) sind verfertigt 34 kleinere Blätter Représentation des astres, Stralsund 1782, und die Uranographia sive astrorum descriptio, in 20 Bl., Berlin 1801 und 1818.

[65] Chateaubriand gerieth als Minister des Auswärtigen mit Villèle in Zerwürfniss, und erhielt vom Könige plötzlich seine Entlassung.

[66] Abel Rémusat (geb. 1788, gest. 1832), berühmter Orientalist, Verfasser der Recherches sur les langues tatares (1820) und der Élements de la grammaire chinoise (Paris 1822).

[67] Antoine Léonard de Chézy (geb. 1773, gest. 1832 in Paris) Schüler des de Sacy und Langlès, Professor des Sanskrit, einer der Begründer der indischen Sprachstudien in Frankreich. — Louis Matthieu Langlès (geb. 1763 in Peronne) war Professor der persischen Sprache in Paris, wo er 1824 starb.

[68] Bernardino Drovetti aus Livorno, geb. 1775, war als Oberstleutnant mit Bonaparte in Egypten, blieb dort als franz. Generalconsul, bereiste Egypten und sammelte Alterthümer, die er nach Paris und Turin verkaufte. Von ihm

stammt der Königspapyrus, welchen Champollion im J. 1824 zu Turin entdeckte. Jomard's Voyage à l'oasis de Thebes etc. Paris 1822, erschien unter Drovetti's Mitwirkung.

[69] Pierre Louis Duc de Blacas, geb. 1771. Minister und Freund Ludwigs XVIII., 1817 Botschafter in Rom, ausgezeichneter Kunstkenner und Sammler, Emigrant nach der Julirevolution, starb in Oestreich am 17. Nov. 1839.

[70] Herr von Werther war erst in Constantinopel, dann in Wien, und hierauf in Paris Gesandter Preussens.

[71] Lucas Aleman war Minister des Auswärtigen in Mexico. Aus einem Brief desselben an Humboldt vom 21. Juli 1824 findet sich ein Auszug in Roquette's Corresp. inédite I, 225, und desgleichen aus Humboldts Antwort vom 6. Nov. 1824.

[72] Die Elegie Wilhelms v. Humboldt.

[73] Cousin, seiner freisinnigen Ansichten wegen seines Lehramts an der Sorbonne entsetzt, war nach Deutschland gegangen, wurde durch die Polizei in Dresden verhaftet und nach Berlin gebracht, wo er indess bald seine Freiheit erhielt.

[74] Sohn des berühmten Herder, geb. 1776, als Oberberghauptmann 1838 zu Dresden gestorben.

[75] Chateaubriand, der 1806 die Reise nach Jerusalem gemacht hatte.

[76] Der bekannte geistvolle Sonderling, Graf Schlabrendorf, starb in Paris am 12. Aug. 1824.

[77] Lebrecht Weigel, geb. 1769 zu Leipzig, berühmter Arzt und Gelehrter. Er starb 1845 in Dresden.

[78] Joh. Carl Freiesleben, königl. sächsischer Oberberghauptmann, geb. 1774 in Freiberg, gest. 20. März 1846, der vertrauteste Jugendfreund Humboldts und Leopolds v. Buch aus der Freiberger Studienzeit.

[79] Nach dem Erlöschen der Linie Gotha im Jahr 1825 fand am 12. Nov. 1826 ein Erbtheilungsvertrag zwischen den Herzogen von Meiningen, Hildburghausen und Coburg-Saal-

feld statt. Altenburg kam an den Herzog von Hildburghausen, und Hildburghausen wurde an Meiningen abgetreten.

[80] Es ist hier gemeint Wilhelms v. Humboldt Lettre à M. Abel-Rémusat, sur la nature des formes grammaticales en général, et sur le génie de la langue Chinoise en particulier, Paris 1827. Siehe Gesamm. Werke VII. 294—381.

[81] Lacretelle, der Jüngere, geb. zu Metz 1766, seit 1812 Professor der Geschichte an der Sorbonne, starb 1855. — Michaud, geb. 1767 in Savoien, berühmt als Verfasser der Histoire des Croisades (1812—17), starb 1839.

[82] Wilhelm Wach (denn dieser scheint hier gemeint zu sein), ein ausgezeichneter Maler, war zu Berlin 1787 geboren, lebte in Rom als Genosse von Cornelius und Overbeck, und begründete die neue Malerschule in Berlin, wo er 1845 gestorben ist.

[83] Der Legationsrath Graf von Lottum war Sohn des Staatsministers, des Jugendfreundes beider Humboldt. Der Empfehlungsbrief an Göthe vom 2. Febr. 1827 ist abgedruckt in Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt, S. 319.

[84] Daldorf ist das Kirchdorf bei Tegel.

[85] Heinrich Berghaus war Herausgeber der geographischen Zeitschrift Hertha von 1825—29.

[86] Der grosse Astronom Laplace war am 5. März 1827 zu Paris gestorben.

[87] Der Freiherr von Bülow, seit 1821 vermählt mit Gabriele von Humboldt, war zum preuss. Gesandten in England ernannt worden, und ihn begleitete Alexander im April 1827 von Paris nach London.

[88] Rélation historique du Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent . . . 3 T. in 4°, Paris 1811 bis 1829 . . . und 13 T. in 8°, Paris 1816—32.

[89] Der General Rühle von Lilienstern, als geistvoller Schriftsteller bekannt. Er starb 1847.

III.

BRIEFE

AUS DER

ZEIT DER REISE IN RUSSLAND.

1829.

1.

Königsberg, den 17. April 1829.

Meine Reise, mein theuerer Bruder, ist überaus leicht und glücklich gewesen. Wir sind gestern Morgen um 8 Uhr hier angekommen, nachdem wir alle 4 Nächte durchreist, und Oberpräsident v. Schön in Marienburg 6 Stunden vergeblich erwartet haben. Die ungeheuere Ueberschwemmung hat ihn wahrscheinlich gehindert von Marienwerder herüberzukommen. In Marienburg haben wir alle Herrlichkeiten unter der Anleitung eines pedantischen Predigers gesehen. Der Weg von Berlin hierher ist im Ganzen vortrefflich gewesen, einige Meilen Schnee und Eisdecke abgerechnet. Auch sind wir in der That recht schnell gereiset, da wir oft gegessen, und wegen der Haspen eines aufgeschrobenen Koffers (an Ehrenberg's Wagen) uns 3 Stunden haben aufhalten müssen. Hier lebe ich ganz mit dem so lebendigen und liebenswürdigen Bessel, auf der von Dir erbauten Sternwarte,[1] ich mache noch heute Morgen magnetische Beobachtungen mit ihm. Er hatte gestern alle Gelehrten zu Tische gebeten. Hier finde ich alle Unterstützung zum Weiterreisen bei dem Hofpostmeister Pfützer. Ich kann erst diese Nacht weiter reisen, da,

nach Nachrichten von Memel, der Meerespass heute und morgen, da er nicht mehr hält, aufgeeist wird. Vielleicht werden wir noch auf der letzten Station der Nährung (in Schwarzort) Aufenthalt finden, wenn etwa das aufgeeiste Haff noch zu grosse Schollen triebe. Auf der Weichsel fanden wir eine sehr gefahrlose Ueberfahrt. Meine Gesundheit ist vortrefflich, die Reisegesellschaft freundlich, und wir haben die 4 Kubikfuss medicamente von Ehrenberg noch nicht angebrochen.[2] Ich umarme Dich zärtlichst, theuerer Bruder, und bin stündlich mit dir und deiner künftigen Lage beschäftigt. Umarme Carolinchen und Hermann und schreibe 3 Zeilen meinem verehrten Freunde General Witzleben, um ihm den Tag meiner Abreise von hier zu melden. Ich werde gewiss ausser Dorpat (1 Tag) alle Zögerung vermeiden. Mit innigster Liebe

(Unterschrift ausgeschnitten.)

Wenn ich nicht Zeit hätte, an Valenciennes zu schreiben, so entschuldige mich bei ihm.

2.

Narva, den 29. April 1829.

Heute den 16. Tag unserer Abreise von Berlin, theuerer, innigst geliebter Wilhelm, sind wir noch nicht in Petersburg, ob wir gleich vorsätzlich uns nur 2 Tage in Königsberg und 1 Tag in Dorpat aufgehalten haben und immer des Nachts reisen. Aber die unglückliche Eigenschaft des Wassers, bald fest, bald

flüssig zu sein, stört alle unsere Pläne. Die Wege selbst sind in der That erträglich, obgleich wir, seit Dorpat alle Gräuel der Winterlandschaft um uns sehen, Schnee und Eis, soweit das Auge reicht, aber überall ist Aufenthalt bei den Flüssen, die entweder in vollem Eisgange sind, wie die Düna und Narova (hier), oder die Ufer so weggerissen haben (wie an der Windau), dass man die Vorderräder im Schlamm fast verschwinden sieht, und sich Balken nachfahren lassen muss, um über die tiefsten Löcher die Wagen, bei abgespannten Pferden, durch Bauernbegleitung hinüberstossen zu lassen. Alles dies sind gewöhnliche Frühlingsereignisse, im Ganzen sehr gefahrlos und die unsere heitere Laune gar keinen Augenblick niedergeschlagen haben. Ich erwähne diese Strombindernisse (und bis heute sind wir 17mal mit Prahmen übergesetzt worden), bloss, um zu beweisen, dass die so verspätete Ankunft nicht unsere Schuld ist. In Memel haben wir ein angenehmes und splendides Diner bei dem reichen Geh. Postrath Goldbeck, Deputationen der Kaufmannschaft und alle Ehren wichtiger Personen gehabt. Bei Paplacken vor Mitau sahen wir schön gekleidete Damen durch ein nasses Ackerfeld reiten, um sich unserem im Koth feststeckenden Wagen zu nahen. Wir glaubten, es sei vor Freude, welche die Bewohner des nahen Schlosses sich gäben, um sich an den Schiffbrüchigen zu ergötzen. Bald löste sich die Sache auf. Als wir, dem Kothe entwunden, 1/4 Meile weiter waren, eilte uns in vollem Galopp ein zierlich gekleideter Livréebediente nach, hielt den Wagen an, fragte, ob ich darinnen sei, zog einen silbernen Präsentirteller und zwei kleine silberne Becher aus

einem Futteral und reichte uns eine Bouteille des trefflichsten Ungar-Weins nebst einer grossen Schachtel ächt französischer Confituren. Dies alles sandte uns der Starost von Paplacken, ein Graf von der Ropp, „weil es seinen Damen nicht geglückt sei, uns in das Schloss einzuladen.“ Civilisirter kann man nicht die Gastfreundschaft ausüben. Wir hörten in Mitau, er sei ein Verwandter der Herzogin von Curland und besitze eine Statue von Thorwaldsen. Die Scene war von Pflugacker mit 3 Birken und 2 Kiefern umgeben, die Gegend des Oranienburger Thores, welche sich mit liebenswürdiger Einförmigkeit nun schon 200 Meilen weit gegen N.O. ausdehnt. Das charakteristischste dieser Unnatur, was ich gesehen, ist die Nährung, auf der wir 4—5 Tage lang gelebt, 5 Muscheln und 3 Lichenen gefunden. Wenn Schinkel dort einige Backsteine zusammenkleben liesse, wenn ein Montagsclub, ein Cirkel von kunstliebenden Judendemoiselles und eine Akademie auf jenen mit Gestrüppe bewachsenen Sandsteppen eingerichtet würde, so fehlte nichts, um ein neues Berlin zu bilden, ja, ich würde die neue Schöpfung vorziehen, denn die Sonne habe ich herrlich auf der Nährung sich in das Meer tauchen sehen. Dazu spricht man dort, wie du weisst, rein Sanscrito, lithauisch. In Riga, wo eine Eisscholle (wir segelten auf der Düna mit solchem Winde gegen den Strom) dem armen Ehrenberg einen Leck in seiner Barke verursachte, doch nahe am Ufer; in Riga assen wir bei dem preussischen General-Consul Wöhrmann, der uns ganze Teller frischer Erdbeeren, Himbeeren und Weintrauben aus seinen Treibhäusern vorsetzte. Die Stadt gefiel mir sehr, sie gleicht einer reichen

Hansestadt. Von Dorpat und den dortigen Feierlichkeiten wäre ermüdend zu erzählen. Universitäts-Equipage mit 4 Pferden, Professoren-Besuche von 8 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, ein ungeheuer labendes Dîner, welches uns die ganze Universität gab, mit allen obligaten toasts, daneben aber doch wieder Belehrung, interessante Menschen (Kruse,[3] Engelhardt, der als Geognost im Ural, Ledebuhr, der als Botaniker im Altay gewesen war, Elsholz Chamisso's Begleiter, ein trefflicher Zoologe, vor allem aber Struve[4] mit seinen 2000 Doppelsternen und dem herrlichen Fernrohr). Ein Schneegestöber, welches uns seit 3 Tagen plagt, hinderte alle himmlischen Beobachtungen, doch überzeugte ich mich durch wiederholte Versuche, dass ich in den Micrometer-Messungen nicht um $^1/_{30}$ einer Secunde irren würde! In Riga fanden wir einen Kron-Postcourrier, der meiner schon seit 4 Tagen harrte, und uns nun vorfährt, was uns ein so vornehmes Ansehen giebt, dass man uns eine Nacht mit 15—18 Silberrubel bezahlen lässt. Die grundlosen Wege haben uns meist gezwungen statt 6—8 Pferde, die wir bis Königsberg bezahlten, 12 (für beide Wagen) zu bezahlen. Durch diese Vertheuerung wird die ganze Hinreise leicht 900 Thlr. kosten (immer 900 Thlr. weniger als die 1200 Duc. = 3927 Thlr., welche man mir gegeben). Der Courrier behauptet, eine Reise mit 400 Pferden koste hier 370—400 Thlr. Meine Wagen haben vortrefflich gehalten. Kein Nagel ist gewichen: nur ein Mal hat ein Pferd uns die Deichsel zerschlagen. Seyffert hat die grösste und gutwilligste Thätigkeit gezeigt. Unsere Gesundheit ist vortrefflich und wir sind alle heiter und zufrieden. Ich hoffe, der

Eisgang wird uns morgen früh erlauben, über die Narova zu setzen. Vielleicht schlafen wir dann morgen Nacht schon in Petersburg. Schöler[6] hat mich durch Briefe (in Riga) sehr freundlich eingeladen, bei ihm zu wohnen, da Major Thun's Quartier leer stehe. Wahrscheinlich nehme ich es an. Glücklicherweise reist der Kaiser erst den 7. unseres Mai's. Ich umarme Euch herzlich, Dich mein theuerer Bruder, Carolinchen, den guten Hedemann.

Hermann und Valenciennes werden nun schon ferne sein.

Al. Humboldt.

3.

St. Petersbourg le 3. Mai 1829.

J'ai écrit hier quelques lignes au Prince W. pour remercier le Roi de tout ce que ses recommandations pour la famille Impériale renfermaient d'honorable pour moi. Je n'ai aujourd'hui que peu de loisir pour te mander, cher et tendre ami, qu'après avoir subi un énorme dîner de cérémonies à Dorpat, donné par toute l'Académie en corps, et après avoir été retenu à Narva 1½ journées pour attendre l'écoulement des glaces de la Narova, nous sommes arrivés très-heureusement le 1. Mai au matin chez le Général Schöler qui a absolûment voulu nous loger chez lui, ayant libres tous les appartemens de sa femme et du Major Thun. Sur 18 jours nous n'avons voyagé que 11, le reste a été perdu, excepté les séjours de Königsberg et de Dorpat, qui ont été très instructifs. Un courrier de la Couronne

nous attendait depuis 4 jours à Riga, pour commander les chevaux. L'Empereur, depuis que je suis ici, m'a comblé de grâces et de distinctions, bien au delà même, qu'on pouvait croire. Il m'a fait écrire le lendemain de mon arrivée de venir sans cérémonies vers les 3^h, il m'a gardé à dîner seul à 4 couverts, avec l'Imperatrice et Mad. de Wildermet.[6] Il a montré le plus vif intérêt pour toi, pour Hedemann, la perte que nous venons de faire. L'Impératrice a fait l'éloge de toutes les éminentes qualités de la pauvre défunte. La famille est de la plus aimable familiarité. L'Empereur avait à dîner la petite enfant sur les genoux. Après table il m'a pris sous le bras, pour me montrer seul tous les magnifiques appartemens du Palais d'hiver, il m'a fait entrer chez tous ses enfans, montré les points ravissants de la vue sur la Néva, dont on jouit des différentes fenêtres. Le 2. au soir il y avait une grande fête chez l'Ambassadeur de France, où j'ai trouvé un grand nombre d'anciennes connaissances. Partout l'accueil a été le plus distingué. M. Cancrin m'a fait remettre par ordre de l'Empereur 20,000 roubles, au lieu de 10,000. Ce matin j'ai encore été à la cour. C'était la fête de l'Impératrice. La musique à la chapelle était admirable. Le local est plus magnifique que Versailles. L'Impératrice m'a encore invité pour ce soir chez elle, et dans ce moment on m'invite encore à dîner en famille avec l'Empereur. Aucun autre étranger ne s'y trouve, pas même Massow est invité. L'Empereur a les manières les plus polies: „Je dois commencer par Vous remercier de ce que Vous avez bien voulu Vous rendre à mon invitation, je n'osais presque l'es-

pérer.“ Puis il m’a demandé si Ancillon[7] porte toujours le turban. Je disais que son empire était grand comme la lune. „S’il avait $^{3}/_{4}$ de moins, il serait plus raisonnablement gouverné.“ Voilà des réponses de bien bon goût. Il m’a encore beaucoup parlé aujord’hui de toi et de ta famille. La Néva commence à charrier de la glace aujourd’hui. L’hiver est si dur encore que M. Cancrin[8] veut que nous ne partions qu’en 15—20 jours. Ma santé est excellente. Seyffert nous a été très-utile. Pas un clou de cassé aux voitures. Mille tendres amitiés. J’embrasse le Familienkreis.

A. Humboldt.

4.

Petersburg, den 10. Mai 1829.

Herzlichen Dank, mein theurer Bruder, für Deinen theueren Brief, der aber die Trauerpost von des guten Eichlers[9] Tode enthielt. Nicht leicht hat mich eine Nachricht mehr überrascht! Wie früh er der Verewigten gefolgt ist! Und Rust[10] ebenfalls dem Tode so nahe, ihr fast voreilend. Wie menschliche Dinge im stürmenden Wechsel sich drängen. Eichler war im eigentlichsten Sinne ein Haus- und Familienfreund, von edlem Charakter und grosser Sicherheit in der Farbe der Meinungen. So sterben die Besserdenkenden hin. Meine gesellschaftlichen succès sind hier unbeschreiblich. Alles vornehme und gelehrte ist in steterBewegung um mich. Man kann nicht mit mehr Auszeichnung und mit

einer edleren Hospitalität behandelt werden. Fast jeden Tag habe ich mit der Kaiserlichen Familie im engsten Cirkel (zu 4 Couverts) gegessen, alle Abend bei der Kaiserin in der liebenswürdigsten Freiheit. Der Thronfolger hat mir ein eigenes Dîner geben müssen, „damit er sich einst dessen erinnere.“ Dem jungen Prinzen ist befohlen worden, sich mein Bild zu erbitten, ein aquarell, das Sackollof machen soll. Auf dem Generalstabe hat mir der Kriegsminister Czernitschef eine Sammlung aller dort gestochenen Karten überreichen lassen. Jeder Chef eines Departements hat mir seine Dienste anbieten lassen. Die Institute und Sammlungen sind in der That unendlich prächtig. Cancrin ist geistreich und lebendig. Die Wagen sind sehr schön und kosten jeder dem Gouvernement 1200 unserer Thaler. Man bietet überall Geld wie Heu an und kommt jedem Bedürfniss zuvor. Ich glaube, wir reisen d. 18. od. 19. Mai (immer neuen Stils), denn die Wagen werden erst d. 16. Mai fertig und noch ist überall Eis und keine Spur von Vegetation. Wir haben schon Hoffnung, bis Tobolsk, die Kirgisen-Steppe und Orenburg vorzudringen. Schöler hat uns unsere häusliche Lage sehr angenehm gemacht. Er selbst reist wahrscheinlich noch vor uns ab, etwa d. 15. nach Berlin. Wegen der Briefe bitte ich Dich jetzt, sie alle, sammt denen an Rose und Ehrenberg (die hier sehr gefallen) in einem Packete an den Geh. Hofrath und Postdirektor Goldbeck franco nach Memel zu adressiren. Dieser schickt sie auf meine Bitte hierher an den Russ. Postdirektor Bulgakow, der immer weiss, wo wir uns aufhalten. Ich beschwöre Dich aber, mir durch Deine Leute eine kleine Rechnung über das Porto

halten zu lassen, denn sonst muss ich auf andere Mittel denken. Das Gambey'sche Instrument war vor 2 Jahren bestellt, und ob es mir gleich jetzt ziemlich unnütz sein wird, so muss ich es doch bezahlen. Ich bitte Dich daher, theuerer Bruder, die ganze Summe 2100 frcs. an Gambey durch Mendelssohn für meine Rechnung in Paris bezahlen zu lassen. Hr. Leo (Mendelssohn's Agent in Paris) kennt Gambey's Adresse. Ich habe die beste Hoffnung, den Gambey'schen Theodolithen hier wieder verkaufen zu können. Auch die Auslagen für das Microscop lasse Dir gütigst für meine Rechnung, der Ordnung wegen, bei Mendelssohn ersetzen. Ich habe Dir schon gesagt, wie oft und zärtlichst die Kaiserl. Familie Deiner, Hedemann's und aller Deiner Töchter gedacht hat. Herzliche Grüsse an den lieben Familienkreis. Mit brüderlicher Liebe und ewiger Dankbarkeit

Dein

Alex. Humboldt.

Adresse von jetzt an:

A M. de Humboldt à St. Petersbourg, chez S. E. M. de Bulgakow, Conseiller d'Etat actuel et Directeur général des Postes.

5.

Petersburg, den 7/19. Mai 1829.

Dein theuerer Brief aus Tegel vom 6. Mai Nachts 1 Uhr hat mich innigst gerührt, mein theuerer Wilhelm. Wir sind uns seit den letzten Jahren besonders so liebevoll nahe getreten, dass alles, was ernst und milde aus Deinem Innern quillt, mich mit liebevoller Wehmuth erfüllt. Ich kann ganz Deine jetzige Lage fassen, und begreife sehr wohl, wie von dem Schauplatz menschlicher Elendigkeit und gesellschaftlicher Flachheit Dir jetzt völlige Abgeschlossenheit am angenehmsten sein muss, ja wie (mitten in Paris und London) dieser Hang nach der Einsamkeit sich in Dir entwickeln musste. Tegel kann mit den Erinnerungen an die Verewigte und mit der ihm eigenthümlichen Anmuth Dir alles gewähren was Du wünschen möchtest. Bleibst Du den Winter, und kehre ich, wie wohl zu erwarten steht, im Nov. glücklich heim, so werde ich gewiss alle 14 Tage einige der langen Nächte mit Dir theilen. Wenn man die Natur als erhebend, lindernd auf das Gemüth einwirkend und heilend betrachtet, nicht als Gegenstand der Untersuchung, so sind die allgemeinsten Bedingnisse, blauer Himmelsduft, eine wogende Wasserfläche und das Grün der Bäume die allein wirksamen Kräfte. Was individueller einer Gegend angehört, ist in solcher Gemüthsstimmung zu entbehren, ja es ist oft störend, wenn der stille Naturgenuss, gleichsam unbewusst, unbemerkt die freie Entwickelung unserer Gefühle und Ideen be-

gleiten soll. Wenn ich aber auch ganz Deine Pläne der Tegelschen Abgeschiedenheit lobe, mein theuerer Bruder, so bleibt mir doch (Deiner uns so unendlich kostbaren Gesundheit wegen) der Wunsch, dass Du von Zeit zu Zeit, um Deine wissenschaftlichen Zwecke zu verfolgen, oder Deine entfernten Kinder zu sehen, London (Schottland), Italien (Sicilien), oder gar das dann beruhigte Athen besuchen möchtest. Ich habe bisher noch alle Ursache mit der Ausführung meiner Pläne zufrieden zu sein. Alles ist über meine Erwartung glücklich und freundlich ausgefallen; von grossem Naturgenuss kann in so einförmigen Ländern, wo wahrscheinlich die Kiefern-Natur sich bis Asien hineinzieht, und die Neugier nur durch heidnische Formen (Baschkiren und schmutzige Kirgisen) befriedigt wird, nicht die Rede sein. Dazu geht mancher andere Genuss durch die Hospitalität selbst, durch den Andrang der Neugierigen, die ewige Nothwendigkeit der Repräsentation, verloren. Man hat mich hier von 8 Uhr Morgens bis in tiefe Nacht von Haus zu Haus getrieben, und ich sehne mich nach der freien Luft fern von den Städten. Solche Uebel meiner Lage müssen mich natürlich überall verfolgen. Ich wäre, um etwas Ruhe zu geniessen, so gern über Jaroslaw nach Kasan gegangen, ohne jetzt schon Moscau zu berühren, aber der Zustand der Wege erlaubt es nicht. Vor wenigen Tagen blieb ich noch (wie Cap. Parry) in den Eisschollen stecken, wie ich über die Newa fuhr, und noch ist keine Spur von Grün irgendwo zu entdecken. Wir reisen morgen über Nowgorod und Moscau (dort jetzt nur 2 Tage) nach Kasan, 28. Mai alten Styls, Perm, Catharinburg, 9. Juni. Von da nach dem nördlichen

Theil des Urals, Bogoslowsk, der Goldwäsche von Tobolsk und zurück nach Catharinburg, 15. Juli, dann Tobolsk und durch die Steppe am Irtysch nach Omsk, wo mannigfache Verbindungen mit asiatischen Völkern, 1. August. Dann nach dem südlichen Ural zurück, Troitzk, Slatoust, wo ganze Saphyrfelsen, 20. August. Längs der Kirgisen-Steppe nach Orenburg und von da nach dem Steinsalzwerk Iletzk in der Steppe, 2. Sept., über Ufa, Simbirsk nach Moscau 20. Sept., Petersburg 5. Oct. So, theuerer Bruder, kannst Du in Deinem stillen Tegel'schen Leben von Tage zu Tage wissen, wo ich bin. Da in Deiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung Deine Briefe mir doppelt theuer sind, so wiederhole ich meine Bitte, Deine Briefe mit denen, die Prof. Rose's Frau schicken wird, in einem Packete unter meiner Adresse an den Geh. Postrath Goldbeck nach Memel zu adressiren. Dieser sendet sie hierher an den kais. Oberpostdirektor Bulgakow. Der gute und überaus thätige Seyffert wünscht natürlich auch sehr Nachricht von der Entbindung seiner Frau zu haben. Melde sie mir ja wenn Du sie früher erfährst. Und der arme . . . . . . was wird aus den eiteln Versprechungen geworden sein! Die Wagen sind schön, beide auf Federn, im Ganzen, mit dem Post-Kron-Courrier (den ich dem Feldjäger vorgezogen, als weniger vornehm thuend) und dem Bergbeamten, H. Menchenin und einem Koch, 3 Wagen mit 16 Pferden. Man hat mir hier 20,000 Rubel Papier (francs) statt 10,000 R. baar gegeben. Von allen Auszeichnungen des Hofes habe ich Dir geschrieben. Ich habe den Kaiser täglich 2 Mal gesehen, bisweilen ganz, ganz allein mit Herrn und Frau v. Wil-

dermet gegessen, was niemand geschieht, auch an der Familientafel, den Sonntag, wo nur die ersten Hofchargen . . . . Alle Minister, diplomat. Personen haben dîners gegeben, Reden zu meinem Lobe und Anderer an den ponts et chaussées, auf Veranstaltung des Herzogs . . . W . . . t . . . tous les ennuis de la gloire. Ueberall die grösste Freundlichkeit und Sorgfalt, besonders bei Cancrin, der frei und geistreich, aber für Verbesserung unserer Handelsverhältnisse bisher sehr unzugänglich ist. Schöler's können wir uns nicht genug loben; er ist still und angenehm in seinem Hause und reist heute ab. Wir bleiben noch, um eine der Granitsäulen der Isaac-Kirche (60 Fuss und von einem Stücke) heute Morgen (in 30 Minuten) aufrichten zu sehen! Grüsse Carolinchen herzlich, ich sehe, dass der gute Hedemann noch wenig bei Dir sein kann. Ich umarme Dich mit der innigsten, dankbarsten Liebe. Viele Grüsse an Kunth! Umarme Adelheidchen.

A. Humboldt.

Die Barometer sind nicht zerbrochen und alle Instrumente gut angekommen.

6.

Moscou le 14/26. Mai 1829.

Je n'écris ces lignes mon cher frère, que pour te prouver qu'enfin nous avons pu nous arracher des délices de Capoue. Nous sommes depuis 2 jours ici, fêtés de tout ce que la ville a de plus illustre, et n'ayant que ce moment de la nuit pour te dire que ma santé est excellente, que la verdure commence à se montrer, que nos 3 voitures sont excellentes, que nous n'avons aucun compagnon de voyage, à l'exception de M. Menchenin, officier des mines, que le bon Fischer[11] avec ces 5 enfans, est Excellence, va à 4 chevaux et n'a que 7000 francs de pension. Il est doux et aimable, mais bavard et vaniteux comme Loder.[12] Nous avons encore demain un grand dîner (avec discours, vers . . .) que nous donne tout ce qu'il y a de plus illustre dans les autorités, et nous partons après demain pour Casan. Je respire après les montagnes. Cette éternelle représentation (dure nécessité de ma position et de la noble hospitalité du pays) devient bien fatigante. Cette belle ville a perdu déjà en grande partie l'individualité de son caractère, cependant le Kreml est encore d'un intérêt infini. Le genre d'architecture est inconcevable à Moscou. Les grands mots de byzantin, gothique ne le caractérisent guère. Il y a des tours à Moscou en pyramides à étages comme dans l'Inde et à Java. Adieu, cher cher ami. Mes pensées se portent sans cesse vers toi et ton isolement. Je t'embrasse tendrement. Fais

dire à Mila que Seyffert se porte à merveille. Mille choses à Hedemann, Carolinchen, Kunth . . . .

A. Humboldt.

7.

Casan le 27. Mai (8. Juin) 1829.

Après une grande fête que la noblesse de Moscou réunie à l'Université nous a donnée, nous sommes partis pour Nischnéj Nowgorod par Wladimir et Murom, où passe la ligne sous déclinaison magnétique. La position de toutes ces villes est très-pittoresque. Le bazar de Nischnéj, où se tient la foire chinoise en Juillet, était tout inondé. Le Wolga, qui à 700 toises de large, a en cette année une crûe de 35 piés! Nous avons navigué sur le Wolga pendant 4 jours de Nischnéj Nowgorod à Casan. Les rives sont admirables, couvertes de végétation de Peupliers, de Chênes et de Tilleuls. Le tems était superbe, seulement un jour d'orage et de tempête presque comme à l'Orénoque. Le vent déracinait de grands arbres et les terres qui furent entraînées dans la rivière, rendaient le spectacle de la tempête très-imposant. Le comte Polier qui a épousé la Comtesse Schuwalow et qui possède aujourd'hui 800,000 Francs de rentes, nous accompagne depuis Nischnéj. C'est un homme aimable et spirituel, ami de la Duchesse de Duras. Il va dans les terres de Perm et nous le retrouverons à Catharinbourg, où il nous quittera de nouveau. Il avait parmi ses 3 voitures

la Calèche que j'ai eu à Naples et à Berlin, et qu'il a achetée à Paris! Il dessine admirablement et me donnera des dessins faits dans les ruines de Bolgarii et les ruines également tartares de Casan, qui, je l'espère, intéresseront le Pr. Royal. Un petit bateau du C[te] Polier avec 3 de ses gens a chaviré à côté de nous. Les 3 hommes à l'eau ont été sauvés. Il ne nous est rien arrivé de fâcheux, je ne fais cette remarque, que dans le cas que de faux bruits se repandraient sur ce petit évènement. Dépuis le 24. Mai v. st. nous sommes dans cette belle ville en partie rebâtie après l'incendie de 1815. Heureusement le palais de la Princesse mongole Zumbaca avec sa tour (minaret) a été conservé. Toujours style indoux, des tours pyramidales à plusieurs étages, des octogones placés sur des tours carrées. Pas d'auberges, mais comme partout logement préparé dans les appartemens où la noblesse donne des bals. Vastes salons sans lits; on couche très bien ou dans la voiture ou sur des peaux qui couvrent des bancs. Le concierge de là maison, un musicien de Bareuth! D'ici nous avons fait une excursion aux ruines de l'ancienne ville tartare de Bolgarii (280 werstes, dont 7 sont une de nos Meilen). Nous sommes encore allés par eau sur le Wolga, revenus par terre en traversant le Kama. Cette simple traversée du Kama a duré 6 heures, ce qui te donnera l'idée de la majesté de ses rivières. Les ruines de Bolgarii, ville qui date du 8[me] siècle et dans laquelle on trouve encore une immensité de monnayes d'argent avec inscriptions arabes et mongoles, ne sont pas très pittoresques. Les mosquées ou minarets ont jusqu'à 70 piés de haut, mais des lieux où ont résidé

Gingis-Khan et Timur ne laissent pas d'inspirer de l'intérêt. Toute la population est venue audevant de moi, on m'a présenté le pain et le sel! Je ne te parle plus de toutes ces distinctions embarrassantes! Toujours des administrateurs, des officiers de la police, même des landräthe nous recevaient aux frontières de leurs districts, nous précédant en voiture .... malgré toutes les protestations. Partout les premières visites des Gouverneurs, des personnes décorées qui (d'après des ordres émanés d'en haut) demandent du matin au soir ce que l'on ordonne. Cet excès de politesse, tout en facilitant le voyage, ôte aussi (je ne te le dis que tout-bas) le bonheur d'être un peu à soi et à la nature. Mais cela appartient à une position qu'on ne saurait changer. J'ai acquis ici beaucoup de livres tartares, des monnayes de Timur et autres choses rares. Le séjour de Casan a été très fructueux et du plus vif intérêt, à cause des faubourgs et villages entièrement tartares (mohamétans) — 11 mosquées, les premières que j'ai vues. Ce soir on nous a conduit à une fête du peuple tartare dans une prairie. Collation donnée par les chefs, puis la joûte, des jeux gymnastiques, des courses à pié et à cheval; des enfans tartares sur de petits chevaux sans selle — le tout très-pittoresque. A Bolgarii dans les ruines nous trouvâmes des mollahs (abbés) tartares en pélerinage, au haut des tours faisant leur prière. Tous ces ecclésiastiques ont étudié à Samarcand.

à 1^h de la nuit.

On nous a retenu encore dans un festin; nous devons partir demain matin à 5^h et les Professeurs et

les autorités nous menacent de venir à 4^h ½ prendre congé. On ne nous lâche pas un instant! Je ne puis donc, cher et excellent ami, que te donner ce petit signe de vie. Notre voyage va à merveille. Ehrenberg surtout est plein d'activité, de courage et de patience. Il gagne beaucoup à être connu de très-près. Nous allons, sans nous arrêter, par Perm à Catharinburg, où nous serons (en Asie) le 6. Juin v. st. Malheureusement la végétation ressemble jusqu'ici pour le fond à la Tegel'schen Grase, Polygon aviculare, Malva rotundifolia. Seyffert se porte très bien et s'amuse en Nimrod. Je t'embrasse de coeur et d'âme et te prie de m'écrire quelques lignes. Mille choses à Carolinchen, les Hedemann et Kunth. Je te serais très reconnaissant, si tu voulais découper les lignes si-jointes pour M. Encke et faire savoir à Witzleben que j'ai passé Kasan. Tout à toi.

Al. Humboldt.

8.

Catharinburg den 9/21. Juni 1829.

Ein Ball von dem ich komme und wo ich habe eine Quadrille tanzen müssen!!

So sind wir denn ohne Unfälle, theuerer Bruder, in Asien angekommen. Seit 6 Tagen sind wir im Ural, die asiatische Grenze hat freilich einiges Ansehen der Tegel'schen Heide, aber mit denselben Bestandtheilen

sind doch die Wälder anders gruppirt. Schöne Linden- und Pappelwälder angenehm mit Lärchenbäumen gemischt; dazu der Boden mit Linnaea borealis wie mit Moos bedeckt; die herrliche Cypripedia und andere Sibirische Pflanzen, eine Anzahl wilder Rosen, alles in Pracht der Frühlingsvegetation. Seit Kasan besonders an der Grenze von Europa in den Gouvernements Wiatka und Perm, schöne Kieschausseen wie in England. Die Vorsorge der Regierung für unsere Reise ist nicht auszusprechen, ein ewiges Begrüssen, Vorreiten und Vorfahren von Polizeileuten, Administratoren, Kosakenwachen aufgestellt! Leider aber auch fast kein Augenblick des Alleinseins, kein Schritt, ohne dass man ganz wie ein Kranker unter der Achsel geführt wird! Ich möchte Leop. B. in dieser Lage sehen. Die geognostische Ausbeute ist schon sehr wichtig gewesen, ebenso die Zahl magnet. und barometr. u. astron. Beobachtungen. Das Thier- und Pflanzenreich bisher ziemlich gemein, doch viel neue Süsswassermuscheln. Meine Gesundheit ist ununterbrochen besser als in Berlin gewesen. Die 2 Reisebegleiter thätig und angenehm. Ehrenberg gewinnt sehr in der Nähe, er ist gutmüthig, lebendig und spirituell zugleich. Eine Sibirische Reise ist nicht entzückend wie eine Südamerikanische, aber man hat das Gefühl etwas Nüzliches unternommen und eine grosse Länderstrecke durchreist zu haben. Wir sind hier so weit von Paris als Cayenne. Das Wetter war bisher sehr günstig, aber seit den 2 Tagen, die wir in den Gruben von Beresow waren (Gruben, die noch voll Eis sind) regnet es. Th. 9° R. Wir assen heute bei einem Bergwerksbesitzer, der 50 Pud (à 40 Pfd.) Goldstaub

und 1,500,000 Francs revenue hat, ein bärtiger Kaufmann H. Charitonow. Ein anderer H. Jacowlef hat 3 Mill. Fr. Einkünfte. Seit Kasan giebt es kein Wirthshaus mehr, man schläft auf Bänken oder im Wagen, doch ist das Leben erträglich und ich klage nicht. Bis jetzt haben wir in unserer vorgeschriebenen Rechnung einige Tage (6) gewonnen, und wir können (auch wenn wir von Omsk etwas östlicher bis Semipalatinsk und Buchtarma, wo die ersten chinesischen Vorposten vordringen) Ende Sept. in Moscau und Anfang Nov. in Berlin sein! Eine solche Reise, eine solche Ansicht so vieler Völker, Tataren, Baschkiren, Waiteken, Wogulen, Kalmücken, Kirgisen, Buklaren wird angenehme Erinnerungen hinterlassen. Morgen, theuerer Bruder, ist dein Geburtstag, ich feiere ihn morgen am asiatischen Ural in den Kupfergruben von Gumischewsk. Ich bin ganz gerührt, indem ich diese Zeilen schreibe und wie gern wäre ich morgen bei Euch im Familienkreise. Dich herzlich umarmend, grüsse ich mit inniger Liebe die unserigen alle.

Alex. Humboldt.

Herzliche Grüsse an Hedemann.

Das Geschäft vom Major Brösicke ist in vollem Gange. Ich habe hier noch ein Schreiben von Cancrin (6. Mai) gefunden, der die Sache dem Kriegsminister Tschernicheff empfiehlt. Ich werde nichts versäumen.

9.

Jecatherinburg ce 2/14. Juillet 1829.

Je ne sais comment te remercier assez, mon cher frère, je ne sais comment croire à mon bonheur. Je ne suis de retour de l'excursion dans la partie septentrionale de l'Ural que depuis 3 jours, et je me trouve presque à la fois en possession de 4 de tes lettres, du 16. Mai, 28. Mai, 3. et 11. Juin. Jamais à aucune époque de ma vie, j'ai été plus sensible à ce genre de bonheur. Nous nous sommes tant rapprochés l'un de l'autre, j'ai appris à connaître si vivement ce qu'il y a de doux, de bienfaisant dans ton âme, que le plaisir d'avoir de tes nouvelles au milieu de ce désert moral, est au delà de tout ce que je pourrais t'exprimer, mon tendre ami. Quel a été mon étonnement de te voir enlevé inopinément une partie de ce repos que tu espérais conserver après la perte irréparable, que nous venons de faire! Ce que c'est que ce désir de disposer de la peau des autres sous le prétexte, que cela leur fait du bien. Je pense, que le coup ne vient que de nos amis, qui avaient déjà à mon départ la phrase familière „il faudrait l'empècher de se murer à Tegel.“ Je blâme surtout la violence de faire nommer quelqu'un sans l'en prévenir. Tu sens bien que le Roi si délicat et si bon pour nous, n'aura approuvé la chose, que parce qu'on lui a dit, que tu n'en serais pas faché, que cela te distrairait de ta douleur. De la distraction .... Tu as fait un noble sacrifice et je t'en loue infiniment. Je

suis assez mauvaise tête pour peut-être n'avoir pas été si docile: mais les formes délicates que le Roi a employées, le souvenir de ce qu'on a fait pour Hedemann dans un moment si douloureux, justifient ta condescendance. Quant à notre ami (le Gén. W.) à qui tout cela est dû, qui du moins aura prouvé, que la chose serait faisable, il l'a aussi fait par le plus pur attachement, qu'il nous porte. Comme la commission par sa nature, n'est que temporaire, et que par ton autorité tout pourra faire beaucoup de bien, tu passeras facilement par les ennuis de „l'Einsiedler“ et des courses à Berlin. Quant à moi, cher ami, tes lettres, surtout les premières, m'ont sérieusement agité. Est-il possible, que tu penses sérieusement à moi comme Directeur? Le mot dont tu te sers „je crains que tu ne pourras pas te soustraire à la place,“ m'a effrayé. J'en ai presque eu des insomnies. J'aurais abandonné ma position de Paris, je serais rentré dans ma Patrie, pour devenir directeur d'une Galérie de tableaux, pour accepter une place de M. de Forbin, pour m'occuper de choses diamétralement opposées à tout ce qui m'a donné quelque réputation dans le monde. Cela serait trop humiliant et je refuserais net, même si l'on m'avait déjà nommé sans me consulter. Tu tiens toi-même assez à la considération extérieure, dont nous jouissons en Europe, et qui est entre nous deux un bien indivisible, pour me blâmer de cette résolution. Je quitterais plutôt le pays, car je ne suis pas venu pour l'attente de ce danger. Je refuserai non seulement la place de directeur, mais encore toute direction, présidence permanente d'une commission qui dirigerait. Je serai aux ordres du Roi,

pour tout ce qui est transitoire comme tu l'es aujourd'hui, je serai même heureux de te débarrasser de ce qui pourrait peser sur toi: mais je pense que les grandes bases une fois arrêtées, ta commission se trouvera l'hiver sans s'assembler plus d'une fois; pour moi, je prie Dieu, que Br.*) accepte; ce n'est que par haine contre lui, qu'on s'acharne sur moi. D'ailleurs à mon départ, j'ai exposé clairement et prudemment à Albr. Witzl. et Wittg., comment d'aucune manière, je voulais appartenir à un établissement, auquel je pourrai être utile, comme je l'ai été jusqu'ici, en travaillant dans la Chancellerie du Roi. Je répèterai ces assertions dans les lettres que j'écrirai d'ici et je te conjure, mon cher frère, de faire partout cette déclaration en mon nom. Je sais, que tu l'as déjà fait, et je t'en remercie infiniment. Je suis un peu effrayé de ton voyage à Gastein et de ton Hüftweh; à aucune époque de ma vie ton existence a été plus nécessaire à la mienne!! Je te prie de dire à Carolinchen que j'ai pensé à elle bien souvent le jour de sa fête. Une tendresse qui vient du fond de la Sibérie a quelque valeur. Nous avons fini notre tournée dans le Nord de l'Oural, où les montagnes sont plus pittoresques; nous avons visité les platines de Demidoff, la grande montagne magnétique de Kuschwa, les mines de Bogoslowsk, où finit la population civilisée. Le tems est beau, malgré les horribles orages si fréquens dans cette partie de l'Asie. Tu auras encore une lettre de moi de Jecatherinburg, que nous quittons

*) Graf Brühl wurde Generalintendant des Museums in Berlin.

après-demain. Nous allons droit à Tobolsk, à Omsk (peut être par Barnaul) dans l'Altai. Ma santé se soutient, quoique tous les momens d'un voyage en Sibérie ne soient pas également doux, les horribles cousins, les secousses dans les quibitkas et les éternelles visites d'hommes en épées. C'est l'Orénoque plus les épaulettes. Mille tendres amitiés au Familienkreis.

A. Humboldt.

10.

Ekatherinbourg 6/18. Juillet 1829.

Notre départ, cher cher frère, a été retardé de 2 jours à cause de la difficulté d'emballer 12 caisses de nos collections, qui sont transportées aussi aux frais de la couronne à Petersbourg. Nous possédons de superbes morceaux d'or, de platine (de 3—4 pouces, mêmes cristallisés) de topaze, de roche .... je ferai naturellement de tout cela cadeau au cabinet du Roi. Nous avons en outre fait volontairement une collection géognostique pour le Cabinet de St. Petersbourg, où des roches (Gebirgsarten) bien nommées manquaient entièrement. J'ai aussi rassemblé à Casan des livres tatares très-curieux, pour la bibliothèque ou pour toi, si tu le préfères, des monnayes de Timur, Batu Chan .. trouvées dans les ruines de Bolgarii, où nous étions sur le Wolga. Nous allons dans une heure d'ici à Tobolsk. Tout va à souhait et nous avons déjà gagné sur nos calculs 10—12 jours,

pour les employer vers l'Altai ou delà de Omsk, peut-être pour voir Semipalatinsk à la frontière Chinoise. Tu demandes pour les sommes d'argent. Le Gouv. m'avait envoye 1,200 Ducats pour le voyage de Berlin à Pet. et promis en outre en arrivant pour les dépenses de l'intérieur des avances de 10,000 roubles assignats, dont 4 font un Silberrouble ou à peu-près un de nos écus. On m'a porté au lieu de 10,000, 20,000 roubles de ces assignats. Voilà le fait: je fais la dépense pour 4 maîtres, 3 domestiques et un courrier Impérial. Nous avons dépensé en 2 mois près de 2,800 r. jusqu'ici dans l'intérieur. J'aurai probablement de l'argent de reste, j'espère 4—5,000 roubles que je rendrai en faisant de sorte cependant, que tout le voyage jusqu'au retour à Berlin ne m'ait rien coûté. Il faut se comporter décemment, et que me servirait de gagner 5—6,000 fr. Ma santé est comme elle peut être dans une personne, dans laquelle les changemens de climat ne produisent presque pas d'effet: elle est ni mieux, ni plus mal. Je soufre beaucoup encore de l'estomac, cependant en masse je me porte mieux qu'à Berlin. On mange ici en Sibérie d'une manière détestable. Des gens qui ont trois millions de francs de rente n'ont pas une soupe, pas un morceau de viande cuit, mais du détestable vin de Madère des Indes orientales (dit l'inscription), du Champagne qu'il faut boire à chaque passage des rivières et que portent les Cosaques d'honneur, sans lesquels nous ne pouvons faire un pas. Je te plains toujours, cher frère, de tes courses à Berlin: mais hélas!! tu ne nommes pas Hirt.[13] Et ce pauvre Rumohr,[14] auquel en Italie on aura promis Jésuitiquement et que l'on

pompe sans lui donner rien. Je ne l'aime d'ailleurs pas du tout. Je suis furieux du non-placement de Persch; de grâce n'oublie pas Winkel au Musée, qu'il ne soit pas victime de ta grandeur d'âme. Je prie Dieu que Brühl accepte pour n'avoir pas de scène. Je refuserai d'ailleurs la place de Directeur ou même la Présidence d'une Commission permanente, dusse-je lire ma nomination dans la Staatszeitung et dût-on embellir cette Intendance des plus beaux privilèges, je refuserai net. Je te prie de te déclarer partout. Mille tendres choses aux Hedemann, Carolinchen et à tout le Familienkreis. Les pauvres Kunth. Fais savoir à Mad. Seyffert que lo Sposo est bien et aux anges de sa paternité.

A. Humboldt.

11.

Tobolsk le 12/24 Juillet 1829.

J'espère que tu auras eu, cher, cher ami, mes dernières lettres de Catharinbourg. J'ai eu depuis toujours de pure santé. Un chien de clou qui m'a fait beaucoup souffrir en descendant l'Ural pour venir dans ces immenses et belles plaines d'Asie sur les bords de l'Irtysch. Le mal, dont je me trouve entièrement guéri, ne m'a cependant pas empêché un instant de voyager, d'observer ... Nous sommes ici très-agréablement dans la maison d'un médecin allemand, M. Albert, neveu de Werther's Lotte. Il visite tous les ans les Ostiaques et les Samojedes, dont les demoiselles ont toutes la vérole.

Il m'a donné des manuscrits linguistiques. Arrivé à Tobolsk le 8. (20.) Juillet, nous en partons ce matin pour les montagnes de Koliwan et de l'Altai. Le tems est si beau, qu'au lieu d'aller deux fois le long de l'Irtysch, d'Omsk à Semipalatinsk et de S. à Omsk, nous faisons les 3,200 Werstes à l'Est et au Sudest par Tara, le désert de Boraba (nous avons de masques pour nous garantir? des Insectes) Koliwan, Barnaul, les fameuses ruines du Schlangenberg, la forteresse d'Ust Kamenogorsk, Buchtarma sur les limites de la Mongolie Chinoise (c'est là qu'est le premier poste militaire immédiatement dépendant de Pekin) Semipalatinsk, Omsk ..... Le bon Hedemann te trouvera tout cela sur les cartes! Nous croyons y trouver enfin un changement de végétation. Etant si près de cette contrée, il était difficile de résister à la tentation de pénétrer plus loin. Quand tu auras cette lettre, cher ami, tout ce voyage sera terminé. Nous sommes tous en très bonne santé et nous espérons être le 17. Août vieux style à Omsk, le 22. Août à Slatoust dans l'Ural méridional et commencement de notre Octobre à Moscou. Ce sera un beau voyage et dont nous aurons retiré beaucoup de fruit. Nous partons dans 1/4 d'heure. Je n'ai que le tems de t'embrasser tendrement.

De grâce écris-moi d'une manière bien détaillée sur ta santé. J'en suis inquiet.

Al. Humboldt.

Ich umarme den ganzen theuren Familienkreis. Le Gouv. général de Tobolsk nous fait accompagner pendant 1 mois par un aide de camp et 2 Cosaques.

12.

Fortin de Ust-Kamenogorsk sur la frontière de la Step des Kirgises,
le 1/13. Août 1829.

Je jette ce peu de lignes à la poste, cher cher Bill, dans l'incertitude si d'Ust Kamenogorsk à 5,600 W. de St. Petersbourg, à 3,200 W. en ligne droite de la pente asiatique de l'Oural elles t'arriveront à Gastein. C'est presque un triomphe de la civilisation européenne. Notre voyage de l'Altai (de Tobolsk par Kainsk, Barnaul, le Schlangenberg mines riches d'argent de Koliwan) a été des plus heureux. Nous sommes arrivés cette nuit ici; nous allons demain dans les voitures du pays par Buchtarma à Narim et de là au poste Chinois, de sorte, que nous toucherons le céleste Empire. C'est le poste le plus occidental de la Mongolie Chinoise. On se souvient d'un tel accident pour le reste de la vie. Le Général Litrinof, qui commande sur toute la ligne contre les Kirgises, nous accompagne lui-même avec force de Cosaques. L'officier chinois, vis-à-vis Narim, nous a fait dire, qu'il nous recevra. En 6—8 jours nous serons de retour ici, d'où nous retournons d'un trait par Omsk à l'Oural méridional et Orenbourg. Mille, mille tendres amitiés.

A. Humboldt.

Seyffert et tout le monde se portent bien.

13.

Barnaul am Obi am nördlichen Abhang des Altai, den 4. August neuen Styls 1829.

Ich benutze jede Gelegenheit, mein theuerer Bruder, um Dir einige Zeilen über den glücklichen Fortgang meiner Reise zu melden. Du wirst aus meinem Brief aus Tobolsk (falls nicht Briefe von solchen Weiten verloren gehen) ersehen haben, dass wir den kühnen Entschluss gefasst haben, auch den wichtigsten Theil des Altai zu besuchen, eine Excursion von 2833 Wersten, von denen wir heute schon über 1400 W. (die Entfernung von Berlin nach Petersburg) glücklich vollendet haben. Man reist oder vielmehr man flieht durch diese einförmigen sibirischen Grasfluren wie durch eine Meeresfläche — eine wahre Schifffahrt zu Lande, in der man in 24 St. genau 240—280 W. zurücklegt. Wir haben wenig von Tobolsk bis Tara, aber sehr viel von Hitze, Staub und gelben Mücken (eine eigene Spec.) in Kainsk und der Steppe von Boraba gelitten. Kaum ist die Plage am Orenoco grösser und obgleich das Thermometer im Schatten nur 24—24½° R. steht, so leidet man wegen des Contrastes der kalten Nächte (7—8 Grad R. auch wohl 5°) sehr von der Hitze. In dem Städtchen Kainsk erfuhren wir mit einigem Schrecken, dass wir 2 Tage lang durch eine Landstrecke müssten, in welcher Viehseuche das Zusammentreiben der Pferde (wir brauchen 25—30) erschwere, und in welcher viele Menschen an den sogenannten Brandblattern stürben.

Das ist die Sibirische Pest, ein Typhus, der, ohne ärztliche Hülfe, am 5. Tage, bei Erscheinung eines kleinen brandigen Schorfes, mit dem Tode endigt. Ueber die Ansteckung war, wie gewöhnlich, viel Zweifel und Widerspruch. Nach vielen Consultationen mit einem Arzte, der nie den Namen Berlin gehört hatte (talis urbis notitia nulla ad nos hucusxesque pervenit, sagte er sehr naiv in seinem schrecklichen Latein) entschlossen wir uns nicht umzukehren, die Bedienten in's Innere der Wagen zu nehmen, dass sie von den Kutschern (Sibirischen Bauern) nicht berührt würden, an keine Hütten zu treten und unser Wasser selbst an den Brunnen zu schöpfen. Wir waren den 12/24. Juli in dem schön gelegenen Kloster Abalak am Irtysch, oberhalb Tobolsk, den 17. Juli in Kainsk, den 19. Juli sahen wir zuerst den majestätischen Obi-Strom und passirten ihn bei Berski. Wir fanden viele Kranke in den Dörfern, wo in einem Tage bisweilen 4—5 Menschen starben. Da wir aber Tag und Nacht reisten, kamen wir schon am 20. Juli Morgens in der Gegend der Altai'schen Bergstadt Barnaul (lat. 53° 20′ long. 5^h 24′, so weit im Osten als Caracas im Westen von Berlin!) am Ufer des Obi, der hier viel Krümmungen macht, glücklich und alle gesund an. Es wüthete über 17 Stunden lang ein Sturm von S.S.W. aus der Kirgisensteppe: der Obi schlug Wellen wie das Meer und es war an kein Uebersetzen zu denken. Wir mussten alle die Nacht am Obi-Ufer bivouaquiren. Hochloderndes Feuer im Walde, das mich an den Orenoco erinnerte. Es stürmte und regnete abwechselnd, im Ganzen eine Wohlthat, da wir nun von den Mosquitos befreit wur-

den, und nicht mehr der erstickenden Masken bedurften. Nachts um 2 Uhr konnten wir den Obi passiren und hier in Barnaul, wo 80,000 Mark Silber geschmolzen werden und wo der Intendant der ganzen Provinz Tomsk eine schöne Sammlung chinesischer, mongolischer und tibetanischer Manuscripte zusammen gebracht, haben wir 2 Tage angenehm und heiter verlebt. Leider vermehrt die grosse und allzugütige Sorgfalt der Regierung für unsere Sicherheit täglich unsere Begleitung. Der General-Gouverneur von Tobolsk, General Villaminof, hat uns nicht blos seinen Adjutanten H. v. Jermolof mit 4 Cosacken mitgegeben, heute Abend erscheint auf einmal mit seiner suite der commandirende General (H. v. Litrinof) von Tomsk, der uns, 1500 W. lang längs der Grenzfestungslinie, selbst bis Omsk begleiten soll. Wir reisen nun diese Nacht von hier ab, über den schönen See von Koliwan nach dem Schlangenberge (berühren die Silbergruben des Altai) nach Ust Kamenogorsk, dann den Irtysch aufwärts über Buchtarma bis an den Chinesischen Grenzposten von Narim in der Chinesischen Mongoley, dann den Irtysch herab bis Ust Kamenogorsk, wo wir unsere Wagen wieder finden, dann längs der Kirgisensteppe über die wichtigen asiatischen Handelsplätze Semipalatinsk und Petropawlowsk über Omsk und Troitzk nach Slatoust im südlichen Ural. So werden wir eine grosse, grosse Strecke des nördlichen Asiens in einem Sommer den Ural, Altai und die Orenburger Salzwerke von Iletzk gesehen haben. Es ist immer noch sehr wahrscheinlich, dass wir vor dem 20. August alten Styls in Slatoust, in Orenburg d. 20. Sept., in Petersburg 5. Oct. (alten St.) in Berlin Mitte unseres

Nov. sind! Die Vegetation ist jetzt, da wir schon ein dritthalbtausend Werste gegen Südost in Asien vom Ural aus vorgedrungen sind, endlich nach und nach sibirisch geworden, doch gleichen, da leider die Bäume allein ein Land charakterisiren, die Obi-Ufer im Ganzen der Havel und dem Tegel'schen See. Ueber die grossen Thiere bemerke ich nur, dass grosse Tiger, gestreifte, ganz den bengalischen gleich, nicht blos sich in diesen nördlichen Breiten bei Irkutzk zeigen, ja dass man seit einigen Jahren, wenn in der chinesischen Mongolei Treibjagen auf diese Tiger waren, 3—4 hier im Altai, bei Buchtarma, einen Reiter angreifend, geschossen hat. Wir haben die Felle zwei der ausgestopften Thiere gesehen und werden sie für das Cabinet nächsten Winter schaffen. Die Existenz solcher Bestien in so nördlicher Breite ist sehr sehr merkwürdig. Lebe wohl mein guter, guter Bruder. Sollten diese asiatischen Zeilen Dich schon in Deiner Einsamkeit in Gastein finden? Die Idee dieser Einsamkeit quält mich; überhaupt kann ich nicht ohne Rührung an Dich denken, nicht ohne wehmüthige Gefühle des Dankes und der Liebe. Umarme alle die unsrigen, theurer Bill! Ich bin zu ermüdet, um den Brief noch einmal zu durchlesen. Wir reisen von heute an in einer ganz gesunden Gegend. Lasse menschlichst der Fr. Seyffert sagen, dass ihr Mann sehr wohl ist. Umarme Carolinchen. Die arme Kunth'sche Familie. Ewig Dein

A. Humboldt.

14.

Astrakhan, den 2/14. Oct. 1829.

An meinen Bruder.

J'adresse encore une fois ces lignes à notre excellent Hedemann, quoiqu'il me paraît plus que certain, que tu te trouves de nouveau, fortifié par les bains, dans la solitude de Tegel. Cette solitude hélas! je n'en jouis pas un seul jour, car je passe ma vie en „représentation" et ce matin même j'ai vu à la fois dans un magnifique appartement tous les corps des officiers d'Astrakhan, et des députations de marchands arméniens, boukhares de Bochara, d'Usbeks de Chiva, de Calmouks, d'Indiens de Bombay (presque tous Guèbres), de Persans et de Tatares, Turkomans, rangés en files et dans les costumes les plus variés. Je ne me plains pas de cette représentation, lorsqu'elle enrichit l'esprit de tant d'idées nouvelles. Tu auras appris par ma lettre d'Orenbourg, mon très-cher ami, que la belle saison et la proximité de la Mer Caspienne (1800 Werstes) nous ont excité à aller visiter Astrachan. C'est un point lumineux de la vie, que d'avoir vu de ses yeux cette mer intérieure et d'en rapporter les productions. J'y mets autant d'importance que d'avoir été 80 W. au delà de la frontière Sibirienne dans la Songarie chinoise. Je

voulais d'abord descendre le Saik, appelé aujourd'hui Ural, jusqu'à Gurief sur la Mer caspienne, et de nous embarquer par là pour les bouches du Wolga. L'embarquement a trouvé des difficultés, parce que nous voyageons en 3 voitures et parce que les vents soufflent dans cette saison des côtes Persannes Sudouest. Il ne restait donc qu'à faire un grand détour, car en allant par le Khan de la Horde Intérieure des Kirguises (Khan ou Prince très-singulier, vivant en été dans une hutte de feutre, Filzhütte, en hiver dans une belle maison, ayant auprès de lui un officier l'Ingénieur M. Careli, qui lui donne des leçons de mathématiques avec succès, marié à la fille du Grand Moufti des Tartares de Casan, qui parle français et touche le piano dans la Filzhütte, à la plus grande haine de ses sujets) en allant par le Khan de la Horde Intérieure, nous aurions traversé 500 W. sans villages et habitations. Nous avons donc préféré d'aller par Uralsk, Capitale des Cosaques d'Ural, où nous avons admiré la pèche de nuit (des Cosaques plongeants retirent au dessous de l'eau des poissons, de $5^1/_2$ piés de long, des Stöhr); d'Uralsk, où le Alamàn Baradin vit comme à Paris dans un bel hôtel, nous traversâmes la Steppe des Kirguises à Wolsk, de là par Saratow (pays immensément fertile) les Colonies allemandes du Wolga, où sur 180 W. de longueur les postillons ne parlent qu'allemand (du lieber Herr Gott! weiss ich doch nicht, wo mir der Kopf steht mit den bösen Kalmücken Rossen!) la belle Herrnhutercolonie de Sarepta, où il y a des manuscr. tibétains, acquis des lamas Buddistes Calmuques, de là par la Steppe des Calmuques à Astrachan où les fruits sont admirables,

où un hiver de Memel succède à un été de Naples. Nous avons déjà assisté au culte bruyant des Buddistes, où des livres saints tibétains reposent sur l'autel, garni d'idoles indiens; nous allons ce matin avec le bateau à vapeur à la bouche du Wolga, faire une tournée dans la Mer Caspienne. Nous restons 8 jours dans ces parages charmans; nous partons d'ici le 9. Oct. (n. St.), nous comptons être par Tula, Moscou le 28.—30. à Petersbourg, où Schöler nous loge de nouveau, et le 2./14. Décembre ? à Berlin. Ma santé s'est améliorée, je pense par les cahots de la voiture. Déja nous avons fini depuis Petersbourg 12,000 Werstes. Je pense des 20,000 roubles assignats, que le Gouv. m'a donné en arrivant à Petersbourg, pouvoir rendre plus de la moitié: je fais juste de manière, que le voyage jusqu'au retour de Berlin ne me coûte rien. C'est ainsi, qu'il faut agir pour l'honneur du nom que nous portons. Adieu, cher, cher ami, quel bonheur de te revoir en 8 semaines. J'aurai fait un superbe voyage, que je décrirai dans un petit volume en ne publiant strictement, que ce qui a rapport à la nature inanimée „Voyage fait par crédit de Sa M. l'Emp. de la R. aux Montagnes de l'Ural et de Koliwan, aux confines de la Songarie chinoise, et aux bords de la Mer Caspienne; renfermant le précis des obs. géognost., magn. et astron.“ Je publierai en français, Rose fera plus tard un gros livre allemand. J'ai eu immensément à me louer de mes 2 compagnons. Rose est savant et bon enfant, Ehrenb. plus spirituel qu'on le pense, mais mesurant tout d'après le type de l'Egypte et des Arabes. Mille tendres amitiés

pour le cher Hedemann et le reste du Familienkreis, surtout pour Carolinchen.

A. Humboldt.

Astrakhan le 2/14. Oct.
par 18° R. 1829.

A Son Excellence
M. le Br. de Humboldt,
Ministre d'Etat à
Berlin.

En son absence à ouvrir par M. le Colonel de Hedemann.

15.

Astrachan, den 9./21. October 1829.

Je n'ai que le tems de te dire, chèr cher frère, qu'aujourd'hui le 9./21. Octobre nous partons d'ici (d'Astrachan) après avoir passé 8 jours en pleine mer et sur le Wolga et dans la ville. La jouissance a été infinie. J'ai acquis de beaux manuscrits persans et arabes. Nous retournons à présent tout droit par Tula et Moscou. Le tems est doux + 8° R. Je te prie de faire insérer la petite note dans la Staats-Zeitung. J'avais adressé la première partie au cher Hedemann. Ich umarme den ganzen Familienkreis und Dich aufs zärtlichste.

A. Humboldt.

Wir haben selbst hier einen indischen büssenden Faquir gefunden, der im Hofe des Indischen Tempels nackend (blos mit einer Schafdecke) Winter und Sommer liegt. Er ist aus Luknor.

16.

Moskau den 24. Oct. (5. Nov.) 1829.

Arrivé ici, cher ami, le 22. Oct. (3. Nov.) par la route de Woronesch et de Tula, nous avons pour ainsi dire terminé notre grand voyage (de 14,000 Werstes jusqu'au retour de Petersbourg). Nous n'avons commencé à trouver des neiges, que depuis 5 jours et le froid est à peine de 3° R. Tu vois, que nous ne pouvons assez nous louer de notre bonheur: personne n'a été malade (le Blutgeschwür je l'aurais eu à Berlin aussi); nous avons crevé plusieurs fois les chevaux, faisant 16—18 W. par heure dans les grandes chaleurs; les postillons, dont l'imprudence est au delà de toute description dans le pays des Cosaques, sont souvent tombés sous les voitures et sortis en riant entre les roues de derrière, mais jamais nous n'avons versé, jamais nous n'avons cassé les voitures . . . . En retournant de la Mongolie chinoise, je crois être à Spandau en me trouvant à Moscou. Le reste du voyage n'est plus rien. Nous espérons être le 31. Oct. (12. Nov.) chez Schöler à Petersbourg, qui nous loge de nouveau, et vers le 15. Déc., nouv. style, quelques jours avant ou après, à Berlin. J'ai trouvé une lettre bien touchante de toi (de Gastein 3. Sept.) et de Hedemann (11. Sept.) ici à Moscou. Je ne puis te dire, combien je suis heureux de te savoir délivré de ton mal sciatique, avant d'avoir été à Gastein. J'espère que le voyage aura

fortifié ta santé. C'est aujourd'hui la chose qui m'intéresse le plus dans ce monde. Je voudrais bien te conserver l'hiver à Berlin, un des motifs les plus grands pour quitter Paris, était de me rapprocher de toi: je crains aussi ton trop de travail dans l'isolement: mais on se résigne à tout quand on aime. Je te conjure de n'agir qu' après ta propre impulsion. Je ne regretterai jamais d'être venu à Berlin. C'est déjà beaucoup de te savoir si près. J'irai toutes les semaines te voir à Tegel, plus d'une fois. Rien ne nous séparera plus: je sais où est mon bonheur. Il est près de toi. Ma santé a beaucoup gagné pendant le voyage: je désire que cette amélioration se soutienne. Quand j'ai dit, que quelques personnes craignent de te voir muré à Tegel, c'est que quelques personnes veulent du bien à nous et à eux-mêmes. Elles veulent qu'on accepte des places, simplement pour empêcher de les avoir ceux qu'on déteste. Tel est le monde. J'approuve d'ailleurs complètement ce que tu as fait. Je suis heureux de la nomination du C[te] Brühl: quant à moi, j'aurais résisté à outrance, si on m'avait proposé une place à perpétuité. Adieu, cher et excellent ami: la poste part. Mille tendres choses à Adelheid, Carolin. et *Hedemann.*

Moscou le 24. Oct. (5. Nov.) 1829. **A. Humboldt.**

17.

St. Petersbourg, maison du Général Schöler,
ce 9/21. Nov. 1829 (Samedi).

C'est une honte, mon très cher ami, qu'arrivé ici depuis huit jours, je ne trouve qu'aujourd'hui le repos nécessaire pour te donner ce petit signe d'amitié et de vie. J'ai trouvé ici ta chère lettre du 4. Novembre et une autre très-intéressante du bon Hedemann, qui me mettent au courant de tout ce qui se passe dans le Familienkreis. Le voyage à travers presque toutes les parties de la Russie européenne a tellement augmenté les relations sociales et cette idée chimérique que je puis être utile à quelque chose, que je succombe presque sous le poids de toutes les corvées que ma position m'impose. Ma santé est excellente, l'Empereur avec cette délicatesse qui le caractérise, a déjà pendant notre séjour à Moscou conféré l'ordre de St. Anne de 2de classe à Rose et Ehrenberg. L'ordre de St. Anna de 1^mière^ Classe, orné de la couronne Impériale (ce qui équivaut à la décoration en diamans, qu'on ne donne plus) m'a été envoyé le jour de mon arrivée ici, avec une lettre très-flatteuse. S. M. m'a fait exprimer ses regrets de se voir toujours encore empêché par sa maladie de „profiter de mes lumières.“ J'espère que le rétablissement entier aura lieu avant mon départ, que je voudrais fixer au 1re Décembre. L'Impératrice m'a déjà reçu de la manière la plus gracieuse, j'ai dîné hier chez le Thron-

folger, je suis appelé encore ce matin chez l'Impératrice, enfin on me traite avec une bonté toujours croissante. L'Empereur est toujours encore alité et ne voit que la famille Impériale. La gazette d'aujourd'hui de St. Petersbourg annonce une nouvelle qui donnera beaucoup d'éclat à mon expédition. J'avais dit à l'Impératrice que nous lui rapporterions des diamans. Cela s'est vérifié, la découverte n'a pas été faite par nous, mais nous l'avons occasionnée, elle a été faite par une personne qui nous accompagnait trois jours après que nous nous séparâmes. L'article rédigé a mon insu par le Cte Polier même, est très-honorable pour moi, et tu le trouveras bientôt dans tous les journaux. Il commence: „Le voyage du B^r^ de Humboldt dans l'Oural a donné lieu à une découverte aussi intéressante pour la science qu'elle peut devenir importante pour la Russie et le propriétaire qui l'a faite. Depuis plus de 2 ans M. de Humboldt frappé de l'extrême ressemblance des montagnes du Brésil et de celles de l'Oural, était convaincu qu'on trouverait des diamans en Sibérie comme on en avait déjà trouvé en Amérique. Son voyage dans les mines de l'Oural ne fit que l'affermir dans son opinion et le Cte de Polier, chambellan de S. M. l'Empereur, qui accompagnait ce célèbre voyageur, puisa dans ses conversations la même conviction. L'orsque M. de Humb. prit la route de Tobolsk, le Cte de Polier le quitta pour aller visiter les biens de sa femme, situés sur le verso occid. ou européen de l'Oural. Son premier soin était en arrivant, de faire faire des recherches dans un lavage d'or près de Bissersk. Elles ont été couronnées de succès . . . ." Sieben Diamanten von $^1/_2$ bis $^5/_4$ Karat

und sehr schöne sind bereits gefunden. Je savais ce secret depuis 2 mois, mais je n'osais en rien dire avant que le C[te] Polier (malheureusement très malade aujourd'hui) ait trouvé convenable d'en faire l'annonce. C'est une belle découverte qui signale du moins l'époque de notre voyage. Je vois avec un plaisir infini que ta santé a gagné par le voyage et que tes pieux soins pour le monument ont été couronnés de succès. Que n'ai-je pu assister à cette cérémonie funèbre — Hélas! le pauvre Kunth et Eichler . . . comme tout disparaît sur cette terre . . . Je ne me plains pas, cher cher ami, de ton séjour à Tegel, je t'y soignerai, quelle que soit la rigueur de l'hiver. Il faut consentir à te laisser faire, ce que tu crois le plus conforme à ton repos. Je ne me plains jamais de ce qui peut contribuer un peu à ton repos et à ce petit reste de jouissance que t'offre cette vie. Je sens profondément ce qui se passe dans ton Intérieur. Personne dans ce monde t'aime plus tendrement que moi. Mon existence sera à jamais liée à la tienne et nous ne nous séparerons plus pour longtems. Mille tendres amitiés au Familienkreis. J'écrirai par le courrier prochain à ce pauvre Kunth, dans l'espoir que ma lettre le trouve encore. Fais savoir à Mad. Seyffert que son mari „a une santé excellente".

A. Humboldt.

18.

Petersbourg le 28. Nov. 1829.

Un jour de couronnement est un jour embarassant et affreux. Je dois lire dans 1[h] mon grand discours à l'Académie. L'Impératrice ne peut y venir à cause de sa santé, mais elle y envoye le Thronfolger, la Gr. Duchesse Hélène, le Gr. Duc Michel, toute la ville et les femmes. C'est un des plus grands jours de ma vie. Je crois que mon discours français sur les avantages que l'étendue de la Russie et sa position offre aux sciences Physiques, produira de l'effet. Je l'ai fait en 2 nuits. Je ne pourrai partir le 2. Déc. L'Empereur, hélas! a été en grand danger, mais Dieu soit loué, l'excellent Prince est sauvé. Il est alité, mais en pleine convalescence. Il parle souvent de moi et veut absolûment me voir avant mon départ. Jusqu'ici Wolk seul l'a vu. Aurai-je à attendre plus de 8—10 jours, je l'ignore. Ma santé est bonne, cher cher ami, mais on me tue de politesses. Mille tendres choses au Familienkreis

A. Humboldt.

19.

Petersburg, den 9. December 1829.

Je ne puis écrire que 2 lignes, mon cher ami. J'espère pouvoir partir d'ici le 12—14., quoique je sois à attendre une seconde audience de l'Empereur, qui

m'a déjà accordé dimanche une audience de 2 heures, grâce d'autant plus insigne que même tous les Ministres n'ont pas encore vu l'Empereur. Sa convalescence avance cependant rapidement. Il m'a comblé de marques affectueuses d'estime. „Votre arrivée en Russie a fait faire des progrès immenses à mon pays; Vous répandez la vie partout où Vous passez.“ J'ai reçu une pelisse de zibeline de 5,000 roubles ass. et un vase comme les plus beaux du palais (7 piés de haut avec le piédestal!) qu'on évalue à 35,000 ou 40,000 roubles ass. Je ne puis écrire ce matin à Mad. Kunth. Fais moi le plaisir de lui écrire, que j'ai fait aujourd'hui même directement une lettre au Roi, pour demander qu'elle soit spécialement bien traitée, pour parler de ses malheurs et du mérite de son mari. J'ai écrit avec le premier courrier après avoir reçu la nouvelle de la mort par le jeune Kunth, par une lettre du 23. Nov.

Quel bonheur de t'embrasser bientôt. Mille tendres choses au Familienkreis

A. Humboldt.

Petersbourg ce 9. Décembre
1829.

Ma santé est bien, mais je souffre ces jours beaucoup du bras. Fais dire à Mad. Seiffert que le mari se porte à merveille.

Anmerkungen zu den Briefen aus der Reise in Russland.

[1] Es war in der Epoche der segensreichen Wirksamkeit Wilhelms v. Humboldt als Director der Section für Cultus und Unterricht, dass Fr. Wilh. Bessel nach Königsberg berufen wurde. Der Bau der dortigen Sternwarte wurde im Jahr 1811 begonnen.

[2] Ehrenberg und Rose begleiteten Humboldt auf seiner asiatischen Reise. Christian Gottfried Ehrenberg, geb. 1795 zu Delitsch, machte erst eine wissenschaftliche Reise nach Egypten, wurde 1839 Professor in Berlin, und starb daselbst 1876. — Gustav Rose, geb. 1798 in Berlin, war dort Professor der Mineralogie, und starb daselbst 1873.

[3] Friedr. Karl Herm. Kruse, geb. 1790 in Oldenburg, seit 1821 Professor der Geschichte und Geographie in Halle, 1828 Professor in Dorpat, starb 1866 zu Gohlis bei Leipzig. Er war Verfasser des Werkes „Hellas“ (3 Bde. Leipzig 1825—27), und vieler anderen historischen Schriften, deutsche und russische Alterthümer und Geschichte betreffend.

[4] Der berühmte Astronom Fr. Georg Wilh. v. Struve, geb. 1793 zu Altona, war seit 1817 Director der Sternwarte in Dorpat, und starb 1864 zu Petersburg.

[5] Generalleutnant v. Schöler war damals preussischer Gesandter in Petersburg.

[6] Frau v. Wildermet war Erzieherin der russischen Kaiserin als Prinzessin Charlotte von Preussen.

[7] Friedr. v. Ancillon, der bekannte Erzieher Friedrich Wilhelms IV., war seit 1818 Staatssecretär unter dem Minister Bernstorff. Er war einer der entschiedensten Feinde der Brüder Humboldt. Er starb am 13. April 1837.

[8] Der als Finanzminister und Staatsökonom bekannte Graf Georg Cancrin, geb. 1774 zu Hanau, ging 1796 nach Russland, wo sein Vater Vorsteher von Salzwerken war. Hier wurde er 1813 Generalintendant der russischen Heere, 1820 Mitglied des Staatsraths, seit 1823 Finanzminister. Er starb 1845. Cancrin hatte eigentlich die Reise Humboldts nach dem östlichen Russland veranlasst. Das Verhältniss beider zu einander macht klar der „Briefwechsel zwischen Alex. v. Humboldt und Graf Georg von Cancrin aus den Jahren 1827—32.“ Leipzig 1869 (43 Briefe enthaltend, darunter 28 von Humboldt).

[9] Eichler, Major im Grossen Generalstab und Hausfreund im Humboldtischen Kreise.

[10] Der Medicinalrath Rust starb im Jahr 1840. Die Besorgniss Humboldts bezieht sich auf eine gefährliche Erkrankung dieses angesehenen Mannes.

[11] Der berühmte Botaniker Fischer war damals Staatsrath. Humboldt war mit ihm schon im J. 1797 zu Wien bekannt geworden, und hatte dessen Uebersetzung von Jugenhousz' Schrift über Ernährung der Pflanzen und Fruchtbarkeit des Bodens (Leipzig 1798) mit einer Einleitung über einige Gegenstände der Pflanzenphysiologie versehen.

[12] Christian Loder, berühmter Arzt und Schriftsteller, geb. 1753 zu Riga, 1777 Professor der Medicin in Jena, 1803 in Halle, dann nach Moskau übergesiedelt; er starb 1832.

[13] Der Kunsthistoriker Aloys Hirt war in Berlin, als die dortige Universität gestiftet wurde, zum Professor

ernannt worden, und betheiligte sich später an der Einrichtung des Museum. Er starb 1836.

[14] Der Kunstforscher Carl Friedr. v. Rumohr hatte auf seiner Reise in Italien (1828) Erwerbungen für das Berliner Museum machen wollen, namentlich von Gemälden des Cinquecento, was aber nicht ausgeführt ward. Er begleitete damals den Kronprinzen von Preussen nach Siena und Florenz. Nach seiner Rückkehr zog ihn Wilhelm v. Humboldt auf Wunsch des Kronprinzen in die Commission für Auswahl und Anordnung der Gemälde des Museum. Er gerieth mit Hirt in Streit, welcher seit 1831 zu einer heftigen literarischen Fehde führte. Siehe Schulz, Carl Friedr. v. Rumohr, sein Leben und seine Schriften, Leipzig 1844.

IV.

ANHANG.

Drei Briefe Alexander's v. Humboldt an seine Schwägerin Caroline v. Humboldt.
1813—1822.

Letronne an Alexander v. Humboldt.
1824.

1.

Alexander von Humboldt an seine Schwägerin Caroline von Humboldt, geb. von Dachroeden.

Meine theuere, innigst geliebte Schwester. Deine beiden Briefe vom 1sten und 21sten Julius haben in diesen bedrängten, kummer- und erwartungsvollen Zeiten mir unendliche Freude gemacht. Fahre ja fort mir durch Kaufmannsgelegenheit und Einschluss zu schreiben, gute Li; denn obgleich in diesen letzten Wochen manches Uebel durch Unvorsicht deutscher Briefe hier Anderen geworden ist, so habe ich durch Deinen Briefwechsel nie dergleichen zu besorgen. Wir berühren ja nur was unsern Herzen und unsern Familienangelegenheiten am nächsten liegt, und schweigen über den Drang der weltzerrüttenden Begebenheiten. Mit Rührung habe ich Alles gelesen was Theodor betrifft, und bin durch sein edles Benehmen bald mit dem Stande ausgesöhnt. Ich flehe zu Gott, dass ich die Zeit nicht sehen möge, wo ich ihm nützlich sein könne: sollte es indess in den Verhängnissen der Vorsehung so sich entwickeln, so weisst du, wie

gern ich alle meine Thätigkeit anwenden werde. In dem Unglücke würde es dir dann doch etwas zum Troste und zur Beruhigung dienen. Ich vermuthe, dass Bill schon Prag verlassen hat oder es bald verlassen wird. Ich habe von daher keine Zeile von ihm gehabt, wahrscheinlich aus Delicatesse und Vorsicht. Ich hoffe, dass er dort einen Brief von mir erhalten hat, dessen Oeffnung übrigens auch niemand compromittiren kann. Welche Zeiten, wo aller Verkehr unter den Menschen abgeschnitten ist. Ich war thöricht genug, vor einem Monate an eine prosaischere Lage der Welt zu glauben. Das scheint mir, als würden wir ernstlicher getrennt sein, theuere Li. Ich arbeite viel und lebe von meiner Arbeit, denn wie ist jetzt auf andere Quellen zu rechnen. Was von meiner Arbeit übrig bleibt, theile ich mit meinen Freunden. Es ist mir unendlich lieb, dass du mit der Copie der belle ferronnière zufrieden bist. Der Künstler heisst Carl von Steuben, ein Deutscher, der die Wolzogen innigst liebt. Er arbeitet bei Gérard, hat aber in seinem Inneren andere und höhere Kräfte als dieser. Er ist 23 Jahr alt, und von stillem, tiefem, edlem Gemüthe. Ich sehe seit 1½ Jahren ihn täglich, denn ich zeichne und male auch täglich in Gérard's atélier. Von der Gesellschaft zurückgezogen, ist dies meine einzige Freude. Steuben erhält von seiner Arbeit seine Mutter, die so eben ihren Gatten verloren. Der einliegende Brief ist Geld, ein Wechsel, den der Sohn der Mutter schickt. Ich bitte dich innigst, diesen Brief ja recht sicher und bald nach Petersburg befördern zu lassen. Ich bereite dir und Wilhelm ein wahres Familiengeschenk, das dir gewiss

viel Freude macht. Das Geschenk ist mein Bild in Lebensgrösse, 9—10 Fuss hoch, von Steuben. Es ist ganz ébauchirt und von unendlicher Wahrheit und Aehnlichkeit im Ausdruck des Kopfes, der Stellung. Ich bin angelehnt an eine niedrige Gruppe Basaltsäulen, den Kopf etwas gesenkt, Papier und Bleistift in den auf einander ruhenden Händen haltend, von sehr einfacher und natürlicher Stellung. Dazu eine schöne Landschaft. Ein tiefes Thal voll Palmen, wo die Packthiere stehen. Schneeberge in der Entfernung. Keine Instrumente, nichts was an die boutique de l'opticien erinnert. Das Ganze hat einen grossen und melancholischen Charakter, und der Kopf ist wie aus dem Spiegel gestohlen. Dies Geschenk von mir, gute Li, ist für dich; aber sollte ein solches Bild nicht auch auf andere Weise dem Künstler nützlich sein können? Sollte es nicht einst in dem beruhigten Deutschland Menschen geben, die, ich sage nicht Copien des grossen Bildes, doch aber den blossen Kopf haben wollten. Du ahndest solch einen Nebenzweck und beschäftigst dich gewiss mit dieser wohlthätigen Idee. Je mehr der öffentliche Jammer zunimmt, desto industrieuser wird man in den Mitteln andern nützlich zu sein. Der kleine Gustav ist wohl. Ich habe ihn mehrmals in der vorigen Woche gesehen. Seine Augen sind schwach, aber ganz gefahrlos. Er bleibt mit seinen Eltern hier. Zum Wegschicken des Packs der Mendelssohn hat es noch keine sichere Gelegenheit gegeben. Lebe wohl, meine Theuere, tausend zärtliche Umarmungen an Bill und Theodor und die kleine Li, und Hermann, und die lieben italienischen Kinder. Kunth ist wohl und

sehr fleissig. Mit der innigsten Liebe und Anhänglichkeit

Dein

Paris
Quai Malaquai Nr. 3
le 19. Août 1813.

Alexander Humboldt.

Keine Silbe von der Ankunft von Pflanzenkisten, die wir aus Berlin erwarten. Sollte der gute Bill nichts davon wissen.

2.

Paris, den 24. August 1813.

Meine theure innigst geliebte Li! Es sind wundervolle Zeiten, in denen alles rasch der Entwicklung zueilt. Kaum sind 8 Tage verflossen, seitdem ich Dir durch Kaufmannsgelegenheit schrieb, und schon hören wir, dass wahrscheinlich der Postenlauf gehemmt ist, und dass mein Brief Dir nicht zugekommen sein wird. Diese flüchtigen Zeilen gebe ich Floret mit, der auch abzieht; also ist dann alles entschieden, nnd ich werde hier abgesondert leben wie am Orenoco. Jammern will ich nicht, sondern freudig tragen, wenn Gott in seinen hohen Beschlüssen der bedrängten Menschheit aufhilft. Doch wird es mich schmerzen, lange ohne Nachrichten zu sein. Möge es irgend offene Wege geben. Unsere Briefe sind ja unbedeutend, wir müssen uns ja nur auf

die nächsten Lebensverhältnisse, auf Dich, Bill und die Kinder einschränken. Nach jeder Schlacht bin (ich) in banger Stimmung wegen Theodor. Ich fühle zum ersten Male, was es heisst an dem Blutvergiessen näheren Theil zu haben. Das Gefühl mischt sich in alle Entschlüsse, in Wünsche und Hoffnungen. Von Wilhelm habe ich keine Zeile aus Prag gehabt. Ich habe ihm dorthin auf geradem Wege geschrieben. Vielleicht hat er gefürchtet, mich zu compromittiren. In der That geschieht hier viel Unheil, nicht mir, aber andern, durch Briefe aus Deutschland. Ich lebe gesund (häufiges, Trübsinn erregendes Magenweh abgerechnet), ich arbeite viel und mit Leichtigkeit. Meine Arbeit soll mir meinen Unterhalt gewähren. Sie kann es für mich und selbst für meine nächsten Umgebungen. Von meinem Arm sage ich nichts; er ist nicht schlimmer. Das Lebensattest schicke ich heute zum zweiten Male. Sollte die Pension gezahlt werden und Kunth etwas Geld für mich entübrigen können, so bitte Wilhelm, dass er mir einmal auf 100 Louisd'or hierher (doch nicht auf Delessert) Anweisung schickt. Es wird Erfrischung und Trost sein, doch soll er es nur schicken, wenn es für ihn und Kunth thunlich ist und er es sich durch die Pension kann ersetzen lassen. Soll ich Briefe durch Parlementaires erhalten, deren es ja doch auch geben wird, so ist der beste Weg unter Einschluss an den Staatssekretär Dorn oder den Prinz von Neuchâtel. Die officiellen Wege sind immer die sichersten. Gebe Gott, dass ich nie in die Lage komme, Theodor hier nützlich zu sein. Nichts fürchte ich mehr für ihn. Sollte es Gott so fügen, so verlasse Dich, theure Li, auf meine treue,

zärtliche Liebe und Anhänglichkeit. Alles, alles werde ich dann aufbieten, um ihm seine Lage zu erleichtern. Grüsse ihn innigst von mir und sage ihm, wie sehr es mich freut, dass er sich so brav und männlich und besonnen aufgeführt. Nach dem, was er schon erlitten, bin ich weniger besorgt. Das Unglück häuft sich nicht so auf Einen. Ich bereite Dir ein Geschenk, meine Liebe, das Dir gewiss Freude machen wird, mein Bild in Lebensgrösse, vom Scheitel bis zur Sohle, unaussprechlich ähnlich und im edelsten, einfachsten Style, von einem Deutschen, Karl von Steuben, unter Gérard's Augen gemalt. Es ist noch fern von der Vollendung. Es ist derselbe junge Künstler, dessen grosses Talent die Wolzogen sehr schätzt, und der die Copie der belle ferronnière für Dich gemacht hat. Doch musst Du sein Talent nicht nach dieser Copie beurtheilen, sie ist über 4 Jahr alt und seitdem hat er grosse Fortschritte gemacht. Mein Bild ist 9 Fuss hoch und bleibt ein wahres Erbstück; ich werde älter und älter, und um sich noch zwischen Schneebergen malen zu lassen, musste ich nicht länger warten. Ich zeichne und male mit diesem jungen Steuben seit 14 Monaten täglich und dies ist meine liebste Beschäftigung. Der junge Mensch ernährt von seiner Arbeit seine Mutter in Petersburg, die sehr arm ist und soeben ihren Gatten verloren hat. Die Familie ist sehr arm und bedarf Unterstützung. Ich binde Dir daher auf die Seele, theure Schwester, die Einlage nach Petersburg. Es ist Geld in Wechsel, das der Sohn der Mutter schickt. Du wirst ja wohl eine recht sichere Gelegenheit finden. Schicke den Brief ab, selbst auf den Fall, dass mein letzter, der eine

ähnliche Einlage enthielt, angekommen ist. Die Mendelssohn ist auf dem Lande, ich bin also in der höchsten Ungewissheit wegen der Handschuh und Du bist mir die 3 Louisd'or erst dann schuldig, wenn Du sie erhältst. Ich gehe morgen auf's neue zu ihr und hoffentlich ist noch Zeit. Ich schreibe nicht heute besonders an Bill. Er sieht diesen Brief hoffentlich und kennt meine grenzenlose Liebe und Anhänglichkeit zu ihm. Umarme die theuern Kinder, herzliche Grüsse an Theodor. Der junge Kunth ist fleissig und liebenswürdig, und denkt mit Dankgefühl an seinen Wiener Aufenthalt. Lebe wohl, theure, theure Schwester, es sind wundersame Zeiten, aber ich denke, dazu gab einem Gott etwas Sinn und Leben, dass man es anwende in der Bedrängniss. Mit unwandelbarer Liebe

Dein

Alexander v. Humboldt.

Paris,
quai Malaquai Nr. 3
le 24. Août 1813.

Mein Bild in Lebensgrösse ist ein Geschenk für Dich, Theure, aber ich verbinde einen Nebenzweck mit der Arbeit. Sollten nicht einige Freunde sich finden, die eine Copie, nicht des Ganzen, aber des Kopfes wünschten. Dies wäre für den Künstler ein Gewinn. Der Judenbaron ist aus Italien angekommen voll Kunstsinn und mit einigen Christkörpern in Kranach'scher Manier . . . .
Der kleine Gustav ist sehr sehr wohl, seine Augen sind wieder schwach.

3.

Rom, den 2. December 1822.

Ich spreche seit einem Monate Deutsch, und da man immer am lebhaftesten fühlt, am wahrsten sich ausdrückt in der Sprache, in der man um sich sprechen hört, so schreibe ich Dir Deutsch, meine theuere, innigst geliebte Schwester. Wie traurig ist es mir gerade in diesem Augenblick, von so vielen Erinnerungen umgeben, unter Menschen, die alle so dankbar Deiner und Deiner Kinder gedenken, so wenige flüchtige Zeilen schreiben zu können. Alles ist nicht Freude auf dieser Reise, ich habe für Rom nur 10 Stunden gehabt (von 6½ bis 7½ Uhr Morgens) und diese habe ich dazu angewandt für den König Etiquettensachen zu schreiben oder junge Künstler zu sehen, besonders den edelen Thorwaldsen. Meine Gesundheit ist meist fest geblieben, ich beklage mich nicht über die Aufopferung von Zeit und Kräften, der König ist fortdauernd ausgezeichnet gütig und vorliebend für mich, aber die Hunde-Kälte, die viele Tage gedauert, die Bettelleute, die Villen, Gemälde und Cascaden, die man ihm täglich zu sehen vorschlägt, machen ihm die Reise und das herrlich schöne Land zu einem Gegenstand unangenehmer Gefühle. Meine Pflicht ist diese Eindrücke zu vermindern und die Aufgabe ist bei dem Zudrang von Aussen nicht immer leicht zu lösen. Für die Künstler habe ich alle Hoffnung, und sie werden selbst sagen, dass ich es an Thätigkeit ihnen nützlich zu sein, besonders Senf, Lenge-

rich, Veit, Catell, Koch, Rettig, . . . nicht habe fehlen lassen. Der König ist ausserordentlich mit der Ausstellung zufrieden gewesen, und will noch einmal ganz allein hingehen, um zu kaufen. Bisher ist schon bestimmt worden, dass Schadow's Gruppe unter Thorwaldsen's Leitung ausgeführt wird, und zwar, wie es Thorwaldsen vorgeschlagen, von dem jungen Wolf*). Heute habe ich erlangt, dass der König Senf's herrliche Copie der Raphael'schen Grablegung kaufe; der junge Mensch, dessen Wesen mir ausserordentlich gefällt, fürchtete das Gegentheil, weil dem König dieser Raphael, sowie der Violinspieler, weniger als alle andern gefallen. Ich hoffe selbst, dass man Senf eine Copie der Galathea bestellen wird. Heute Morgen noch habe ich die gute Familie Buti gesehen, wovon die eine gar hübsch ist und Lengerich heirathet, und den Pagen, von dem Leng. ebenfalls ein sehr hübsches Portrait gemacht hat. Unsere Grabstätten**) habe ich nicht vergessen. Die Pinie ist 2 Fuss 8 Zoll höher als Herr von Falkenhausen;

---

*) Es war die Gruppe Achill und Penthesilea, welche Rudolf Schadow, der Sohn Gottfrieds begonnen hatte, und dessen Vetter Emil Wolff vollendete. Wolff, einer der tüchtigsten Bildhauer unter den Deutschen, war am 2. März 1802 in Berlin geboren, lebte seit 1822 in Rom, und starb daselbst, als Vicepräsident der Academie San Luca, im Sept. 1879.

**) Die beiden Söhne Wilhelms v. Humboldt Wilhelm, geb. zu Jena 1796, gest. zu Ariccia 1803, und Gustav, geb. zu Rom 1806, gest. daselbst 1807, wurden auf dem alten, ausser Gebrauch gesetzten Kirchhof bei der Pyramide des C. Cestius begraben.

ich habe (dir ein heilig liebes Andenken) von den unteren Zweigen etwas abgepflückt, das ich dir sende, theuere Schwester.

Welche Freude, Euch alle zu umarmen, und den Hermann, den ich nicht wieder kennen werde . . . Ich komme gewiss, auf 14 Tage, denn nach einer solchen Reise sehne ich mich sehr in meine Arbeit zurück und da ich lebendig im Sprechen bin, ist es für mich und Euch nicht gut, dass ich lange in Berlin sei. Der König ist nach seinem edeln Charakter, vertrauend und gütig und tolerant für mich, viele andere würden es nicht sein, und ich will in Frieden Europa verlassen. Und nun lebe innigst wohl, theuere Schwester. Ich umarme Wilhelm und die Kinder alle, und den guten Bülow. Grüsse herzlich Hedemann wenn Du ihm schreibst, und den alten Kunth. Es thut mir leid, dass ich den braven Herrn von Falkenhausen nur so kurze Zeit habe sehen können. Lebe innigst wohl, gute theuere Li!

Rom d. 2. December 1822. **A. Humboldt.**

4.

Letronne an Alex. v. Humboldt.

Paris 1824.

Consul royal de l'Instruction public.

Mille remercîmens, monsieur et illustre ami, de votre présent. Ayez la bonté d'être auprès de Mons. votre frère, l'interprète de toute ma reconnaissance. Vous ne pouvez douter de tout mon empressement à saisir l'occasion de mettre au rang des nôtres un homme aussi distingué. Pour moi, je vous avoue, que je désirerais qu'il nous appartînt par des liens plus intimes que ceux de Correspondant; le titre de membre associé est celui que je voudrais qu'il eût: et il ne dépendra pas de moi que les deux illustres frères soient attachés à l'Institut, dans deux académies par les mêmes liens de confraternité.

Tout à vous de coeur et d'esprit

Dimanche 29. **Letronne.**

Die Familie von Humboldt.

Alexander Georg von Humboldt,
Erbherr auf Ringenwalde und Tegel, Kgl. Major und Kammerherr bei dem Kronprinzen, geb. 1720, gest. 1779, vermählt mit Elisabeth v. Colomb, verwittw. v. Holwede, geb. 1741, gest. 1796.

- **Friedr. Wilhelm Christ. Carl Ferd.,** geb. 22. Juni 1767, gest. 8. April 1835, verm. 29. Juni 1791 mit Caroline von Dachroeden, gest. 26. März 1829.
  - Caroline, geb. zu Erfurt 16. Mai 1792, gest. zu Berlin 19. Jan. 1837, unvermählt.
  - Wilhelm, geb. zu Jena 1796, gest. zu Ariccia 1803.
  - Theodor, Leut. a. D., Erbherr auf Ottmachau, geb. zu Jena 19. Jan. 1797, gest. 1871, verm. mit Mathilde v. Heineken.
    - Wilhelm, geb. 23. Juli 1823, gest. 16. April 1867, verm. mit Hermine von Werder.
      - Hans Paul, geb. 1857.
      - Alexander, geb. 1858.
      - Margarethe, geb. 1860.
      - Bernhard, geb. 1863.
    - Mathilde, geb. 8. Aug. 1830.
  - Adelheide, geb. zu Paris 17. Mai 1800, gest. 14. Dec. 1856, verm. mit Generalleutnant v. Hedemann, gest. 17. Dec. 1859, kinderlos.
  - Gabriele, geb. zu Berlin 28. Mai 1802, verm. mit Staatsminister v. Bülow, welcher am 6. Febr. 1846 starb.
    - Gabriele, gest. 1854, verm. mit General-leutnant v. Loën.
    - Adelheid.
    - Caroline.
    - Konstanze, verm. mit Major v. Heinz, verw. 1867.
    - Bernhard, geb. 1838, Besitzer von Düssin in Mecklenburg, verm. mit Anna v. Byern.
  - Gustav, geb. zu Rom 1806, das. gest. 1807.
  - Hermann, Erbherr auf Friedrichseck-Ottmachau, geb. zu Rom 23. April 1809, verm. mit Priscilla von Reitzenstein, verwittw. v. d. Hagen-Stölln.
    - 4 Töchter.
- **Friedr. Wilh. Heinr. Alexander,** geb. 14. Sept. 1769, gest. 6. Mai 1859.